Fa IX 99.

It.
o 517/2

Geogr.

Neuere Geſchichte der See- und Land-Reiſen

Vierter Band.

Begebenheiten und Reiſen des Grafen Moritz Auguſt von Benjowsky, von ihm ſelbſt beſchrieben.

Zweyter Band.

Aus dem Engliſchen überſetzt
von

C. D. Ebeling,
Profeſſor am Gymnaſium zu Hamburg,
und
Dr. J. P. Ebeling,
Stadt- und Landphyſikus in Parchim.

Mit des erſtern Anmerkungen und Zuſätzen,
wie auch einem Auszuge
aus
Hippolitus Stefanows
ruſſiſch geſchriebenem Tagebuche
über ſeine Reiſe von Kamtſchatka nach Makao.

Mit Landkarten und Kupfern.

Mit allergnädigſten Freiheiten.

Hamburg, 1791.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Des Grafen

Moritz Auguſt von Benjowsky

Begebenheiten und Reiſen,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

C. D. Ebeling,

Profeſſor am Gymnaſium zu Hamburg.

und

Dr. J. P. Ebeling,

Stadt- und Landphyſikus in Parchim

Mit des erſtern Anmerkungen und Zuſätzen

wie auch einem Auszuge

aus

Hippolitus Stefanows

ruſſiſch geſchriebenem Tagebuche

über

ſeine Reiſe von Kamtſchatka nach Makao.

Zweyter Band.

Mit Landkarten und Kupfern.

Mit allergnädigſten Freiheiten.

Hamburg, 1791.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

BIBLIOTHECA HAMBURGENSIS

Staats-
bibliothek
Bamberg

Inhalt
des zweyten Bandes.

I. Tagebuch der Seereiſe von Japan nach Makao.

Ankunft bey der Lekejiſchen Inſel Usmä Ligon. S. 1. Beſchreibung derſelben und ihrer geſitteten und freundſchaftlichen Einwohner. S. 6. Bündniß mit ihnen. Einige Ruſſen bleiben auf der Inſel. S. 17.

Fahrt nach der Inſel Formoſa. Landung daſelbſt. S. 19. Feindſeligkeiten der Einwohner und Gefechte mit ihnen. Panows Tod. S. 28. Er wird mit Hülfe einer mit den Ruſſen verbündeten Partei Formoſaner an den Feinden durch eine große Niederlage gerächet. S. 30. Bündniß mit einem mächtigen Fürſten der Inſel. S. 41. Krieg gegen einen Feind deſſelben, welcher geſchlagen und in der Hauptſtadt gefangen wird. S. 44. Beſchreibung von Formoſa. S. 53. Plan zu einer Kolonie daſelbſt. S. 55.

Abreiſe von Formoſa. S. 58. Sie laufen in Tanaſoa (Sjuentſchen) ein. S. 59. Ankunft zu Makao. S. 62. Afanaſiens Tod. Unterhandlungen mit den Kaufleuten der Engliſch-Oſtindiſchen Kompagnie in Kanton und Makao. S. 65. Stefanow und Major Wynbladth empören ſich. S. 67. Abreiſe von Makao. S. 72.

Ankunft auf Isle de France. S. 72. Kurzer Aufenthalt zu Fort Dauphin auf Madagaskar. Ankunft zu Port Louis in Frankreich.

II. Umſtändliche Nachricht von der königlichen Niederlaſſung auf Madagaskar unter Aufſicht des Grafen von Benjowsky.

Plan der Niederlaſſung. S. 78. Vorſchrift an die Regierung von Isle de France deßwegen. S. 81. Abreiſe des Grafen aus Frankreich. S. 84. Hinderniſſe, welche ihm in Isle de France gemacht werden. S. 86. Ankunft des Grafen in der Bay Antongil auf Madagaskar. S. 91. Bündniß mit den Oberhäuptern der Provinz Antimaroa. S. 93. Feindſeligkeiten der Madegaſſen (Einwohner von Madagaskar). S. 95. Ausſöhnung mit ihnen. S. 100.

Anlegung einer Niederlaſſung am Fluß Tingballe. S. 101. Krankheit des Grafen und vieler anderer. S. 102. Entdeckung der Geſundheitsebene und Niederlaſſung daſelbſt. S. 105. Fort Louis. S. 108. Die treuloſen Navaner werden geſchlagen. S. 110.

Fort Auguſte vollendet. S. 112. Abſchaffung des Gebrauchs Kinder auszuſetzen. S. 113 und 123. Entdeckungen in dem Innern der Inſel. S. 117. Kabalen des Oberkaufmanns Des-Aſſiſſes. S. 119. und deſſen Abſetzung. S. 124.

Unterſuchung der Küſten. S. 123. Feindſchaft der Seklaver. S. 126.

Eine Negerinn erklärt den Grafen für einen Abkömmling vom königlichen Stamm der Sambariven. S. 128. Die Saphierbäer nehmen die Partei der Seklaver gegen die Franzoſen. S. 130. Guter Fortgang der Niederlaſſungen und der dazu gehörigen Werke. S. 132. Berechnung der Koſten der Niederlaſſung. S. 136.

Der Graf ſtiftet Frieden zwiſchen Hiawi, König von Foulpointe und ſeinen Feinden. S. 139. Bündniß mit den Sambariven. S. 143.

Forderungen und erſte Angriffe der Seklaver und Saphierbäer. S. 147. Glücklicher Feldzug gegen dieſe Feinde S. 148.

Friede mit den Saphierbäern. Krankheit des Grafen. S. 155. Berathſchlagung mit ſeinen Officieren wegen der jetzt ſo elenden Lage der Niederlaſſung. S. 156.

Bündniß mit Lambuing, König des Nordens. S. 160. Noth der Kolonie wegen ausbleibender Zufuhr aus Europa. S. 162.

Kriegsrüſtungen der Seklaver, Bündniſſe und andere Anſtalten dagegen. S. 166. Nachricht von dieſem Volke und ihrem Lande Bojana. S. 175. Kriegsmacht des Grafen und ihre Vertheilung. S. 182.

Ausbruch des Krieges, und Vertreibung des Feindes aus ſeinen Lägern. S. 188. Unterwerfung der Provinz Antongin. S. 190. Die Seklaver bitten um Frieden. S. 195.

Verſchiedene Völkerſchaften erkennen den Grafen von Benjowsky für ihren Oberherrn. S. 196. Die Franzoſen entſchließen ſich, Madagaskar nicht zu verlaſſen, ſondern ſich daſelbſt wohnhaft zu machen. S. 198.

Großer Kabarr (Fürſtenverſammlung), worin der Graf zum Ampanſakabe erklärt und erſucht wird, den Dienſt des Königs von Frankreich mit ſeinen Truppen zu verlaſſen. S. 200. Bluteid. S. 202.

Es kommen zwey königliche Befehlshaber als Kommiſſarien aus Frankreich nach Madagaskar. S. 205. Der Graf ſtattet ihnen Bericht von dem Zuſtande der Niederlaſſung ab. S. 206.

Der Graf will ſeine Stelle als Franzöſiſcher Befehlshaber niederlegen. S 208. Behält ſie aber noch auf Bitten ſeiner Leute. S. 208.

Er legt den Eid als Ampanſakabe ab, und nimmt die Huldigung den 10. Okt. 1776 an. S. 212. Führt eine neue Regierungsform ein. S. 219.

Die Nation willigt in ſeine Reiſe nach Frankreich. S. 223. Er geht am 19. December dahin ab. S. 225.

Zuſatz, die Reiſe des Grafen nach Frankreich und ſeine fernern Schickſale betreffend. S. 225.

III. Allgemeine Bemerkungen über die Inſel Madagaskar.

Von den auf Madagaskar herrſchenden Krankheiten. S. 227.

Von der Religion der Madagaskarer. S. 232.

Von der Lebensart der Einwohner, den Erzeugniſſen des Landes und der Witterung. S. 233.

Von den verſchiedenen Regenten und Ständen auf Madagaskar. S. 237.

Urſprung des Safi Ramini, eine Ueberſetzung aus dem Buche Faſſiri. S. 239.

Von der Anlegung einer Kolonie und den damit verknüpften Vortheilen. S. 241.

IV. Anhang.

1) Protokoll über die Verhandlungen einer am 25. Sept. 1775 gehaltenen Verſammlung der Officier des Benjowskyſchen Korps. S. 245.

2) Fragen der königlichen Kommiſſarien an den Grafen von Benjowsky, die Niederlaſſung auf Madagaskar betreffend, nebſt deſſen Antworten. S. 256.

3) Nachricht des Hrn. Konſul von Leſſeps, des Grafen Schickſale in Kamtſchatka betreffend. S. 281.

4) Hippolitus Stepanofs Reiſe aus Kamtſchatka nach Makao und Batavia. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. S. 283.

Graf von Benjowsky.

Des
Grafen von Benjowsky
Reiſen.

Zweyter Band.

Am funfzehnten Auguſt 1771 ward ich aus einem Todesſchlafe, der vier Stunden anhielt, durch die Fürſorge meiner Gefährten geweckt, die mich durch anhaltendes Reiben wieder zu mir ſelber brachten. Als ich mich erholt hatte, erzählte mir Herr Panow, daß wir uns auf einer Inſel befänden, die von einem geſitteten Volke bewohnt würde. Bald darauf zeigten ſich zwey von dieſen Inſulanern vor meinem Zelte. — Ich nahm ſie aufs freundſchaftlichſte auf, und ließ Herrn Boskoru rufen, um japaniſch mit ihnen zu ſprechen; allein ſie verſtanden nichts davon. Einer von ihnen überreichte mir ein Papier, worauf ich, zu meiner großen Freude, lateiniſche Buchſtaben gewahr ward. Wir fanden in lateiniſcher Sprache eine Nachricht vom Portugieſiſchen Jeſuiten Ignatio Salis, der als Miſſionär nach Indien geſchickt ward. Er kam am 24. May mit den andern Jeſuiten zu Usmá Leigon an, wo die Einwohner ihn ſehr freundſchaftlich aufnahmen. Die Vornehmen verſtanden die Sprache der Mandarinen, und zeigten ſolch einen Eifer zur katholiſchen Religion, daß die Jeſuiten im erſten Jahre zweyhundert und ſechzig Neubekehrte taufen konnten, die ihnen auch durch ihren Eifer und Beharrlichkeit viele Freude mach-

ten. Im Jahr 1750 begaben ſich die andern drey Miſſionarien nach den benachbarten Inſeln, wo ſie wahrſcheinlich eben ſo eifrig waren. Seine zunehmende Kränklichkeit bewog ihn 1754 dieſe Nachricht aufzuſetzen, und den Oberhäuptern der Inſel zu geben, damit ſie Gebrauch davon machen könnten, wenn etwa Jeſuiten wieder hieher kommen ſollten. Die Einwohner beſchrieb er als gute geſittete Leute, die weder von Sſina noch Japan abhängig wären. Außer einigen Handlungsſchiffen von dieſen Nationen kamen keine fremde Schiffe hier an, doch ſah man Holländiſche Schiffe in einer geringen Entfernung vorbey ſegeln. Das Papier war den 18. September 1754 unterſchrieben.

Ich küßte das Papier ehrfurchtsvoll und gab es den Indiern zurück, denen dieſe Ehrerbietung ſehr zu gefallen ſchien. Sie gaben uns durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie ihren Landesleuten Nachricht von uns geben würden.

Als ſie ſich entfernt hatten, befand ich mich wieder völlig hergeſtellt, und ſah mich nach unſerer Arbeit um. Das Schiff war zu meinem Vergnügen völlig ausgeladen, aber zu meinem großen Leidweſen beynahe alles Pelzwerk verdorben. Ich gab Herrn Baturin den Auftrag, alle Ballen öffnen und gut auslüften zu laſſen, um wenigſtens noch etwas zu retten, da unſer Fortkommen in Sſina gänzlich davon abhing. — Wir ſezten die Nacht Schildwachen aus, die aber nicht im geringſten beunruhigt wurden. Bei Tages Anbruch zeigten ſich dreihundert unbewafnete Inſulaner, wovon jeder bloß einen Sonnenſchirm in der Hand hatte. Zwey Oberhäupter gingen voraus, und kamen auf mich

zu. Sie machten ein Kreuz, und reichten mir die Hände. Gleich darauf gaben ſie mir ein altes Brevier, welches, wie ich an der Ueberſchrift ſah, dem Miſſionär Salis gehört hatte, und jetzt von vier Männern auf einem Teppich getragen ward. Ich küßte das Buch, um an der Ehrfurcht Theil zu nehmen, welche die Indier dem Andenken des Jeſuiten bezeigten, und befahl meinen Gefährten, ein Kreuz zu holen, welches ſie aus der Kirche zu Bolſcha mitgenommen hatten. Sobald man den Schleier, womit es bedeckt war, abgenommen hatte, fielen die Indier auf die Knie, hoben die Hände gen Himmel und riefen Hiſos, Hiſos, Chriſtos, Chriſtos. Ich ließ das Kruzifix wegnehmen, da es ſchien, daß ſie liegen bleiben würden, ſo lange ſie es vor ſich ſähen. Zwey von den Oberhäuptern ſtanden darauf auf, umarmten mich wechſelsweiſe, und gaben mir zu verſtehen, daß ihre Freundſchaft aufrichtig wäre. Es war äußerſt unangenehm, daß wir nicht mit einander ſprechen konnten; mit vieler Mühe machte ich ihnen aber durch Zeichen und Gebärden kund, daß unſer Schiff Schaden gelitten hätte, und daß uns Wohnungen und friſche Lebensmittel fehlten.

Sie verließen uns hierauf, und ſchickten nach Verlauf einer Stunde einige Bote mit Matten und Holz, woraus die Indier uns Hütten aufſchlugen. Ein zweyter Trupp Indier brachte uns Reiß, Bananas, Palattes, Zuckerrohr, eine Art Branntwein, und einen Vorrath von Fiſchen, Fleiſch und Früchten, den ſie ſogleich für uns zu kochen anfingen. Gegen Mittag kam eine dritte Partei mit Zimmergeräthſchaften, die uns an unſerm Schiffe arbeiten helfen ſollten. Ich gab ihnen aber zu verſtehen, daß wir erſt in zwey Tagen da-

mit anfangen würden, weil ich meinen Leuten noch gern etwas Ruhe gönnen wollte.

Den folgenden Tag arbeitete die ganze Mannſchaft, nebſt den Indiern daran, Hütten zu bauen, worin vier Mann, oder zwey Offizier wohnen ſollten. Eine Hütte war für mich allein am Ende des Lagers beſtimmt, welche mit einem Stackwerk umgeben war, das von vier Kanonen beſtrichen werden konnte.

Ich befahl allen meinen Leuten, die ſchreiben konnten, ſich eine Art von Ruſſiſchem Wörterbuche zu machen, und die Namen, welche ſie von den Indiern etwa erführen, beyzuſchreiben, indem ich dieß für das einzige Mittel hielt, uns verſtändlich zu machen.

Unſere neuen Köche bereiteten uns heute ein Mittagseſſen aus Reiß, Bananas und Patattes, mit geſchmortem Fleiſch; unſer Getränk beſtand in einer Art Meth und Reißbranntwein. Wir erfuhren, daß man hier zu Lande täglich drey Mahlzeiten hält.

Ich machte heute die gehörigen Einrichtungen wegen des Fortgangs unſerer Arbeiten; ich ſelbſt behielt mir das Geſchäft vor, mit den Eingebornen Unterhandlungen zu pflegen, und erlaubte auch niemand von meinen Leuten, landeinwärts zu gehen, um allen Unordnungen und Mißverſtändniſſen zwiſchen ihnen und den Inſulanern vorzubeugen. — Der lobenswürdige, gute Charakter der Einwohner erregte oft den Wunſch in mir, mein Leben bey ihnen ruhig zuzubringen. Die Fruchtbarkeit des Landes, der zwar heiße, aber, dem Anſchein nach, vortreffliche Himmelsſtrich, und die Unabhängigkeit dieſes Volkes, beſtärkten mich in dieſem Entſchluſſe, deſſen Ausführung mir aber das Schickſal nicht erlaubte.

Am Abend kamen wieder einige Eingeborne, die oft das Wort Oſinjaro wiederholten, und dabey die Hände gen Himmel hielten. Herr Panow rieth zuerſt, daß es Ignatio heißen ſollte, welches ſich auch in der Folge beſtätigte. Die Achtung, womit ſie dieſen Namen ausſprachen, war ein Beweis der Geſchicklichkeit, womit dieſer Miſſionär ſich der Denkungsart der Einwohner zu Nutze zu machen wußte, um ihnen eine tiefe Ehrfurcht für ſeine Religion einzuflößen. Als die Indier mich verlaſſen hatten, trug ich die verſchiedenen Benennungen, die man aus der Sprache der Eingebornen gelernt hatte, zuſammen, und fand zu meinem großen Vergnügen, daß es über hundert waren; ein Umſtand, der uns ſehr nützlich werden konnte.

Am folgenden Morgen beſuchte mich ein vornehmer Inſulaner, in Begleitung vieler andern, worunter ſich einige von unſerer Bekanntſchaft befanden. Da die Eingebornen die größte Ehrfurcht für ihn zu hegen ſchienen, ſo bewies auch ich ihm alle mögliche Achtung. Er trug einen Rock von himmelblauem Taffet, einen weiſſen ſeidenen Mantel, eine ſchwarze Schärpe und hölzerne, mit Atlas überzogene Pantoffeln. Auf ſeinem Kopfe hatte er eine Art Hut von feinem Pelzwerk. Als er ſich mir näherte, machte er ebenfalls ein Kreuz und gab mir die Hand. Ich that das nämliche, und da ich einige Wörter aus der Landesſprache gelernt hatte, ſo bezeugte ich ihm meine Achtung durch das Wort Tho. Er machte eine Verbeugung, und lachte über meine Verlegenheit. Aber, wie groß war mein Erſtaunen, als er in gebrochenem Portugieſiſchen zu mir ſagte, daß er aus Tunkin gebürtig, und mit Vater Ignazio nach dieſen Inſeln gekommen wäre, wo er jetzt nach dem To-

de des erwähnten Miſſionärs die Regentenſtelle bekleidete. Er fragte mich, ob ich das Grab des Ignatio ſehen wollte, und gab mir, als ich den Wunſch äußerte, drey alte Männer von Stande mit. Da das Grab jenſeit des Meerbuſens lag; ſo ſetzte ich mich mit dieſen Inſulanern und drey von meinen Gefährten in die Schaluppe, und ruderten damit auf die Mündung eines Fluſſes zu. Wir mußten uns hier wegen des ſeichten Waſſers durch Bote ans Ufer bringen laſſen, wo wir einige 50 Eingeborne von beiden Geſchlechtern antrafen, die Jlo Dzinjaro (Freund des Ignatio) rieſen. Unſere Führer brachten uns in einen Garten, wo wir einen alten Mann fanden, der eben beſchäftigt war, Pflanzen und Blumen zu ſammeln. Er führte uns in eine reinliche, wohl gebaute Hütte, und bewirthete uns mit Thee, aber ohne Zucker. Unſere Führer ſagten ihm etwas ins Ohr, worauf er uns gleich ein Zeichen gab, ihm zu folgen. Er brachte uns auf einen kleinen Hügel, von welchem man ein angenehmes Thal überſehen konnte, in welchem Zuckerrohr und Hülſenfrüchte in der beſten Ordnung wuchſen. Auf dem Gipfel fanden wir ein kleines viereckiges Gebäude, und in demſelben einen Altar mit einem Kruzifix und einem Marienbilde, das zwar nur ſchlecht geſchnitzt, aber an dem halben Mond zu den Füßen und an der Krone auf dem Haupte kenntlich war.

Der Aufſeher der Kapelle zeigte mir auch zwey Aſchenkrüge, in welchen die Aſche des Vaters Ignatio aufbewahrt ward. Außerhalb an der Kapelle konnte ich die Buchſtaben I. H. S. O. H. M. D. G. B. V. M. O. S. Nque Ieſu Anno 1751. deutlich erkennen. Ich be-

merkte auch einige Verſe, die aber ſo ſehr ausgelöſcht waren, daß ich keinen Sinn herausbringen konnte.

Bey meiner Zurückkunft erfuhr ich zu meiner großen Freude, daß der Schaden an unſerm Schiffe bald ausgebeſſert werden könnte. Die Eingebornen hatten ſehr taugliches Holz zur großen Stenge gebracht, die wir verloren hatten. Unſere Leute waren eben im Begriff, neue Pumpen zu machen, da die alten gar nicht mehr zu brauchen waren. Ich ließ heute ſeidne und baumwollene Zeuge unter ſie austheilen, woraus ſie ſich lange Beinkleider, Hemden und Kittel machen mußten.

Herr Winbladth, der, meines Verbots ungeachtet, ins Land gegangen war, hatte eine Menge Fruchtarten bemerkt, z. B. Kokosnüſſe, Pomeranzen, Zitronen, Ananas, Bananas, Reiß, Mais, ſüße Melonen, Trauben, Patattes, Hirſe, Erbſen und andere Hülſenfrüchte. In den Gärten bemerkte er Bienenſtöcke, Zuckerrohr, Tabak und Baumwolle. Er beſuchte auch eine Topffabrik und eine Branntweinbrennerey. Die Frauensleute in den Dörfern arbeiteten an ſeidenen und baumwollenen Zeugen. Ich überzeugte mich noch den nemlichen Tag durch eigene Unterſuchung von der Richtigkeit ſeiner Erzählung.

Je länger ich auf dieſer glücklichen Inſel blieb, deſto ernſtlicher ward in mir der Wunſch, hier eine Pflanzſtadt anzulegen. Ich ſprach mit dem Tunkineſen davon, der mir gleich verſprach, ſich bey dem Volke Mühe zu geben, daß mir ein Strich Landes abgetreten würde. Ich mußte ihm meine Schickſale erzählen, die ihm Thränen auspreßten, ungeachtet er von meiner Erzählung unmöglich viel verſtehen konnte. Zur Er-

kenntlichkeit theilte er mir ſeine Lebensgeſchichte ebenfalls mit. Er war aus Tunkin, aus einer freyen Familie gebürtig, und im Kollegium der Miſſionarien zu Siam erzogen. Er begleitete in der Folge einen Miſſionär nach Nankin in Sſina, wo noch drey andere ſich zu ihnen geſellten, mit welchen ſie ſich auf einem Sampan, einer Art von Sſineſiſchem Fahrzeuge, nach der Inſel Usmå einſchifften. Vater Ignazio ließ ſich auf Usmå Leigon nieder, und die übrigen begaben ſich nach andern Inſeln. Er gab mir darauf eine umſtändliche Nachricht von allen Maßregeln, die Vater Ignazio angewandt hätte, die Einwohner zu bekehren, und fügte hinzu, er habe bis an ſeinen Tod eine unumſchränkte Gewalt auf der Inſel beſeſſen. Nach dem Tode des Miſſionärs hätten ihn die Einwohner genöthigt, ſich zu verheirathen. Er ſelbſt ſtünde in großem Anſehen, allein mit der Regierung habe er nichts zu thun, weil dieſe von einer Verſammlung alter Männer geführt werde, wozu man oft die Oberhäupter der Familien aus den benachbarten Inſeln einlüde. Ich that viele Fragen an ihn, wodurch ich einen ziemlich genauen Begriff von der Regierungsverfaſſung dieſes Volks erhielt. Unſere Unterredung ward durch die Ankunft eines Haufens von Eingebornen unterbrochen, denen mein Freund Niklas meine Abſicht, mich bey ihnen niederzulaſſen, kund that. Sie ſchienen darüber ſehr vergnügt zu ſeyn, und verſicherten, daß ſie ihre Ländereyen mit uns theilen, uns ihre Art Ackerbau lehren, und uns ihre Töchter zu Frauen geben wollten. Ich konnte mir nicht gleich ihr Anerbieten zu Nutze machen, da ich überzeugt war, daß zur Anlegung einer Pflanzſtadt ganz andere Leute, als meine jetzigen Gefährten,

erforderlich wären. Ich erklärte ihnen alſo, daß ich mein Vorhaben erſt in zwey Jahren ausführen könnte, die ich zu meiner Hin- und Herreiſe nach Europa brauchte. Sie antworteten mit der größten Gutherzigkeit, ſie wollten Gott bitten, daß er mir eine glückliche Reiſe verliehe, und mich bald zu ihnen zurückführte. Während meines Aufenthalts aber hofften ſie, daß ich ſie völlig als meine Brüder anſehen würde.

Sie fragten mich, warum ich nicht zu ihnen käme, und warum meine Gefährten nicht auf einem vertraulichen Fuße mit ihnen umgingen? Ich antwortete Niklas: ich hätte gefürchtet, daß unſer gutes Verſtändniß durch die Freyheiten möchte unterbrochen werden, die meine Gefährten ſich etwa bey ihren Frauen herausnehmen könnten. Er antwortete mir, dieß habe nichts zu bedeuten, ſie möchten immerhin ſich an die Mädchen machen, wenn ſie nur die verheiratheten Frauen, die ſie an ihrem Schleier kennen könnten, in Ruhe ließen. Ich verſprach darauf, daß wir die Eingebornen als unſere Brüder anſehen, und ſie beſuchen würden, und bat Niklas, den Einwohnern meine Furcht bekannt zu machen, und mich zugleich bey ihnen wegen der etwanigen Folgen zu entſchuldigen. Die Inſulaner antworteten lachend: Ihre Töchter wären jünger als ihre Frauen, und deßwegen dürfte ich eben ihr Mißfallen nicht ſehr fürchten.

Sobald uns die Eingebornen verlaſſen hatten, ließ ich meine Gefährten zuſammenkommen, und ſie eidlich angeloben, mit der äußerſten Vorſicht den Eingebornen zu begegnen. Ich ertheilte ihnen darauf die Erlaubniß, auf der Inſel umher zu gehen, doch unter

der Bedingung, daß ſie ihre Waffen zurückließen, und daß der dritte Theil immer bey der Arbeit bliebe.

Am Abend hielt ich einen Rath mit acht von meinen vornehmſten Gefährten, um zu unterſuchen, was wir für Vortheile aus der Entdeckung dieſer glücklichen Inſel ziehen könnten; allein zu meinem größten Leidweſen ſtimmten ſie alle darin überein, daß wir von unſern gegenwärtigen Gefährten keine mit Sicherheit hier zurücklaſſen könnten.

Den folgenden Morgen begab ich mich in das nächſte Dorf, das nicht über eine Viertelmeile von unſerm Lager in einem dicken Gehölze lag. So wie ich mich der Einfaſſung des Dorfes näherte, kam ich in ein kleines hölzernes Gebäude, aus welchem ich das ganze Dorf überſehen konnte. Es beſtand aus ungefähr achtzig Häuſern, deren jedes vorn einen Hofplatze einen Garten und verſchiedene Nebengebäude hatte. Alle Häuſer waren von Holz gebaut, mit Brettern gedeckt, und machten eine breite, hübſche Gaſſe, die auf beiden Seiten mit hohen, dickbelaubten Bäumen beſezt war. Beim Eintritt ins Dorf begegnete mir Niklas, der mich nach ſeinem Hauſe führte, vor welchem das ganze Volk zuſammenlief. Er fragte mich, ob ich Luſt hätte, mir ein Mädchen auszuſuchen, und als ich dieß verneinte, erfuhr ich, daß meine Gefährten ganz anders dachten. Ich traf ſie auch bald alle in Begleitung von jungen Mädchen an, worunter einige wahre Schönheiten waren. Mein Freund Niklas bewirthete uns mit Thee, und ließ einige Eingeborne ihre Geſchicklichkeit im Ringen zeigen, worin ſie ſehr geübt ſind. Nachher mußten einige junge Mädchen nach verſchiedenen Saiteninſtrumenten tanzen. Dieſe Beluſtigungen währten, bis

das Eſſen im Hofplatze aufgetragen war, der aus einem mit Bäumen eingefaßten Viereck beſtand. Ein jeder Hausvater ließ völlig zubereitete Speiſen aus ſeinem Hauſe holen, und überhaupt trug jeder ſeinen Antheil zu dem ganzen Mahle bey. Die Frauen aßen auf einer beſondern Stelle, und Männer und Frauen wurden von Mädchen bedient. Am Ende des Mahles ward der Saft vom Zuckerrohr, den wir tranken, mit einer Art von Branntwein vermiſcht; dieß Getränk war ſehr ſtark und angenehm. Von einem Gegenſtande kamen wir auf den andern, und endlich auch wieder auf den mir gethanen Vorſchlag, eines von ihren jungen Mädchen auszuſuchen. Man drang endlich ſo ernſtlich in mich, daß ich mich erklärte, meine Wahl jetzt gleich zu treffen, meine Heirath aber bis zu meiner Zurückkunft auszuſetzen.

Kaum hatte ich dieſe Erklärung von mir geſtellt, ſo ſtand die ganze Geſellſchaft auf, und ließ mich mit Freund Niklas allein, der mich benachrichtigte, daß man mir ſieben junge Mädchen zur Auswahl vorführen würde. Wir hatten auch kaum Zeit genug, ſeinen Hofplatz, den Garten, und die kleinen Häuſer ſeiner Frauen (denn Vielweiberey verträgt ſich hier der Gewohnheit wegen mit der Religion des Vaters Ignazio) zu beſehen, als unſere Geſellſchaft ſchon zurückkam. Die alten Männer ſetzten ſich zuerſt in dem Hofe auf Matten, in einem Kreiſe. Sieben Frauen mit verhüllten Geſichtern führten jede ein junges Mädchen, das vom Kopf bis zum Fuß in weiße Seide, mit einer blauen Schärpe gekleidet war. Ihr Haar wallte los die Schultern herab, und war mit Blumen beſteckt. Als die 7 Mädchen in den Kreis traten, führte mein Freund

Niklas mich ebenfals hinein, und bat mich, mich zu ſetzen, um dieſe reizenden Gegenſtände genau betrachten zu können. Unterdeſſen hielt einer von den alten Männern eine etwas lange Rede, bey deren Endigung er mir einen Schleier überreichte, den ich, wie mir Freund Niklas zu verſtehen gab, der, die mir am vorzüglichſten gefallen würde, über den Kopf werfen ſollte. Die Wahl wäre wirklich ſchwer geweſen, indem ſich drey darunter befanden, die den größten Meiſterſtükken in der Natur den Preis hätten ſtreitig machen können; allein, da ich bloß zum Schein wählen ſollte, ſo fragt ich meinen Freund Niklas, ob meine Wahl die übrigen nicht beleidigen würde, und warf, als er dieß verneinte, den Schleier einer über den Kopf. Die andern fingen im nämlichen Augenblick an, um ſie herum zu tanzen, und ſie liebzukoſen, und führten ſie endlich auf die Gaſſe, wo ein Trupp Muſikanten vorauf ging. Mein Freund Niklas ſagte mir, daß dieſe Feierlichkeit über eine Stunde dauern würde, indem man das junge Mädchen nach einem jeden Hauſe führen müßte, um ihre Heirath ſelbſt kund zu thun, und Geſchenke abzuholen. Unterdeſſen wurden die Oberhäupter mit Thee und Tabak bewirthet.

Ungefähr um fünf Uhr ſah ich meine Braut zurückkommen. Sie ward von ihrer Mutter geführt, die ungefähr fünf und dreyßig Jahr alt zu ſeyn ſchien. Der Großvater des jungen Mädchens, ein ehrwürdiger Greis, begleitete ſie. Dieſer alte Mann hielt eine Rede, und umarmte mich. Die Mutter übergab mir die Tochter, und verſchwand mit der übrigen Geſellſchaft. Niklas ſagte mir, daß ich jetzt meine junge Frau nach ſeinem Hauſe führen müßte, und ging ſelbſt voran. An

der Hausthüre verließ ſie mich, und Niklas begleitete mich zum Lager zurück.

Unterwegs erzählte er mir, daß meine junge Frau die Tochter einer ſehr andächtigen Chriſtinn wäre, die beſtändig eine große Anhänglichkeit an Vater Ignazio gezeigt hätte. Da er bloß ihres Großvaters erwähnte, ohne den Vater zu nennen; ſo erkundigte ich mich ernſtlich darnach, und brachte endlich heraus, daß Sinjor Oſiniaro ſelbſt der Vater wäre. Sie hätte noch zwey ältere Schweſtern, die mir ebenfalls wären mit vorgeſtellt worden. Der Name meiner jungen Frau wäre Tinto Volangta (glänzender Mond) — Sie würde wahrſcheinlich bald wieder erſcheinen. Er verließ mich hierauf, und verſprach, den folgenden Morgen wieder zu kommen.

Sobald ich allein war, erzählte ich meinen Gefährten mein Abenteuer, und bat einige davon, nebſt allen unſern Frauenzimmern, die Nacht bey mir zu bleiben, um gewiſſen Verlegenheiten zu entgehen. Um neun Uhr kam ein Haufe von zwanzig Mädchen ſingend auf unſer Lager zu. Unſere Frauenzimmer empfingen ſie, und führten ſie hinein; aber kaum war Tinto Volangta in meine Hütte getreten; ſo entfernten ſich die andern. Zum Glück für mich gefiel die junge Inſulanerinn einem von unſern Franenzimmern ſehr, die ſie daher mit Singen und Muſik zu unterhalten ſuchte. Uebrigens mußten wir uns mit der Gebärdenſprache zu behelfen ſuchen.

Wir ſchliefen bis an den hellen Morgen keinen Augenblick, das Usmäiſche Mädchen ausgenommen, welche um acht Uhr einſchlief. Als ſie erwachte, kamen zwey junge Mädchen, ſie anzukleiden, und blieben

nachher bey ihr. Um zehn kam Niklas mit einem groſ-ſen Gefolge. Ich ging ihm entgegen, und da ich hörte, daß ſie kämen, um ein Bündniß mit mir zu ſchließen; ſo ließ ich gleich alle meine Gefährten ſich verſammeln. Wir verſprachen von beiden Seiten endlich, uns als Freunde anzuſehen. Ich machte mich anheiſchig, ſobald, als möglich, mit einer Anzahl rechtſchaffener Leute zurückzukommen, und nach meiner Zurückkunft mich nach den Geſetzen und Gebräuchen des Landes zu richten. Die Einwohner verſprachen dagegen, einen Strich Landes, auf dem Südende der Inſel, urbar zu machen, und zweyhundert Häuſer für mich und meine Gefährten zu bauen. Dieſe Verbindung ward unter Anrufung Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, gemacht, und in lequejoiſcher und lateiniſcher Sprache ſchriftlich abgefaßt, und von beyden Theilen unterſchrieben. Die Einwohner behielten den lequejoiſchen, und ich den lateiniſchen Kontrakt. Es war ein ſehr unangenehmer Umſtand, daß ich kein Kommando von meinen Leuten auf dieſer Inſel zurücklaſſen konnte.

Ich machte meinen neuen Landsleuten darauf ein Geſchenk von achtzig Musketen, zwanzig Fäſſern Pulver, zehn Fäſſern Kugeln, ſechshundert japaniſchen Säbeln, ſechshundert Lanzen, und zwölfhundert Stück von verſchiedenem Eiſenwerk. Dieß Geſchenk war ihnen ſehr wichtig, da ſie nicht über zehn Musketen, und zwar mit Luntenſchlöſſern, auf der ganzen Inſel hatten.

Den Tag darauf brachten uns die Inſulaner zehn Ochſen, vierzig Schweine, eine Menge Reiß, Hirſe und andere Lebensmittel. Ich ſchickte heute, da ich durch Niklas den vornehmſten Inſulanern meine Grün-

de

de einleuchtend hatte vorſtellen laſſen, Tinto Volangta ihrer Mutter zurück, und gab ihr eine Menge Geſchenke aus der japaniſchen Priſe mit.

Meinen Freund Niklas beſchenkte ich reichlich mit Pelzwerk, ungeachtet mir nur wenig übrig geblieben war, welches das Seewaſſer nicht verdorben hätte. Am Abend machte ich den Inſulanern meine bevorſtehende Abreiſe kund, worüber ſie ſehr gerührt zu ſeyn ſchienen. Der offne, gutherzige Charakter dieſes Volks wird bey mir immer im lebhafteſten Andenken bleiben; immer werde ich es bedauern, daß ich meinen Aufenthalt hier nicht nehmen konnte, wo Europäiſche Laſter und Bosheiten noch unbekannt ſind, und wo die Regierungsform bloß auf Grundſätzen der Menſchenliebe beruht.

Am folgenden Tage ließ ich unſer Fahrzeug flott machen, und die Ladung an Bord bringen. Fünfe von unſern Leuten meldeten mir, daß ſie entſchloſſen wären, auf der Inſel zu bleiben; und da ich ſah, daß ſie durch keine Vorſtellung davon abzubringen waren, ſo gab ich meine Einwilligung dazu, jedoch unter der Bedingung, daß ſie keine dazu mehr aufwiegeln ſollten.

Als ſie mich verlaſſen hatten, rief ich einen Ausſchuß zuſammen, dem ich das Begehren dieſer fünf Leute vorſtellte, allein man verwies mich an die allgemeine Verſammlung, die ebenfalls darein willigte, daß ſie zurückblieben. Es ſchlugen ſich noch drey andere, und Herr Stephanow zu ihnen, den ſie aber wegen ſeiner zänkiſchen Gemüthsart nicht annehmen wollten.

Ich befahl hierauf Herrn Kruſtiu alles, was wir entbehren konnten, in acht Theile zu theilen, damit durch eine, in unſerer Gegenwart vorgenommene

Vertheilung allen zukünftigen Zänkereyen zwiſchen unſern zurückbleibenden Gefährten vorgebeugt würde.

Gegen Mittag ſahen wir drey Barken in den Hafen, wo wir vor Anker lagen, einlaufen. Mein Freund Niklas ſagte mir, daß es Japaner wären, die ein Sturm auf ihrer Fahrt von der Küſte von Sſina hieher verſchlagen hätte. Auf ſein Verlangen mußten wir ſie bitten, ans Land zu kommen, welches ſie auch thaten. Sie brachten Thee, Porzellan und einige Perlen zum Geſchenk mit.

Am neunzehnten Auguſt beſuchten uns über tauſend Inſulaner, wovon jeder ein Geſchenk mitbrachte. Zuſammen belief ſich dieß auf mehr als achtzehnhundert Ellen Zeug, auf zweyhundert und fünf Sonnenſchirme, eine Menge Porzellangeſchirr, und einige mit Gold verzierte elfenbeinerne Figuren. Ich empfahl ihnen durch Niklas unſere zurückbleibenden Gefährten, wogegen ſie mir angelobten, ſie als ihre Brüder zu behandeln, und ihnen einen Theil von ihren Ländereyen und Beſitzungen abzutreten. Den folgenden Morgen um vier Uhr beſtimmte ich an Bord zu gehen.

Der Werth meiner Ladung war ſo ſehr herabgeſetzt, daß von anderthalb Millionen Piaſtern, die ich in Sſina zu heben hoffte, kaum noch die Ausſicht zu zwanzig tauſend übrigblieb.

Ehe ich an Bord ging, gab ich meinen zurückbleibenden Gefährten die erforderlichen Anweiſungen zu ihrem zukünftigen Betragen, und nahm darauf Abſchied von ihnen. Mir folgte eine ungeheure Menge Inſulaner, die durch ihre Thränen und ihr Geſchrey ein rührendes Schauſpiel von zärtlichem Gefühl und gutem Herzen gaben. Da wir mit Tagesanbruch unter Segel gehen

wollten, ſo bath ich Niklas, die Inſulaner zurückzuſchikken; allein die Vornehmſten banden ihr Kanoe an unſer Schiff, um bis zu unſerer völligen Abreiſe bey uns bleiben zu können.

Am zwanzigſten Auguſt, des Morgens um zehn Uhr gingen wir unter Segel, und wurden noch bis ein Uhr von unſern guten Inſulanern begleitet. Unſere Schiffsgeſellſchaft war völlig geſund, und unſer Schiff hatte keinen Leck. Das Wetter war ſehr ſchön, aber ſehr heiß. Um eilf Uhr Abends entdeckten wir vor uns Land, das ſich von N. W. nach S. O. erſtreckte, und gingen auf acht und zwanzig Klafter auf gutem Sandgrunde vor Anker. Wir machten uns dieſes Ankerplatzes zu Nutze, um unſer Tauwerk in Ordnung zu bringen, womit wir noch den folgenden Morgen zu thun hatten. Es kamen hier verſchiedene Indiſche Fahrzeuge zu uns an Bord, von welchen wir einige ſchön gearbeitete Muſcheln gegen Meſſer und andere Kleinigkeiten umtauſchten.

Wir befanden uns hier unter 28 Gr. 43. M. N. Breite und 327 Gr. 18 M. O. Länge. Den folgenden Tag ſegelten wir um die ſüdliche Spitze der Inſel, und kamen gegen Abend bey einer kleinen Inſel vorbey, die nordwärts vor uns lag. Den Morgen darauf ſahen wir eine zweyte Inſel rechter Hand liegen.

Am zwey und zwanzigſten Auguſt bemerkten wir um neun Uhr Vormittags zwey Schiffe, die gerade auf uns zuſegelten. Ich ließ deswegen alles zum Gefecht fertig machen, und ſtellte eine Anzahl von unſern beſten Schützen auf die Maſtkörbe. Um eilf Uhr näherten ſie ſich auf einen Kanonenſchuß. Ich ſah jetzt, daß es zwey Holländiſche Schiffe waren, wovon das eine acht-

zehn, und das andere zwölf Kanonen führte. Wir befanden uns unter 26 Gr. 20 M. NBr. und 327 Gr. 2 M. O. L.

Den Tag darauf kam das eine Schiff uns bis auf einen Flintenſchuß nahe, ſchoß eine Kugel ab, und rief uns zu, an Bord zu kommen, und unſere Papiere mitzubringen. Ich wunderte mich ſehr über das Betragen des Holländiſchen Kapitains, vorzüglich, da ich vom Seegebrauch noch ſo wenig wußte, daß ich nicht einmal verſtand, was er mit unſern Papieren ſagen wollte. Ich antwortete ihm daher mit vier Kanonenſchüſſen, und ließ ihm durch Muſketenfeuer von den Maſtkörben ſehr zuſetzen. Er wartete auf ſeinen Gefährten, der ihm zwar endlich zu Hülfe kam, aber ſich von uns ziemlich weit entfernt hielt. Ich zog darauf die Pohlniſche Flagge auf, und ſteuerte gerade ſüdwärts. Sie ſchienen Anfangs geneigt zu ſeyn, uns zu folgen, legten aber bald darauf um, und ſetzten ihre Fahrt fort.

Am vier und zwanzigſten Auguſt ward das Wetter etwas ſtürmiſch. Meine Gefährten bathen mich, nach den Nachrichten, die ſie in Anſons Reiſebeſchreibung gefunden hatten, nach der Inſel Formoſa zu ſegeln, welches ich mir ſehr gern gefallen ließ. Wir nahmen alſo unſern Lauf dahin ſo gut, als es die ſtürmiſche Witterung erlaubte.

Am ſechs und zwanzigſten Auguſt des Morgens um drey Uhr entdeckten wir Land. Wir hatten kaum noch Zeit, das Schiff nach Süden zu drehen, und unſere Segel einzuziehen. Wir gingen hier auf achtzehn Klafter Tiefe vor Anker. Der Grund beſtand aus einem Korallenfelſen. Bey Tages Anbruch ſahen wir, daß wir nahe vor einem Felſen lagen, und hatten die

Inſel Formoſa mit ihren hohen Ufern im Geſichte. Ich lichtete gleich die Anker, ſegelte um die Nordſpitze der kleinen Inſel, und ſteuerte auf das Land zu, nahe an welchem ich an der Mündung eines Meerbuſens auf vierzehn Klafter auf einem grünlichten Sande vor Anker ging. Meine Leute waren die ganze Nacht beſchäftigt, die Bothe in Bereitſchaft zu ſetzen, und die Gewehre zu reinigen, die mit der erforderlichen Ammunition unter ſie vertheilt wurden. Um vier Uhr Morgens wurden die Herren Kusnetſchow und Wynbladth mit dem Kanoe und der Schaluppe und ſechzehn Mann ans Land geſchickt. Um acht Uhr hörten wir drey Muskatenſchüſſe, die wir mit einem Kanonenſchuſſe beantworteten. Gleich darauf hörten wir ein anhaltendes Feuer, und um halb neun Uhr ſahen wir unſere Leute um eine Landſpitze zurückkommen. Drey von unſern Leuten waren mit Pfeilen verwundet. Sie brachten fünf Gefangene mit, worunter zwey tödlich verwundet waren.

Herr Kusnetſchow berichtete, daß er ſich der Küſte in einer bequemen Bucht genähert, und acht, fünf bis drey Klafter Tiefe überall gefunden habe. Er entdeckte ein Feuer, und ging mit zehn Mann darauf zu. Herr Wynbladth mit den übrigen übernahm die Bewachung der Bothe. Sie fanden zwey Indier und eine Frau bey dem Feuer, und gaben ihnen zu verſtehen, daß ſie Lebensmittel bedürften. Einer davon ging gleich weg, und kam in weniger als einer Stunde mit drey andern Indiern zurück, die mit Lanzen bewaffnet waren, und ein Zeichen gaben, ihnen zu folgen. Sie führten unſere Leute nach einem Dorfe, und als ſie ſich weigerten, in ihre Hütten zu gehen; ſo brachten ſie ihnen gekochten Reiß, gebratenes Schweinfleiſch und eine Menge

Zitronen und Pomeranzen. Die Indier waren nicht zahlreich, und ſchienen ruhig zu ſeyn. Allmählich aber bemerkte man einen Haufen am Ende des Dorfs, und verſchiedene Truppe bewaffneter Leute, die aus dem Dorfe gingen. Unſere Leute gaben daher den Indiern einige Meſſer für die erhaltenen Speiſen, und zogen ſich zurück. Kaum hatten ſie aber die Stelle erreicht, wo das Feuer vorhin brannte; ſo hörten ſie ein Geſchrey, und erhielten einen ſolchen Schauer von Pfeilen, daß drey dadurch verwundet wurden. Sie beantworteten dieß mit einem ſo nachdrücklichen Feuer, daß ſechs Indier zu Boden geſtreckt wurden, worauf ſie ſich noch weiter zurück zogen, und einen von ihren Gefährten, der nicht gehen konnte, forttragen mußten. Die Indier wollten einen zweyten Angriff wagen, allein der Kanonenſchuß vom Schiffe ſchreckte ſie zurück, ſo daß unſere Leute ruhig das Ufer erreichten. Hier wurden ſie wieder von einer großen Anzahl Indier angegriffen, aber durch Herrn Wynbladth ſo gut unterſtützt, daß über ſechzig Feinde blieben, fünf gefangen genommen, und eine Menge Lanzen und Bogen erbeutet wurden, die ſie in den Bothen mitbrachten.

Ich wollte auf dieſe Nachricht dieſen Platz verlaſſen, da mir mit einem Kriege mit den Indiern nichts gedient war; allein meine Gefährten zwangen mich, in den Hafen hinein zu ſegeln. Wir bewerkſtelligten dieß durch Hülfe der Bothe, und einer kleinen Kühlung aus Oſten, und gingen hundert Klafter von der Küſte bey der Mündung eines Fluſſes vor Anker.

Sobald das Schiff befeſtigt war, ſchickte ich acht und zwanzig Mann unter Anführung der Herren Baturin und Kruſtiew in der Schaluppe ans Land, wo ih-

nen gleich funfzig unbewaffnete Indier mit Zweigen in den Händen entgegen kamen. Herr Baturin empfing ſie ſehr freundlich. Sie warfen ſich unſern Leuten zu Füßen, und ſchienen durch ihre Geberden um Verzeihung zu bitten. Dieſe freywillige Unterwerfung entwaffnete unſere Leute, und einige liefen ans Ufer, und riefen uns zu, daß alles nach Wunſch ginge. Nach dieſem friedlichen Anſchein glaubten unſere Leute, daß ſie ſich ſicher in die Wohnungen der Indier wagen könnten, und zwey und zwanzig ließen ſich auch durch keine Gegenvorſtellungen abhalten, nach dem Dorfe zu gehen. Da ich von dieſem Aufruhr hörte, entſchloß ich mich ſelbſt mit funfzehn Mann ans Land zu gehen, und ihnen gleich nach dem Dorfe zu folgen. Kaum waren wir einige Schritte gegangen, ſo hörten wir ſchon ein ſtarkes Feuern und heftiges Geſchrey. Der Lärm nahm zu, und endlich ſah ich meine Leute, die ſich flüchteten, und von einer Menge Indier verfolgt wurden. Als ſie mich beynahe erreicht hatten, ſetzten ſie ſich wieder, aber nicht mehr als ſieben waren noch bewaffnet; die übrigen waren völlig nackend, und hatten Pfeile in ihren Leibern ſtecken. Ich befahl den Unbewaffneten, ſich nach den Boten zu begeben; mit den übrigen ſetzte ich mich gegen die Indier, wovon einige ſich mit unſern Gewehren bewaffnet hatten. Zum Glück für uns, wußten ſie dieſe aber nicht zu gebrauchen, und wurden, da ſie vor den übrigen voraus gingen, bald niedergeſchoſſen. Bloß zwey kamen davon, die aber ihre Gewehre wegwarfen. In dem Augenblick, da die Indier ſich auf die Flucht machten, kam Herr Kuznecżow uns mit zwanzig friſchen Leuten zu Hülfe, mit welchen er die Indier aus dem Dorfe vertrieb, und es an verſchiede-

nen Stellen anſteckte. Nach der völligen Niederlage der Inſulaner wurden die Todten gezählt, die ſich über zweyhundert beliefen, ohne die Verwundeten zu rechnen, die entflohen waren.

Bey unſerer Rückkehr entdeckten wir in einem kleinen Hafen am Ufer ſieben Bote und ein noch unvollendetes Fahrzeug. Dieß letzte zündeten wir an, beluden die Bote mit den Waffen der Inſulaner und nahmen ſie mit. Gleich nach Endigung dieſes Zuges ging ich an Bord, und ließ die Rädelsführer bey dem Aufſtande gegen die Herren Baturin und Kruſtiu in Feſſeln legen.

Meine Gefährten trugen jetzt kein Verlangen länger hier zu verweilen, und deßwegen ließ ich unſer Schiff bey der Windſtille durch die Bote aus dem Meerbuſen bugſiren. So wie wir um die Nordſpitze kamen, trieb der Strom uns nordwärts. Bey Tages Anbruch befanden wir uns vor einer kleinen Bucht, in welche ich einlaufen wollte. Da aber der Strom uns vorbeyzutreiben ſchien, gingen wir auf ſechs und zwanzig Klafter Tiefe vor Anker. Gegen acht Uhr erhob ſich ein leichter Wind, und ich war eben im Begriff, unter Segel zu gehen, als ich zwey Kanoe bemerkte, die auf uns zuruderten. Um zehn Uhr kamen ſie uns nahe, und einer rief uns zu: Sinjor Huvritto, vai, vai. Sie gaben uns Zeichen, ihnen zu folgen, welches wir auch thaten, nachdem wir alle unſere Bote zu mehrerer Sicherheit ausgeſetzt hatten. Wir kamen glücklich in einem ſchönen Hafen vor Anker, wo wir am ſüdlichen Ufer gegen alle Winde gedeckt lagen. Die Tiefe betrug drey Klafter, und das Schiff lag ſo nahe am Lande, daß man vom Schiffe hinauf ſpringen konnte. Von unſern

Kriegsgefangenen waren bisher zwey geſtorben, und von unſern Leuten eilf verwundet.

Ich fand längs der Inſel Formoſa zu dieſer Jahrszeit einen heftigen Strom, der das Schiff nordwärts ſiebenviertel Seemeilen in einer Stunde trieb. Allein, ich bemerkte, daß dieſer Strom immer die nehmliche Entfernung von der Küſte hielt, und genau allen Buchten und Hervorragungen an der Küſte folgte.

Das Wetter war hier am Tage unſerer Ankunft, den acht und zwanzigſten Auguſt, ſehr ſchön, aber ungemein heiß. Wir hatten kaum Zeit, unſer kleines Tauwerk anzubinden, als eine ungeheure Anzahl Inſulaner von beyden Geſchlechtern mit Federvieh, Reiß, Zuckerrohr, Schweinen, Apfelſinen, und andern Früchten erſchien, welche wir für Steck- und Nähnadeln und andere Kleinigkeiten eintauſchten. So ruhig ſich dieſe Leute auch betrugen; ſo traute ich ihnen doch nicht völlig, und hielt daher beſtändig zwölf von meinen Leuten unter den Waffen.

Des Nachmittags um drey Uhr erſchien ein Haufen Indier, mit einem Manne an der Spitze, der auf eine lächerliche Art halb Indiſch, halb Europäiſch gekleidet war. Er hatte einen Treſſenhut auf, und einen großen Degen an der Seite, Strümpfe von Tuch, und Schuhe an, die wahrſcheinlich von ſeinem eigenen Machwerk waren.

Ich ſchickte ihm gleich Herrn Kuzneczow entgegen, der ihn aber nicht verſtehen konnte, und ihn daher mit an Bord brachte. Hier erfuhren wir, daß er ein Spanier von Manilla war, der ſich acht Jahre unter dieſen Inſulanern aufgehalten, und das Zutrauen von verſchiedenen Diſtrikten erworben hatte. Er both mir ſein

Haus auf eine höfliche Art an, und erzählte mir, daß er in einem Fahrzeuge mit ſechs von ſeinen Sklaven hieher geflohen wäre, weil er in der Wuth ſeine Frau und einen Dominikaner, die er zuſammen fand, umgebracht hätte. Er hieß Don Hieronimo Pacheco, und war Hafenkapitain zu Kavita bey Manilla geweſen. Er verſicherte mir, daß wir ſicher den Leuten dieſes Diſtrikts trauen könnten, daß ſie außerordentlich gutherzig wären, und ſich uns für verpflichtet hielten, weil wir ihre Feinde ſo übel behandelt hätten; denn die Nachricht von unſerm Gefecht mit den *) — — war ihnen ſchon zu Ohren gekommen. Ich beſchenkte ihn mit einem vollſtändigen Anzuge, mit einigen Hemden und einem guten Säbel, und verſprach ihm noch einige Gewehre und andere Dinge, wenn er uns während unſers Aufenthalts behülflich ſeyn wollte. Er verſprach, uns nicht zu verlaſſen, ſo lange wir hier wären, und blieb auch wirklich die Nacht bey uns, nachdem die Eingebornen, nach einer kurzen Unterredung, die er mit ihnen hielt, ſich entfernt hatten.

Da unſer Waſſer faul war; ſo zeigte uns Pacheco einen Bach bey einem vorſpringenden Felſen, aus welchem wir das herrlichſte Waſſer erhalten konnten. Doch fügte er hinzu, daß wir eine gute Bedeckung mitnehmen müßten, weil die dortigen Einwohner mit ſeinen Freunden Krieg führten. Ich trug alſo Herrn Panow mit zwölf von unſern Leuten den folgenden Morgen dieß Geſchäft auf, und bath ihn dabey, ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, welchen Rath ich noch den folgenden Morgen

*) Hier iſt eine Lücke in der Handſchrift.

wiederholte, als ſie um 8 Uhr abgingen. Nach ihrer Abfahrt unterhielt ich mich mit dem Spanier, der die Inſel vollkommen zu kennen ſchien. Ich erfuhr von ihm, daß die Weſtſeite unter der Herrſchaft der Sſineſer ſtände. Sechs Theile von ſieben Theilen wäre unabhängig, und der dritte Theil von dieſen Wilden, unter welchen er ſich jetzt befände. Er verſicherte, daß man mit geringer Macht die Inſel erobern und die Sſineſer vertreiben könnte. Mir gefiel dieſer Entwurf wegen der dabey angegebenen Umſtände ſo ſehr, daß ich den Entſchluß faßte, ihn dereinſt auszuführen. Ich that ihm daher den Vorſchlag, mit nach Europa zu gehen, welches er mir aber rund abſchlug, mit dem Zuſatze, er kenne Europa zu gut, um Gott nicht zu danken, daß er nicht mehr darin wäre. Jetzt hätte er ſich ſchon völlig an die Lebensart auf Formoſa gewöhnt, wo ihn Pflicht und Liebe zu einer guten Gattinn, und verſchiedenen Kindern, noch feſter zurückhielten.

Da unſere Leute vom Waſſerplatze, der in der Nähe lag, zu rechter Zeit nicht zurückkamen; ſo bath mich Don Hieronimo, ihnen nachzuſchicken. Herr Kuzneczow machte ſich auch gleich auf den Weg mit acht Mann, und kam um zwey Uhr Nachmittags zurück, wobey er das Kanoe und die Piroge nachſchleppte. Schon in der Ferne konnte ich ſehen, daß einige meiner Leute mit Blut bedeckt waren, und Pfeile im Körper ſtecken hatten. Als die Schaluppe an Bord kam, benachrichtigte mich Herr Kuzneczow, das Johann Popow der erſte geweſen, der das Leben verloren, und daß die Herren Panow und Loginow tödlich verwundet wären. Herr Panow hatte die Gegend umher unterſucht, und da er keine Spur von Indiern fand,

ſeinen Gefährten den Vorſchlag gethan, ſich zu baden, unterdeſſen, daß die Fäſſer gefüllt würden. Aber kaum hatte er ſeine Waffen und die Kleidung abgelegt, als er von zwanzig Indiern angegriffen ward, die mit Pfeilen nach ihm ſchoſſen. Popow ward zuerſt getödtet, Panow und Loginow fielen gleich nach ihm, und alle übrigen wurden verwundet. Hätten Wolinsky und Andre nicht aus dem Kanoe gefeuert, worein ſie ſich gerettet hatten; ſo würde keiner davon gekommen ſeyn. Herr Panow und Loginow gaben noch Zeichen vom Leben, als die Schaluppe ankam.

Ich lief augenblicklich zu meinem Freunde Panow, um welchen die ganze Geſellſchaft ſich verſammelt hatte. Ich ſtand etwas entfernt, um ihn nicht zu unterbrechen, da er die andern bath, mich ſeiner Liebe zu verſichern. Er ermahnte ſie, mir in allem zu gehorchen, und ein Beyſpiel an ſeinem Unglück zu nehmen, das ihn nicht betroffen haben würde, wenn er mir gefolgt wäre. Er wünſchte, man möchte bloß ſeinem Bruder Nachricht von ſeinem Tode geben, aber dieſen nicht rächen. Ich trat jetzt zu ihm. Er ſchien alle Kräfte bey meinem Anblick wieder zu erhalten, konnte aber lange kein Wort vorbringen. Endlich nahm er von mir den rührendſten Abſchied, und gab gleich darauf ſeinen Geiſt auf. Loginow war einige Minuten vor ihm geſtorben.

Ich entſchloß mich, beyde gleich begraben zu laſſen; aus Furcht aber, daß die Feinde ihre Körper wieder ausſcharren möchten, ließ ich durch Don Hieronimo die Inſulaner, ſeine Freunde, bitten, ſie auf ihrem Gebiet begraben zu dürfen, worein ſie auch gern willigten. Wir vollzogen das Leichenbegängniß mit der größten Ordnung, wobey ein und zwanzig Kanonenſchüſſe ge-

ſchaben. Ich ließ durch Andreanow folgende Grabſchrift in Stein hauen:

Hier liegt Baſilius Panow, ein Ruſſe, von angeſehenem Hauſe und Verdienſt, ein treuer Freund von Moritz Banyowsky, der mit zweyen ſeiner Gefährten, Johann Loginow und Johann Popow von den Einwohnern der Inſel den 29. Auguſt 1771 verrätheriſcherweiſe ermordet ward.

Nach dem Begräbniß that mir Don Hieronimo kund, daß ſeine Freunde ihre Nachbarn angreifen würden, um den Tod meiner Gefährten zu rächen. Meine Leute nahmen gleich an dieſem Plane zur Rache Theil, die ſie ſchon mit der Ermordung unſerer drey Gefangegen hatten. Man drang noch auf meine Einwilligung, als Don Hieronimo uns ein Kanoe voll Feinde zeigte. Meine Leute ſprangen, ohne auf meinen Befehl zu warten, in die Bote, und griffen ſie an. Dreyzehn wurden gleich niedergeſchoſſen, und die übrigen an die Segelſtange aufgehängt. Ich ſtellte ihnen vor, daß ſie ſich jetzt genug gerächt hätten, allein vergeblich, und ich ſah mich daher gezwungen, die Anführung dieſer raſenden Leute ſelbſt zu übernehmen, damit ſie ihr Leben nicht vergeblich der Gefahr ausſetzten. Ich gab dem Spanier, da er Luſt hatte, uns zu begleiten, einen guten Karabiner, und bath ihn, uns nach dem Hauptorte unſerer Feinde zu führen. Er wünſchte etliche hundert von ſeinen Indiern mitzunehmen, die, um von meinen Leuten nicht verkannt zu werden, ein Stück weißes Zeug um den linken Arm binden mußten. Er ging darauf ans Land, um die gehörigen Anſtalten zum Angriffe zu treffen, der auf den folgenden Morgen angeſetzt war.

Ich ließ noch den nehmlichen Abend unſer Schiff durch die Bote nach dem Nordfluſſe bugſiren, und ging dort vor Anker. Um drey Uhr ſchickte ich ſechs und vierzig von meinen Leuten ans Land, wo wir auf Don Hieronimo warteten, der eine Stunde darauf ankam. Sie rückten unter der Anführung der Herren Kruſtiu, Kuzneczow, Baturin, Winbladth, und Stephanow landeinwärts. Dreyviertel auf ſieben hörten wir das erſte Musketenfeuer, und gleich darauf ward ich einen Haufen Indier gewahr, der ſich auf einen ſteilen Berg flüchtete, wo unſere Schiffskanonen aber eine ſchreckliche Niederlage unter ihm anrichteten. Dieſe unglücklichen Leute warfen ſich auf die Knie, da ſie ſich auf der einen Seite von den Indiern, unter Hieronimo, und auf der andern von meinen Leuten eingeſchloſſen ſahen. Ich ließ jetzt meinen Leuten ſagen, ich würde ſelbſt Feuer auf ſie geben laſſen, wenn ſie die Metzeley fortſetzten. Sie begnügten ſich alſo damit, die Feinde, deren ſechshundert und drey und vierzig waren, zu Gefangenen zu machen. Die Anzahl der Getödteten belief ſich auf eilfhundert und ſechs und funfzig. Unter den Verwundeten und Gefangenen gab es viele Weiber, die aber ſo bewaffnet waren, als die Männer. Von unſrer Seite hatte keiner die geringſte Wunde erhalten.

Die Indier bothen uns die Gefangenen an, da ich aber keine nehmen wollte, ſo ſuchte ſich Hieronimo funfzig aus, und vertheilte die übrigen unter ſeine Leute. Ich begnügte mich damit, alle ihre Waffen an Bord bringen zu laſſen. Um zehn Uhr brachten die mit uns verbündeten Indier frohlockend noch zweyhundert gefangene alte Leute, Weiber und Kinder ein, und kehrten darauf nach ihren Wohnungen zurück. Mir war der

Anblick des zerſtörten Dorfs, das unſere Leute in Brand geſteckt hatten, zu traurig, um hier länger zu verweilen, und daher ließ ich das Schiff wieder nach unſerm vorigen Ankerplatz bugſiren.

Am dreyßigſten Auguſt äußerte ich gegen Hieronimo den Wunſch, am Ufer ein Lager aufzuſchlagen, wozu er auch noch den nehmlichen Tag durch etwa fünf hundert Indier Hütten errichten ließ. Einige wurden noch vor Abend fertig, und daher ging ich mit den Frauenzimmern und Verwundeten, mit einer Wache von ſechzehn Mann, ans Land. Bey Anbruch der Nacht ſtellten die Indier eine Wache von vierzig Mann an unſrer rechten Seite, um uns gegen die Angriffe eines mit unſern Feinden verbündeten Volks zu ſichern.

Den folgenden Tag ſtellte uns Hieronimo ſeine Familie und eine Menge ſeiner Freunde vor. Er ſagte mir, Huapo, ein Fürſt des Landes würde kommen, mir zu danken, daß wir zwey feindliche Völkerſchaften ſo derbe gezüchtigt hätten. Huapo wohnte in einem, etwa zwey und dreyßig Seemeilen landeinwärts gelegenen Orte. Die mittlern Gegenden ſeines Landes, ſo wie die ganze Weſtſeite der Inſel, würden von ausgebildeten Völkerſchaften bewohnt, aber auf der Oſtſeite gäbe es, die Unterthanen des Huapo, ein artiges, fleißiges Volk ausgenommen, bloß Wilde. Huapo könnte zwanzig bis fünf und zwanzig tauſend Mann ins Feld ſtellen; aber deſſen ungeachtet würde er oft ſelbſt in ſeiner Hauptſtadt von den Sſineſern und ihren Bundesgenoſſen beunruhigt.

Man würde leicht die Erlaubniß von ihm erhalten können, hier eine Niederlaſſung anzulegen. Die Erzeugniſſe des Landes beſtänden in Gold, Kriſtall, Zin-

nober, Reiß, Zucker, Zimmt, Seide und ſehr ſchöne Holzarten, welche man gegen Eiſenwaaren und Europäiſche Tücher mit zweyhundert Prozent Vortheil umtauſchen könnte. Wie wir noch hierüber ſprachen, meldete man die Ankunft des Bemini oder Generals, dem der Spanier gleich entgegen ging. Ich ließ ihm zu Ehren drey Salven aus dem kleinen Gewehr geben. Als er an unſre Hütten kam, ließ er ſich ein Zelt aufſchlagen, in welchem der Boden mit einem prächtigen Teppich belegt war, auf welchem ich mich neben ihn ſetzen mußte. Der Spanier ſtand bey uns, und diente uns zum Dollmetſcher.

Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen fragte er, wer ich wäre, woher ich käme, warum ich auf Formoſa gelandet wäre. Ich antwortete kurz: ich wäre General eines Königreichs, und hätte mich, da ich in Kriegsgefangenſchaft gerathen wäre, mit einem Theile meiner Leute geflüchtet, um nach meinem Vaterlande zurückzukehren. Ich wäre unterwegs bey Formoſa vor Anker gegangen, um Waſſer einzunehmen, wo mich die Grauſamkeiten zweyer Völkerſchaften gegen meine Gefährten, zur Rache genöthigt hätten; nun, da ich dieſer ein Genüge gethan, ſtände ich im Begriff, meine Reiſe fortzuſetzen.

Er bath mich, meine Abreiſe bis zur Ankunft des Huapo zu verſchieben, der ſo viel von mir gehört hätte, daß er mich ſelbſt beſuchen würde. Er hätte auch ſchon ein Korps Truppen abgeſchickt, um mich gegen meine Feinde zu ſchützen. Ich antwortete, daß mir der Beſuch des Huapo ſehr viel Ehre machen würde, und daß er über meine Dienſte befehlen dürfte; allein, ſein Schutz wäre überflüßig, da keine Macht hier etwas

gegen

gegen mich ausrichten könne. Ich both dem Bamini einen ſchönen Säbel an, den er aber unter dem Vorwande ausſchlug, daß er ihn ohne Vorwiſſen ſeines Herrn nicht annehmen dürfte. Er bewirthete mich darauf mit Thee und Tobak, zwiſchen welchen Betel und Arekanuß mit etwas Kalk gereicht ward, welches ich zwar kauete, aber abſcheulich fand.

Die Kleidung des Generals beſtand aus einem langen rothen Patalone, (welches eine dicht an den Leib ſchließende Kleidung iſt, die vom Kopf bis zu den Füßen aus einem Stücke beſteht,) Sſineſiſchen Halbſtiefeln, einem weißen Hemde, nebſt einer ſchwarzen Weſte und einem rothen Oberkleide, an welchem ſich einige Knöpfe von Korallen, in Gold gefaßt, befanden. Auf dem Kopfe trug er eine ſcharf zugeſpitzte Strohmütze, die oben mit roth gefärbtem Pferdehaar verziert war. Seine Waffen beſtanden aus einem Säbel, einer Lanze, einem Bogen und Köcher, in welchem fünf und zwanzig Pfeile ſteckten. Die Truppen, welche er bey ſich hatte, waren ganz nackt, bis auf ein Stück blaues Tuch, das ſie mitten um den Leib geſchlagen hatten, und ihre Waffen beſtanden in Lanzen und Bogen.

Am ein und dreyßigſten Auguſt wurden alle unſere Hütten fertig. Ich ſetzte daher alle meine Leute ans Land, und ließ auf jeder Seite des Lagers eine Schulterwehr aufwerfen, und mit vier Kanonen beſetzen. Am Bord ließ ich nur acht Mann zur Wache.

Unſre Mahlzeit währte nicht lange. Der General aß mit erſtaunlicher Schnelligkeit, ohne ein Wort zu ſprechen. Nachdem er eine gute Menge Reiß, nebſt einigen Stücken gebratenes Fleiſch verzehrt hatte, ſtand

er auf, und fing an, ſeinen Betel zu kauen, und Tobak zu rauchen. Aus Höflichkeit folgte ich ſeinem Beyſpiele, ſo ſehr mein Gaumen auch dabey litt. Nach dem Eſſen gingen wir um unſer Lager. Als wir an eine Batterie kamen, bath mich der Bamini, einige Kanonenſchüſſe thun zu laſſen. Ich befahl gleich, ein Ziel fünfhundert Schritt davon zu ſetzen, und richtete ſelbſt die Stücke. Bey dem zweyten Schuß ſchlug die Kugel durch das Bret, welches die Indier ſtatt des Ziels aufgerichtet hatten, zum großen Erſtaunen des Generals. Ich ließ darauf meine Gefährten auf achtzig Schritt nach einem Brette ſchießen, und da auch nur wenige es verfehlten; ſo machte er mir viele Komplimente darüber.

Um fünf Uhr Abends erhielt der General einen Eilbothen mit der Nachricht: daß Huapo bald kommen würde. Er verließ mich daher, um ein Lager einzurichten. Ich wandte dieſe Zeit zu einigen Feuerwerken an, bey welchen ich dem Fürſten zugleich unſere Kriegsübungen zeigen wollte. Die Inſulaner waren unterdeß mit uns ſo vertraut geworden, daß ſie ihre Töchter in unſer Lager kommen ließen. Merkwürdig war es, daß hiebey, ungeachtet aller Nachläſſigkeit unſrer Leute, nicht der geringſte Diebſtahl begangen ward. Am Abend machte ich einige Schwärmer und eine große Schlange zum Feuerwerk.

Bey Tages Anbruch meldete mir Hieronimo die Ankunft des Fürſten, und rieth mir, nicht ſelbſt zu gehn, ſondern zwey meiner Officier zu ihm zu ſchicken, bey welchen er den Dollmetſcher machen wollte. Ich ſchickte daher gleich die Herren Kruſtiew und Kuzneczow mit ſechs bewaffneten Leuten ihm entgegen, und beſtieg

einen Berg, um die Einrichtung ihres Lagers zu ſehen. Es war eine gewiſſe Ordnung dabey beobachtet. Das Zelt des Fürſten ſtand in der Mitte. Gegen acht Uhr ſah ich die Truppen einrücken.

Voraus ritten ſechs Mann mit einer Art Fahne. Auf ſie folgte ein Trupp Fußvolk mit Piken. Nach ihnen kamen dreyßig bis vierzig Reuter, und darauf ein zweytes Korps Fußvolk mit Bogen. Hinter dieſen marſchirte ein Trupp, mit Keulen und Aexten bewaffnet, und darauf endlich der Fürſt, in Begleitung von zwölf bis funfzehn Officieren, die kleine, aber ſehr ſchöne Pferde ritten. Die übrigen Truppen folgten ohne Ordnung. Im Lager ſelbſt quartierte ſich jeder ſo gut ein, als er konnte, und es wurden gar keine Wachen ausgeſetzt.

Gegen eilf Uhr kam Hieronimo zurück, mich im Nahmen des Prinzen einzuladen, und brachte, ungeachtet der geringen Entfernung, einige Pferde mit. Der Anblick des Fürſten ſetzte mich in Erſtaunen. Er war ungefähr dreyßig bis fünf und dreyßig Jahr alt, fünf Fuß drey Zoll hoch, von ſtarkem Körperbau, und hatte ein lebhaftes Auge und einen edlen Gang. Ich fand, als ich ihm vorgeſtellt ward, daß Herr Kruſtiew ſchon ſehr vertraut mit ihm war, der mir auch gleich auf Ruſſiſch ſagte: dieſer junge Mann ſchickte ſich ſehr für uns, wenn wir auf Formoſa bleiben wollten, und er urtheilte nach ſeiner guten Gemüthsart, daß es mir leicht ſeyn würde, mich zum König der Inſel zu machen. Der Fürſt wandte ſich darauf durch unſern Dollmetſcher an mich, und freute ſich ſehr, mich auf der Inſel zu ſehen. Er verſicherte mir, mit dem größten Vergnügen von unſerm Benehmen gegen ſeine Feinde

gehört zu haben, wofür er ſich uns ſehr verpflichtet hielte. Er fügte hinzu, er zweifle keineswegeſ, daß ich der von den Propheten verkündigte fremde Held ſey, der mit ſtarken Männern kommen ſollte, um die Formoſer vom Sſineſiſchen Joche zu befreien. Er käme deßwegen, mir ſeine Hülfe anzubiethen, wobey ich mich ſicher auf ſeinen Gehorſam verlaſſen könne. — Dieſer Anfang veränderte mein ganzes Syſtem, und der Spanier brachte mich allmählich dahin, eine neue Rolle zu ſpielen. Ich verſicherte daher Huapo, daß ich ein großer Fürſt wäre, der bloß nach Formoſa käme, um die Lage der Sſineſen daſelbſt zu unterſuchen, und die Einwohner von dem Joche dieſes gehäſſigen Volks zu befreien. — Gern würde ich alles zur Vermehrung des Glücks einer Nation beytragen, die von einem ſo einſichtsvollen Fürſten beherrſcht würde. Jetzt wäre meine Abſicht bloß, mit dem Huapo und ſeinen Unterthanen ein Bündniß zu ſchließen; aber da Dinge von ſolcher Wichtigkeit in Geheim betrieben werden müßten, ſo würde ich bey einer andern Gelegenheit weitere Unterhandlungen darüber pflegen. Der Fürſt ſchien ſehr mit dieſer Antwort zufrieden zu ſeyn, und bath mich zum Mittagseſſen, wozu Herr Kruſtiew, Kuzneczow und der Spanier gleichfalls eingeladen wurden. Der letztere gefiel ihm ſo ſehr, daß er ihn gleich nach Landesart kleiden ließ, und mit einem Säbel und Degengehenk beſchenkte.

Nach Tiſche wollte der Fürſt unſer Lager beſuchen, und daher ſchickte ich, während der Zeit, daß die Pferde geholt wurden, Herrn Kruſtiew voraus, um alles in Bereitſchaft zum Empfang des Fürſten zu halten. Unſre Begleitung beſtand in mehr als funfzig Officieren zu

Pferde, und das ganze Korps Truppen folgte uns auf etwa dreyhundert Schritt. So bald man uns aus dem Lager ſehen konnte, fing die Kanonade an, und der erſchrockene Fürſt hätte beynahe einerley Schickſal mit ſeinen Officieren gehabt, die größtentheils von den ſcheu gewordenen Pferden abgeworfen wurden. Wir ſtiegen daher ab, und gingen nach dem Lager, wo meine Gefährten den Fürſten mit drey Salven aus dem kleinen Gewehr empfingen. Die ganze Feyerlichkeit ward mit zwanzig Kanonenſchüſſen vom Schiff beſchloſſen. Dieſer ehren- und lärmvolle Empfang gefiel ihm ungemein. Er gab mir freundſchaftlich die Hand, und ging mit mir nach meinem Zelte bloß in Begleitung des Generals und der andern Officier. Hier entwickelte er mir ſeine Beweggründe zum Kriege gegen die Sſineſer, woran Eitelkeit nicht wenig Theil hatte. Mir würde dieſe Neigung zum Kriege ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn, wenn ich jetzt hätte hier bleiben können. Allein, da mein Wunſch dahin ging, nach Europa ſo ſchnell als möglich zurückzukehren; ſo hielt ich es für unſicher, mich auf Unternehmungen einzulaſſen, die meine Rückkehr nach Europa nicht deſto weniger nöthig machten, wenn ſie auch noch ſo glücklich ausfielen. Da aber auf der andern Seite ein Bündniß mit dieſem Fürſten, einer Europäiſchen Macht die Anlegung einer Pflanzſtadt auf dieſer Inſel, ſehr erleichtern konnte; ſo entſchloß ich mich, alles, was in meinen Kräften ſtand, anzuwenden, um ſeine günſtige Geſinnung gegen mich zu erhalten.

Des Nachmittags äußerte der Fürſt den Wunſch, unſere Schiffe zu ſehen. Ich beorderte daher gleich dreyßig meiner Kameraden an Bord, und ließ ihn durch

Herr Kruſtiew hinführen, den ich bath, ihn ſo lange zu beſchäftigen, bis ich mit meinem Feuerwerke in Ordnung wäre. Halb acht Uhr war alles fertig. Ich führte jetzt den Fürſten auf einen Platz, wo er das ganze Feuerwerk überſehen konnte, welches mit drey Kanonenſchüſſen anfing. Er bezeugte mir ſeinen Beyfall hierüber, fügte aber hinzu, daß die Sſineſer dergleichen auch machten. Nach dem Feuerwerke entfernte ſich der Fürſt, nachdem er mir ſeinen Säbel mit dem Gehenke geſchenkt hatte, zum Zeichen, daß er die Gewalt über ſein Heer mit mir theilte. Dieß beſtand aus achttauſend Mann, unter welchen aber nur zweyhundert und ſechzig Reuter waren.

So bald der Fürſt ſich entfernt hatte, ließ ich einen Ausſchuß zuſammen kommen, worin ich Herrn Stephanow als unſers Gleichen aufnahm, und ihm unſers Zutrauens würdig erklärte, welches Herr Kruſtiew unſerer ganzen Geſellſchaft wiederholen mußte. Zugleich beſtimmte ich Geſchenke für den Fürſten Huapo, die in zwey Kanonen, die ich als Ballaſt mitgebracht hatte, in dreyßig guten Musketen, ſechs Fäſſern Schießpulver, zweyhundert eiſernen Kugeln und funfzig Pfund Lunten beſtanden. Mit Tages Anbruch ließ ich dieß dem Fürſten melden, und fügte noch dreyßig gemeine japaniſche Säbel, einen ſehr ſchön gearbeiteten Säbel für ihn ſelbſt, und noch zwanzig für ſeine vornehmſten Befehlshaber hinzu.

Um acht Uhr meldete Hieronimo den Fürſten an, der bloß in Begleitung einiger vertrauten Officier kam, theils um die Geſchenke in Empfang zu nehmen, theils über ſehr wichtige Dinge mit mir zu unterhandeln. Bis zu ſeiner Ankunft hatte ich den guten Spanier ſchon

ziemlich ausgeforſcht, und konnte alſo alles ſchnell beantworten.

Der Fürſt ließ, als er ankam, ein prächtiges Zelt neben meinem aufſchlagen, worin koſtbare Teppiche gelegt wurden. In dieſem Zelte ward ich zu ihm geführt. Er dankte mir anfangs für die Geſchenke, und kam bald darauf zu folgenden Fragen:

1) Ob ich nicht einige meiner Leute bis zu meiner Rückkunft bey ihm laſſen könnte?

2) Ob ich eine Anzahl mit Musketen bewaffneter Truppen mitbringen könnnte, die ſich zugleich aufs grobe Geſchütz verſtänden, und was tauſend Mann zu unterhalten koſten würden?

3) Ob ich ihm Schiffe mit Kanonen und Befehlshaber dazu verſchaffen könnte?

4) Ob ich die Provinz Havangſin annehmen wollte, die er mit allen Städten und Einwohnern abtreten würde, wenn ich mich anheiſchig machte, ihn mit Europäern zu unterſtützen, bis er die Sſineſen ganz aus ſeinem Staate vertrieben hätte? Wäre dieß Unternehmen ausgeführt; ſo wollte er mir ſein ganzes Reich abtreten.

5) Ob ich ihm auf einem Zuge gegen ſeine Nachbarn beyſtehen wollte, wenn er mir dafür eine gewiſſe Summe bezahlte, und andere Vortheile zugeſtände?

Nach meiner Antwort würde er mir ein dauerhaftes Bündniß vorſchlagen.

Dieſe Fragen ſchienen von Don Hieronimo herzurühren, ungeachtet er es ſchlechthin verneinte.

Ich antwortete: „daß ich wegen der weiten Seereiſe keine Leute zurücklaſſen könnte — daß ich bewaffnete Truppen und Kanonen mitbringen könnte, aber

der Transport von tauſend Mann würde tauſend fünfhundert Pfund Gold, und die Unterhaltung des Jahrs funfhundert Pfund Gold koſten. Ausgerüſtete Schiffe könnte ich ihm ſchaffen, wie er verlangte; aber ein Schiff von zwanzig Kanonen würde funfzig Pfund Gold koſten; die Provinz Havangſin wollte ich unter den vorgelegten Bedingungen annehmen. Um meine Anhänglichkeit an den Fürſten zu zeigen, wollte ich, ſo ſehr auch die Jahrszeit mich zur Beſchleunigung meiner Abreiſe nöthigte, ihn auf ſeinem Kriegszuge, ohne weitere Belohnung, begleiten, als was er etwa meinen Gefährten geben wollte; ein Bündniß würde ich gern mit ihm ſchließen, und wenn er mit eben ſo viel Aufrichtigkeit dabey zu Werke ginge, als ich, ſo könnte er bald im Stande ſeyn, ſich zum Herrn der ganzen Inſel zu machen, und ſich hinreichend an den Sſineſen zu rächen.

Der Fürſt hörte meine Antwort mit der größten Aufmerkſamkeit an, und ließ ſie auf das nämliche Papier ſchreiben, auf welchem, wie ich bemerkte, ſeine Anfragen an mich niedergeſchrieben waren. Er ließ mich darauf fragen, ob mein Entſchluß unveränderlich wäre, und ſchlug mir, als ich dieß bejahete, einen gegenſeitigen Eid vor, welchen ich mir denn auch gern gefallen ließ. Während der Zeit, da die Vorkehrungen zu dieſer Feierlichkeit gemacht wurden, beſchenkte ich ihn mit einem Säbel und ein Paar ausgeſuchten Piſtolen. Das nämliche Geſchenk machte ich dem Oberfeldherrn, und bath ihn, noch einige unter die vornehmſten Officier auszutheilen.

Als alle erforderlichen Anſtalten getroffen waren, ging der Fürſt mit mir aus dem Zelte. Wir näherten uns einem kleinen Feuer, auf welches wir etliche Stück-

chen Holz warfen. Es ward darauf jedem von uns ein Rauchfaß gegeben, in welchem Holz brannte, worauf wir Räucherwerk warfen, und uns dabey verſchiedene Mahl nach Oſten wandten. Nach dieſer Feierlichkeit las der General die Fragen und meine Antworten vor. So oft er einhielt, mußten wir uns nach Oſten kehren, und die Räucherungen wiederholen. Als alles vorgeleſen war, ſprach der Fürſt Verwünſchungen und Flüche gegen den aus, der unſer Bündniß trennen würde; Don Hieronimo ließ mich das nämliche thun, und überſetzte nachher meine Worte. Darauf warfen wir Feuer auf die Erde, und ſteckten unſere Säbel bis an den Heft in den Boden. Die Gehülfen brachten gleich darauf eine Menge großer Steine herbey, und bedeckten unſere Schwerter damit. Der Fürſt umarmte mich, und erklärte mich für ſeinen Bruder.

Als er nach ſeinem Zelte zurückgekommen war, ließ er einen vollſtändigen Anzug nach Landesart herbeybringen, womit ich mich bekleiden mußte, und ſo begaben wir uns nach dem Lager des Fürſten, wo wir mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen wurden. Das Mahl ward in ſeinem Zelte dießmal reichlicher aufgetragen, als gewöhnlich. Alle meine Officier waren, auf ausdrückliches Verlangen des Fürſten, mit gegenwärtig, Herrn Baturin ausgenommen, der in meiner Abweſenheit befehligte. So lange die Mahlzeit währte, hörten wir eine Art von lärmender Muſik, und die Trommel ward beſtändig gerührt. Als wir von der Tafel aufſtanden, fand ich die zwey Kanonen beym Eingange ins Lager aufgepflanzt, wohin ſie meine Gefährten gebracht hatten, um dem Fürſten ihre Achtung zu bezeigen, der auch ſehr vergnügt darüber war. Um vier Uhr waren

alle Oberbefehlshaber verſammelt mit dem Bamini an ihrer Spitze. Der Fürſt ſprach lange mit ihnen, und entließ ſie darauf. Etwa eine halbe Stunde darauf ſetzte ſich der Fürſt mit mir und dem Spanier zu Pferde, und ritt durch das Lager, wo mir alle Officier den Gruß machten. Dieß geſchieht, indem man mit der linken Hand den Steigbügel desjenigen berührt, dem man dieſe Ehre erzeigen will. Als wir im Lager eine Zeit lang hin und her geritten waren, kehrten wir nach dem Zelte des Fürſten zurück, der jetzt die Bitte wiederholte, ihn auf ſeinem Kriegszuge zu begleiten. Er erzählte mir, Hapuaſingo, der Herr eines benachbarten Diſtrikts, wäre den Sſineſen zinsbar, und ſtände mit ihnen im Bunde. Wegen einiger Privatſtreitigkeiten zwiſchen beyderſeitigen Unterthanen verlangte er von Huapo, einige ſeiner Unterthanen hinrichten zu laſſen, und als dieſer ihm dieß abſchlug, kündigte er ihm den Krieg an. Huapo war nicht glücklich, und mußte zuletzt an Hapuaſingo eine große Summe bezahlen. Als er alle Friedensbedingungen erfüllt hatte, verlangte der Sſineſiſche Statthalter noch eine Entſchädigung, weil er ſeine Truppen hätte marſchiren laſſen müſſen, und nahm ihm, unter Hapuaſingo's Hülfe, eine ſeiner ſchönſten und fruchtbarſten Provinzen weg. Jetzt ſchmeichelte ſich Huapo, mit meinem Beyſtande ſeinen Feinden alles reichlich zu vergelten, welches auch keine großen Schwierigkeiten haben würde, weil die ganze Macht des Hapuaſingo nicht über fünf bis ſechstauſend Mann betrüge, und die Sſineſen ihm nicht mehr als tauſend Mann zu Hülfe ſchicken könnten, von welchen nicht mehr als Funfzig Feuergewehre hätten. Die Hauptſtadt des Hapuaſingo wäre bloß anderthalb Tagereiſen entfernt, und der Weg dahin ſehr gut.

Auf dieſe Nachricht verſprach ich ihm allen mögli- chen Beyſtand, und verlangte bloß einen Tag, um mich in Bereitſchaft zu ſetzen. Dieß Verſprechen verurſachte dem Fürſten große Freude, in welcher er den Don Hie- ronimo zum Befehlshaber ſeiner Reuterei ernannte. Ich dankte ihm für dieſen Beweis des Zutrauens; allein, da ich ihn als Dollmetſcher bey mir haben mußte, ſo bath ich den Fürſten, ihn unterdeſſen zum General-Ad- jutanten zu ernennen, deſſen und meinen Befehlen un- bedingt gehorcht werden müßte. Der Fürſt bewilligte alles, was ich verlangte, mit der größten Bereit- willigkeit.

Als ich mit dem Spanier nach unſerm Lager zu- zurückgekommen war, ſtellte ich meinen vertrauteſten Freunden die Vortheile vor, die uns dieſer Zug in der Folge bey Anlegung einer Pflanzſtadt auf der Inſel ſtif- ten könnte, und bath ſie, um meine Gefährten deſto williger zu machen, ſie unter der Hand anzureitzen, mich um die Ausführung des von dem Fürſten gemachten An- trags ſelbſt zu bitten. Dieß glückte auch ſo ſehr, daß ich ſchon bey Tages Anbruch zwey Abgeordnete der gan- zen Geſellſchaft vor meinem Zelte fand, die mich um die Erlaubniß bathen, daß eine Anzahl von ihnen dem gu- ten Fürſten Huapo in ſeinem Kriege gegen die Sſineſer beyſtehen dürften. Ich machte anfänglich einige Gegen- vorſtellungen an die ganze Verſammlung, daß es unge- reimt wäre, ohne eine wichtigere Urſache an einem Kriege Theil zu nehmen, daß alle unſere zukünftigen Ausſichten vereitelt werden könnten, wenn Huapo geſchlagen würde. Dieß ſchien ſie anfänglich ſtutzig zu machen, allein, ich belebte ihren Muth bald wieder, indem ich ihnen die Wichtigkeit des Dienſtes lebhaft ſchilderte, den wir dem

Huapo leiſten könnten. Nun bath ich ſie, da unſer ganzer Ruf auf dieſen erſten Verſuch ankäme, vierzig entſchloſſene Leute auszuſuchen, die ich ſelbſt anführen wollte. Sie erbothen ſich darauf, alle zu loſen, welches ich durch Herrn Kruſtiew beſorgen ließ. Den linken Flügel, der in allem aus funfzehn Mann beſtand, befehligten die Herren Kuzneczow und Boxſarew, den rechten, der eben ſo ſtark war, die Herren Winbladth und Baturin. Das Zentrum behielt ich mir ſelbſt nebſt den Herren Sibaew und Stephanow vor. Es belief ſich in allem auf neunzehn Mann.

Ich ließ vier Drehbaſſen, die zur Schaluppe gehörten, in Bereitſchaft ſetzen. Zu jeder wurden ſechszig Patronen mit Kugeln, und zwanzig mit gehacktem Eiſen mitgenommen. — Meinen Leuten ließ ich ebenfalls Patronen austheilen. Um die Drehbaſſen deſto beſſer gebrauchen zu können, ließ ich kleine Pfähle mit Eiſen an der Spitze beſchlagen, um ſie deſto feſter in den Erdboden ſtoßen zu können, und oben eine Vertiefung darin anbringen, in welcher das Stück befeſtigt werden konnte. Dieſen Auftrag führte Herr Baturin ſehr geſchickt aus.

Um zehn Uhr erhielt ich ſechzig Pferde, die ich verlangt hatte; aber, da dieſe noch nicht hinreichend waren, um unſern Kriegsvorrath und die Drehbaſſen fortzuſchaffen; ſo mußte Don Hieronimo uns noch achte mehr holen. Wir ſpeißten heute den *) erſten September alle

*) Hier iſt ein Fehler in der Zeitrechnung; denn eigentlich werden, nach den Stunden zu rechnen, unter dem 31. Auguſt die Begebenheiten von drey Tagen erzählt. Vermuthlich ſchrieb er am Lande die wichtigſten Begebenheiten auf, und theilte ſie nachher aus dem Gedächtniſſe

zuſammen. Ich übergab in meiner Abweſenheit Herrn Kruſtiew das Kommando, und rückte des Nachmittags um fünf Uhr ins Lager des Fürſten, der gleich ſeine Zelte abſchlagen ließ. Er ſchickte hundert und zwanzig Reuter und vierhundert Mann Fußvolk voraus, um den Weg zu bahnen, und verſprach, uns auf dem Fuße zu folgen. Wir machten erſt um eilf Uhr bey dem Bache Halavith Halt, und brachen den nächſten Morgen um vier Uhr wieder auf. Um ſieben Uhr, da wir eben einen Berg herabmarſchirten, zeigte mir Don Hieronimo eine kleine Stadt, die Huapo gehörte; allein, da ſie beynahe eine Seemeile zur rechten Hand von uns lag; ſo konnte ich ihre Größe nicht beſtimmen. Die Gegend umher ſchien jedoch ſehr gut angebaut zu ſeyn. Um neun Uhr machten wir Halt, um unſre Pferde mit Reiß zu futtern, und ſchlugen unſer Lager am Rande eines Holzes auf. Hier blieben wir, der außerordentlichen Hitze wegen bis vier Uhr, da wir unſern Marſch wieder antraten, und bis zehn Uhr fortſetzten. Wir machten in einem Thale Halt, wo wir zehn mit Reiß beladene Ochſen, einen Vorrath von Früchten, und einige Fäſſer, mit einer Art Branntwein erhielten. Den folgenden Morgen um drey Uhr brachen wir wieder auf, und marſchirten bis neun Uhr, da wir ein feindliches Dorf mit einem Teiche erreichten, in welchem wir vortreffliche Fiſche fingen. Dieß Dorf war von allen Einwohnern

---

auf verſchiedene Tage. Dieß ſollte alſo der dritte Septbr. ſeyn, und man ſollte für die drey folgenden Tage dieſen einen rechnen, welches auch völlig mit der Angabe des Huapo übereinkömmt, der die Entfernung der feindlichen Hauptſtadt auf anderthalb Tagereiſen ſetzte.

verlaſſen, woraus wir ſchließen konnten, daß Hapuaſingo von unſerm Anmarſch Nachricht erhalten hatte. Ich wollte daher gern mit dem Fürſten reden, auf den ich aber bis fünf Uhr warten mußte, da er einen ganzen Marſch zurück war. Er entſchuldigte ſeine Langſamkeit damit, daß ſeine Leute mit Lebensmitteln beladen wären, und folglich nicht ſo ſchnell fortrücken könnten.

Den folgenden Morgen um drey Uhr traten wir unſern Marſch wieder an. Halb fünf Uhr, da ich gerade mit Hieronimo mich im Vortrabe befand, bemerkten wir dreyßig bis vierzig Reuter vor uns. Ich rückte mit dem Spanier und ſechs meiner Gefährten gleich auf ſie an; ſie ſchienen uns aber nicht zu bemerken, bis ſie hofften, uns erreichen zu können, da ſie plötzlich umkehrten, und mit Lanzen in den Händen in vollem Sprunge auf uns zu kamen. Ihre Wuth ward aber durch die erſten Salven aus unſerm Gewehr etwas abgekühlt, wodurch zwey vom Pferde geſchoſſen wurden, die wir zu Gefangenen machten. Von dieſem erfuhr Hieronimo, daß wir das Hauptheer bald gegen uns anrücken ſehen würden, und daß wir von der Hauptſtadt nur noch ſechs Stunden entfernt wären.

Als uns unſere übrigen Truppen erreicht hatten, ſetzten wir unſern Marſch fort. Wir bemerkten einige Dörfer zur rechten und linken Hand, und eine ungeheure Menge Vieh. Da wir uns dem Feinde ſehr nahe befanden; ſo nahm ich mein Lager an einer vortheilhaften Stellung, und ließ meine Drehbaſſen aufpflanzen. Um Mittag aus bemerkten wir etwa hundert Reuter, die uns auskundſchaften wollten, welches ich ruhig geſchehen ließ, um ſie deſto dreiſter zu machen. Um zwey Uhr zeigten ſich noch mehr als funfzig Reuter zur rech-

ten, und endlich ein groſses Korps Truppen, das ſich wenigſtens auf zehn bis zwölf tauſend Mann belief, aber nur wenige Reuterey bey ſich hatte. Da ich mich nicht rührte, rückten ſie zum Angriff heran. Ich hatte unterdeſſen alles zu einem anhaltenden Feuer in Bereitſchaft, und da ich die Drehbaſſen ſelbſt richten wollte, dieſe im Mittelpunkte aufführen laſſen. Halb vier Uhr griffen etwa zwanzig Reuter einen von mir geſetzten Auſsenpoſten an; allein durch einige Schüſſe, die aber keine Wirkung thaten, wurden die Feinde in Furcht geſetzt. Sie erholten ſich jedoch bald wieder, und jetzt fiel der ganze Haufe auf mich los. Ich empfing ſie aber ſo warm, daſs über zweyhundert auf dem Platze blieben. Deſſen ungeachtet wagten ſie einen zweyten heftigen Angriff, wurden aber endlich mit beträchtlichem Verluſt genöthigt, ſich zurückzuziehen. Ich verfolgte ſie zwey Stunden lang, da die Nacht mich nöthigte, Halt zu machen.

Der Fürſt erreichte uns erſt gegen eilf Uhr, da wir einen Kriegsrath hielten, und beſchloſſen, jetzt den Feind ſelbſt anzugreifen. Um zwey Uhr ſtellte ich meine Truppen in Schlachtordnung, und ſetzte eine Abtheilung von meinen Gefährten auf jeden Flügel. Ich ſelbſt blieb im Mittelpunkte. Um drey Uhr rückten wir gegen den Feind vor, und warteten, als wir ihn erreicht hatten, bloſs bis zum Anbruche des Tages. Dreyviertel auf fünf Uhr fing der Angriff an, bey welchem der Lärm unſers Schieſsgewehrs und der Drehbaſſen, die Feinde bald zum Weichen brachte. Ihr Verluſt war ſehr beträchtlich, da ſie nicht für den Rückzug geſorgt hatten. Die meiſten warfen ſich in die Stadt, wo die Truppen

des Huapo, die muthig bey uns vorbeygedrungen waren, ſie angriffen, aber jetzt, da der Feind unſer Feuergewehr nicht mehr fürchtete, mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurden. Unſere Rückkunft machte jedoch dieſem Unweſen bald ein Ende.

Als das Gefecht in der Stadt anfing, ſchlug Don Hieronimo vor, funfzig Reuter nach der gegenüber liegenden Seite der Stadt zu ſchicken, um die Flucht des Hapuaſingo zu verhüthen. Ich ſchickte gleich zwanzig meiner Gefährten unter Herrn Stephanow und Baturin ab, die auch ſo glücklich waren, Hapuaſingo mit vier von ſeinen Frauen gefangen zu nehmen, da er eben zu entfliehen ſuchte. Dieß entſchied den ganzen Krieg, denn er verſprach Don Hieronimo, dem Huapo alle ſeine Forderungen zu bewilligen, wenn man ihm und ſeiner Familie nur das Leben ſchenkte. Als er mir vorgeführt wurde, erklärte ich ihn für meinen Gefangenen, und verſicherte ihm, daß ich nichts weniger als ſeinen Tod, ſondern vielmehr ſeine Freundſchaft wünſchte, wenn er nur dem ſo ſehr gekränkten Huapo Genugthuung gäbe. Um eilf Uhr, da aller kriegeriſche Lärm aufgehört hatte, ließ ich Huapo aufſuchen, um ihm den Hapuaſingo auszuliefern; aber da er lieber Zuſchauer als Mitſchauſpieler hatte ſeyn wollen; ſo kam er erſt gegen Mittag an. Ich übergab ihm Hapuaſingo unter der Bedingung, daß er ihm kein Leid zufügen ſollte, und ſchlug darauf mein Lager auf der andern Seite der Stadt auf.

Des Nachmittags beſuchte mich Huapo mit dem General, und überhäufte mich mit Freundſchaftsbezeigungen. Da ich vernahm, daß jetzt der ganze Krieg geendigt ſey; ſo that ich dem Fürſten meinen Entſchluß

kund,

kund, bald abzuſegeln, welches ihm ſehr unangenehm war. Da er aber ſah, daß alle ſeine Gegenvorſtellungen nichts fruchten würden; ſo bath er mich bloß, ja ſo bald als möglich wieder zu kommen, welches ich auch feierlich verſprach. Wir trafen die gehörige Abrede über meine Abreiſe, und die Art, wie die Provinz, nach dem Befehl des Fürſten, mich mit Lebensmitteln verſehen ſollte.

Am Abend bath mich Don Hieronimo, ihm einen von meinen Gefährten zurück zu laſſen, um ihn in ſeinen Geſchäften zu unterſtützen. Auf ſeine dringende Bitte beredete ich den jungen Herrn Loginow, deſſen Bruder erſchlagen war, hier bis zu meiner Rückkunft zu bleiben, um die Landesſprache zu lernen, und uns dadurch bey unſerm künftigen Vorhaben behülflich ſeyn zu können.

Den folgenden Morgen erhielt ich einige Geſchenke vom Fürſten, die in einigen ſchönen Perlen, acht Quintalen Silber, und zwölf Pfund Gold beſtanden. Er entſchuldigte ſich, daß er wegen der Entfernung von ſeiner Reſidenz, und wegen meiner ſo eilfertigen Abreiſe nicht mehr geben könnte. Für mich insbeſondere ſchickte er ein Käſtchen mit hundert Goldſtücken, die zuſammen dreyzehn und ein viertel Pfund wogen. Der General mußte uns mit hundert und zwanzig Reutern begleiten, um für unſern Unterhalt zu ſorgen. Don Hieronimo begleitete mich als Dollmetſcher auf unſerm Marſche, den wir am ſechsten September, des Morgens um vier Uhr antraten. Vor unſerm Abſchiede wurde unſer Bündniß und Eid mit dem Fürſten Huapo, der nicht ohne Thränen von uns ſchied, förmlich erneuert. So wie meine Truppen abrückten, machte ich dem Fürſten

ein Geſchenk mit den Drehbaſſen, und dem größten Theile des Kriegsvorraths, den wir mitgebracht hatten, und bath ihn dabey, Herrn Loginow zum General ſeiner Artillerie zu machen, welches er auch in ſeiner Gegenwart verſprach. Unſer Marſch war ſehr angenehm und bequem, denn wir hatten alle gute Pferde, und nahmen den geradeſten Weg. Ueberall, wo wir Halt machten, wurden wir reichlich mit allen Arten von Lebensmitteln verſehen.

Den 7. September ſetzten wir unſern Marſch durch eine anmuthige, ſchön angebaute, und von kleinen Flüſſen durchwäſſerte Gegend fort. Sie mußte ſehr volkreich ſeyn, nach der Menge der dicht an einander liegenden Dörfer zu urtheilen. Wo wir Halt machten, wurden wir von einer Menge Leute umgeben, die uns aber wegen der Gegengeſchenke, die wir Ehren halber machen mußten, ſehr zur Laſt fielen.

Ich both dem Bamini heute einen Theil von dem Golde und Silber an, das ich vom Fürſten erhalten hatte; allein, er weigerte ſich ſchlechthin, etwas davon anzunehmen, und verſicherte, daß er mit meiner Freundſchaft zufrieden wäre, und mich bäthe, ihm dieſe bis zu meiner Rückkunft zu erhalten.

Den 8. September kamen wir endlich des Nachmittags um drey Uhr ganz abgemattet in unſerm Lager an; denn wir hatten auf unſerm ganzen Zuge bey der großen Hitze keinen Regen gehabt. Der General ertheilte noch an die vornehmſten Einwohner den Befehl, uns mit Lebensmitteln zu verſehen, und verließ uns darauf. Beim Abſchiede umarmte er alle meine Gefährten nach einander, und beſchenkte mich im Namen des Fürſten mit einem koſtbaren Halsbande von Perlen,

und einem prächtigen Zelte, mit einem ſehr künſtlich gearbeitetem Teppich.

Nach der Abreiſe des Generals fand ich, daß Herr Kruſtiew alles in der beſten Ordnung hatte. Um meinen Gefährten einen Beweis meiner Freygebigkeit zu geben, vertheilte ich alles Gold und Silber nach dem Gewichte unter ſie, und die Perlen, nebſt dem Käſtchen mit Golde, das mir insbeſondere gegeben war, überlieferte ich meinen vertrauten Freunden, den Offizieren und Frauenzimmern. Als meine Gefährten hörten, daß ich nichts für mich behalten hätte, ſo erboten ſie ſich, mir die Hälfte von ihrem Antheil zu überlaſſen, welches ich aber ausſchlug. Ich verſprach Ihnen bloß, künftig im Nothfall mich an ſie zu wenden.

Dieß Betragen erwarb mir ihre völlige Zuneigung, und ich ward dadurch überzeugt, daß eine großmüthige Handlung zu gehöriger Zeit mehr als tauſend herrliche Reden wirket.

Nachdem die Geſellſchaft aus einander gegangen war, blieben noch einige von meinen vertrauten Freunden bey mir, die mich zu bereden ſuchten, meinen Aufenthalt zu Formoſa in der Provinz zu nehmen, die mir Huapo abgetreten hätte. Unſere Gefährten, die jetzt ein unbegränztes Zutrauen zu mir hätten, wären hinreichend, eine Pflanzſtadt anzulegen, und in Zukunft könnte man über Sſina vielleicht jemand nach Europa abſchicken, der irgend eine Europäiſche Macht in unſern Vortheil zöge, oder doch wenigſtens Rekruten anwerben könnte. Ihr Rath ward von ſo guten Gründen unterſtützt, daß ich nichts als meine eigene Angelegenheiten entgegen ſetzen konnte; denn mich rief eine geliebte Gattinn und wahrſcheinlich ein Kind nach Europa

zurück, da ich ſie ſchwanger verließ. Ich unterſtützte aber dieß noch mit der Vorſtellung, daß ich perſönlich mehr als durch tauſend Briefe ausrichten könnte. Ohne Zweifel würde ich einen Hof in Europa in unſern Vortheil ziehn, da ich die größten Vortheile von einer Niederlaſſung auf den Aleuthes-Inſeln, zur Betreibung des reichen Pelzhandels und Eröffnung der Handlung nach Japan, von einer Niederlaſſung auf der Inſel Lequeio, und endlich von einer Pflanzſtadt auf Formoſa verſprechen könnte. Wollte uns auch kein europ. Hof unterſtützen; ſo könnten wir doch Schiffe für uns ausrüſten, und ſo unſern Entwurf durchſetzen. Dieſe Gründe überzeugten ſie endlich, und ſie baten mich um Erlaubniß, ſie der ganzen Geſellſchaft vorſtellen zu dürfen, weil jeder, einzeln, entſchloſſen wäre, wenn ich darein willigte, auf Formoſa zu bleiben. Den folgenden Tag ertheilte Herr Kruſtiew mir die Nachricht, daß ſie alle meine Gründe billigten, ungeachtet ſie ſchon einen ganz entgegengeſetzten Entſchluß gefaßt hätten. Nur baten ſie mich, bis zum zwölften auf der Inſel zu bleiben, um ſich von dem ermüdenden Marſche erholen zu können, worein ich denn auch gern willigte.

Am neunten befahl ich des Nachmittags, daß niemand mehr arbeiten, ſondern ſeinem Vergnügen nachhängen ſollte. Ich ließ bloß ſechs Mann am Bord, und vier am Lande, zur Wache. Einige von meinen Offizieren bedienten ſich der Gelegenheit, die umliegenden Gegenden der Inſel zu beſehen. Ich wandte dieſe Zeit an, das, was ich von Formoſa erfahren hatte, aufzuzeichnen, wovon folgendes das Weſentlichſte iſt.

Formoſa wird von den Sſineſern Tauå ouå und von den Eingebohrnen Paccohimba genannt. Sie

iſt eine der ſchönſten und fruchtbarſten Inſeln des ganzen Erdbodens. An ſehr vielen Stellen liefert der Boden zwey Ernten an Reiß und anderem Getreide. An Bäumen, Früchten, Pflanzen, Thieren und Vögeln, gibt es eine große Mannigfaltigkeit. Hornvieh, Pferde, Schaafe, Ziegen und Federvieh findet man hier im Ueberfluß. Die Inſel wird von fiſchreichen, großen Flüſſen, Seen und andern Gewäſſern durchſchnitten. Sie hat viele bequeme Hafen, Meerbuſen und Ankerplätze auf den Küſten. Die Gebirge liefern Gold, Silber, Zinnober, weißes und rothes Kupfer und Steinkohlen.

Die Inſel wird in acht Fürſtenthümer getheilt, wovon drey auf der Weſtſeite von Sſineſen bewohnt werden, und unter Sſineſiſcher Herrſchaft ſtehen. Alle Jahr kommt ein Abgeordneter aus Sſina, um den Tribut in Empfang zu nehmen, der durch eine Kopfſteuer gehoben wird. Dieſe wird in Reiß, Weizen, Hirſe, Salz, Bohnen, roher Seide, Baumwolle, Gold, Silber und Queckſilber bezahlt, und zur Fortbringung dieſer Waaren läßt der Kaiſer von Sſina fünfhundert Fahrzeuge halten. Die Statthalter dieſer drey Provinzen ſuchen ihr Gebiet beſtändig durch Bündniſſe mit den Eingebornen, oder andere Kunſtgriffe zu erweitern, wodurch ſie auch ſchon einige Städte und Diſtrikte von ihren Nachbarn an ſich gezogen haben.

Die Einwohner der Inſel ſind geſittet, die auf den nördlichen Küſten ausgenommen. Sie ſind weibiſch, feig und träge, und bloß der Güte des Erdreichs, das ſie ohne viele Arbeit ernährt, haben ſie ihre Erhaltung zu danken. Die Erzgruben werden bloß in den Sſineſiſchen Provinzen bearbeitet. Man begnügt ſich damit,

den Goldſand auszuwaſchen, und werden Perlen in den Muſcheln gefunden, ſo iſt es ein bloßer Zufall. Die geringen Leute auf Formoſa tragen bloß blaues baumwollenes Tuch. Die Städte liegen immer in Ebenen, und die Dörfer auf Anhöhen. Die Häuſer der Vornehmen ſind ſehr weitläuftig und ſchön, aber einfach. Das gemeine Volk wohnt in wahren Hütten, und darf auch nicht beſſer bauen. Die meiſten ſind mit Stroh und Rohr gedeckt, und werden durch eine Reihe von Pfählen von einander getrennt. Ihr Hausgeräth beſteht bloß aus ſchlechterdings nothwendigen Sachen. In den Häuſern der Vornehmen gibt es Vorzimmer, in welchen ſie eſſen, ſich beluſtigen und Fremde empfangen. Die Zimmer der Frauen liegen immer vom Hauſe abwärts, oder doch innerhalb des Hofes. Niemand darf ſich ihnen nähern. In dieſem Lande gibt es keine Wirthshäuſer für Reiſende, ſondern man ſetzt ſich bey dem erſten beſten Hauſe nieder, wo einen bald der Herr empfängt, und mit Reiß, Fleiſch, Thee und Tobak bewirthet.

Die Einwohner von Formoſa treiben bloß mit einigen japaniſchen Barken, die hier anlegen, und mit den Sſineſen, Handlung.

In jeder Provinz gibt es fünf bis ſechs Städte, in welchen man Leſe- und Schreibſchulen für die Jugend antrifft. Ihre Buchſtaben und Zahlzeichen ſind eben ſo ſchwer als die Sſineſiſchen. Ihre Ausſprache iſt bald ſchnell und laut, bald langſam und feierlich. Ihre Bücher erhalten ſie aus Sſina. Es gibt hier Zauberer oder Wahrſager, die großen Einfluß auf das Volk haben. Ihre Religion beſteht in der Anbetung eines einzigen wahren Gottes, und in Liebesdienſten gegen

ihre Nächſten. Die nicht eroberten Provinzen werden von Fürſten beherrſcht, die eine unumſchränkte Gewalt über ihre Unterthanen haben.

Von dieſen letztern, ſelbſt die Vornehmen nicht ausgenommen, beſitzt keiner Ländereyen eigenthümlich, ſondern ſie nützen ſie, ſo wie den Gewinn, den ſie aus der Menge ihrer Sklaven ziehen, bloß nach dem Wohlgefallen des Fürſten. Die Vornehmen haben oft tauſend bis zweytauſend Sklaven. Der Rath der Fürſten beſteht immer aus ihren vornehmſten Offizieren. Sie halten ſtehende Truppen, die in vier, fünf bis ſechs Diviſionen getheilt ſind, und immer auf der Gränze bleiben. Die Leibgarde des Fürſten beſteht bloß in fünf bis ſechshundert jungen Leuten, aus den vornehmſten Familien ihrer Unterthanen. Die alten Soldaten erhalten Befehlshaberſtellen in Städten und Dörfern, ſo daß auf ganz Formoſa kein Dorf iſt, das nicht einen Soldaten zum Vorſteher hätte, wovon ein jeder ſeinem Obern jährlich ein Verzeichniß von ſeinen Untergebenen einreichen muß. Da Formaſa ganz vom Meere umgeben iſt, ſo halten die Fürſten beſtändig eine Anzahl Fahrzeuge von zwey Maſten, und vier und zwanzig Rudern. Grobes Geſchütz haben ſie nicht, aber ſie ſind große Freunde von Feuerwerken.

Würde eine Europäiſche Macht mir zu Anlegung einer Pflanzſtadt auf Formoſa behülflich ſeyn, ſo würde ich vorläufig dahin ſehen, eine geſunde Lage auszuwählen, ſo viel möglich, die vornehmſten Häfen, Flüſſe und fruchtbare Gegenden in Beſitz zu nehmen, und die Handlung und den Landbau ſo weit als möglich auszudehnen. Ich würde keine große Feſtungswerke anlegen, und den wichtigſten Poſten mitten im Lande wäh-

len, weil alsdann die Eroberung von einigen Poſten auf der Küſte noch nicht den Beſitz des ganzen Landes entſcheiden würde. Ich würde bey der Regierung nur ſo wenig Leute anſetzen als möglich, und zwar etwas auf äuſſere Pracht ſehen, aber den Luxus doch nicht zu ſehr befördern. Die Thätigkeit der Einwohner müßte durch einen leichten Abſatz ihrer Waaren, und dadurch befördert werden, daß ſie von einer Klaſſe, von einem Range zum andern hinauf rücken könnten. Aller Gewiſſenszwang müßte verbannt ſeyn. Die Sklaven müßten ſich durch ihren Fleiß völlig frey arbeiten können. Die Bevölkerung müßte durch Prämien, die auf eine gewiſſe Anzahl ehelicher Kinder geſetzt würden, und durch Steurung der Liederlichkeit, befördert werden. Die Eingebornen vorzüglich müßte man durch Freundlichkeit zu gewinnen ſuchen, weil man dadurch am meiſten gegen auswärtige Feinde geſichert würde. Die europ. Macht müßte ſich bloß mit der Oberherrſchaft begnügen, und keine andre Vortheile, als den Handlungsgewinn ihrer Unterthanen, und ein gewiſſes Schutzgeld verlangen.

Ich würde zur Ausführung meines Entwurfs drey bewaffnete Fahrzeuge von vierhundert und funfzig Tonnen, eines von zweyhundert und funfzig Tonnen, und eins von hundert und funfzig Tonnen, und Lebensmittel auf achtzehn Monathe verlangen.

Man müßte mir erlauben, zwölfhundert Handwerker von allen Arten nebſt den erforderlichen Aufſehern zu wählen. Man müßte mir eine gehörige Menge Waffen, Kriegsvorrath, und für eine Million zweyhundert tauſend Livres an Waaren liefern, die ich beſtimmen würde.

Drey Jahre hindurch müßte man mir erlauben, jährlich vierhundert Mann zu werben, und jährlich zweyhundert Findelkinder von beyden Geſchlechtern nach den Kolonien holen zu laſſen.

Allen Unterthanen des Mutterlandes müßte erlaubt ſeyn nach der neuen Pflanzſtadt zu handeln.

Man müßte mir erlauben in den Kolonien derſelben, Faktoreyen und Waarenlager anzulegen.

Dagegen würde die neue Kolonie jährlich ein gewiſſes Schutzgeld an die Macht bezahlen, die ſie unterſtützt hätte.

Sie würde ſie in allen Kriegen mit einer gewiſſen Anzahl Truppen und Seeleute unterſtützen. Sie würde keine europ. Waaren, als aus dem Mutterlande, einführen laſſen.

Von der ganzen Vorſchußſumme an Waaren und Kriegsvorrath ſollten in den drey erſten Jahren Zinſen, und im vierten der ganze Belauf bezahlt werden.

Hätte man mir dieſe Bedingungen bewilligt; ſo würde ich nach dem Moritzhafen ſegeln, dort, dem mit dem Huapo geſchloſſenen Traktat gemäß, aus Land ſteigen, einen Kriegsposten anlegen, und mich darauf nach der Hauptſtadt des an mich abgetretenen Diſtrikts begeben.

Am zehnten September fingen wir an, unſer Schiff zu beladen. Don Hieronimo legte heut vor der ganzen Geſellſchaft einen Eid ab, die günſtigen Geſinnungen des Fürſten gegen mich zu erhalten. Ich ſchenkte ihm einige Waffen, und verſchiedene lateiniſche Bücher.

Den folgenden Tag ertheilte ich Befehl zur Einſchiffung, wobey die Eingebornen uns in jedem Stücke behülflich waren. Den Abend brachte ich damit zu,

für Hieronimo Verhaltungsregeln aufzuſchreiben, und ging bey Tagesanbruch mit ihm an Bord. Nachdem ich von den Eingebornen förmlich Abſchied genommen hatte, gab ich Don Hieronimo einen Brief an Huopa und eine Vorſchrift für Herr Loginow, worauf er ſich von uns beurlaubte, und ans Land ging. Herr Stephanow wünſchte auch hier zurückzubleiben, allein die ganze Geſellſchaft verweigerte ihm die Erlaubniß dazu, weil er durch ſeine üble Gemüthsart unſerm Vortheil und Anſehn bey den Eingebornen ſehr hätte ſchaden können. Aus Wuth und Verzweiflung wollte er ſich ins Meer ſtürzen, und betrug ſich überhaupt ſo unſinnig, daß ich ihn einſperren laſſen mußte.

Unterdeſſen lichteten wir die Anker, und ließen uns bey aufgeſpannten Topſegeln durch zwey Bote aus dem Hafen bugſiren. Es begleiteten uns noch einige Bote von der Inſel, um uns im Nothfall beyzuſtehen. An der Mündung des Hafens ging ich auf ſechzehn Klafter Tiefe vor Anker.

Am folgenden Tage ging ich bey Sonnenuntergang mit S. O. Winde unter Segel, und hielt mich nordwärts, um die nördlichſte Spitze der Inſel zu umſegeln. Den nächſten Morgen ſahen wir vor uns zwey kleine Inſeln, zwiſchen welchen wir durchſegelten. Um eilf Uhr ſahen wir, drey Seemeilen nordwärts vor uns, ein großes Schiff, auf welches wir Jagd machen wollten, wovon wir aber bald abſtanden, da es beſſer ſegelte als unſers.

Am dreyzehnten September ward Herr Stephanow aus ſeinem Arreſt entlaſſen, und heute machte ich der Geſellſchaft meine Abſicht kund, nach Macao zu ſegeln.

Am funfzehnten September, um drey Uhr, Morgens, fanden wir auf dreyßig Klafter einen ſandigen, mit zerbrochnen Schaalen vermiſchten Abgrund. Ein ſtarker Strom ging von N. nach S. Bey Tagesanbruch entdeckten wir eine Menge Fiſcherbote um uns her. Um neun Uhr bekamen wir die Küſte von Sſina zu Geſichte. Einige Fiſcherboote ſtellten uns Fiſche zu Kauf an, denen wir auch ihren ganzen Vorrath für zwölf Piaſter abnahmen. Zwey Sſineſen ſprachen etwas portugieſiſch, und ließen ſich endlich bereden, uns nach Makao zu lotſen, wofür wir ihnen hundert Piaſter verſprechen mußten. Vorläufig gingen wir auf achtzehn Klafter, auf einem mit Sand und Schlamm vermiſchten Grunde vor Anker.

Am ſechzehnten September ließ der eine Lotſe die Anker lichten, und ſteuerte längs der Küſte hin, um in den Hafen von Tanaſoa einzulaufen, den wir auch bey Tagesanbruch erblickten. Wir gingen auf fünf Klafter, einem Schloſſe gegenüber, vor Anker. Wir begrüßten es mit drey Schüſſen, wofür man uns mit der nemlichen Anzahl dankte. Der Lotſe ging gleich ans Land, und kam erſt gegen zehn Uhr mit einem Mandarin und einem Dollmetſcher zurück. Er fragte mich, wer ich wäre, zu welcher Nazion wir gehörten, woher ich käme und wohin ich wollte? Ich antwortete: ich wäre ein ungariſcher Edelmann — das Schiff hätte ich den Ruſſen, meinen Feinden, abgenommen, ich käme von Kamſchatka, und wäre jetzt auf meiner Rückreiſe nach Europa im Begriff, zu Makao einzulaufen. Der Mandarin ſchrieb meine Antworten mit einem Haarpinſel auf, und bezeugte mir ſeine Verwundrung darüber, einen Ungarn in Sſina zu ſehen. Er fragte darauf, was

ich bedürfte, und erlaubte einigen von meinen Gefährten ans Land zu gehen, um mit dem Dollmetſcher Lebensmittel für uns einzukaufen. Ich ſchickte bey dieſer Gelegenheit dem Statthalter ein Biberfell und zwey Zobelfelle zum Geſchenke mit.

Des Nachmittags kamen meine Gefährten zurück, und erzählten mir, daß der Mandarin meine Geſchenke mit Vergnügen angenommen hatte, und mir dafür ein Porzellanſervis, zwey Kiſten Thee, ſechs Kühe, zwölf Schweine, und eine Menge Geflügel zum Gegengeſchenk machte. Sie brachten über hunderterley Arten Süßigkeiten, und einige ſchön gearbeitete Spielſachen mit. Der Dollmetſcher benachrichtigte mich, daß der Mandarin etwas Pelzwerk, aber insgeheim, zu kaufen wünſchte. Ich ſchikte ihm daher hundert und funfzig Biber- und dreyhundert Zobelfelle, wofür er mir ſechstauſend achthundert Piaſter in drey Fäſſern zurück ſandte. Ich hatte hier neue Urſache, den Verluſt meines Pelzwerkes zu bedauren. Meine Gefährten fingen ebenfalls einen Handel mit den Einwohnern an, und verkauften jeden Lappen von Bärenfellen, den ſie auftreiben konnten. In der Nacht ankerten einige Sſineſiſche Fahrzeuge bey uns, bey welchen meine Gefährten am Bord gingen. Sie erzählten mir, auf jedem Bote wäre ein Zimmer mit Freudenmädchen geweſen. Ich ließ heute unſer Tauwerk aufſetzen, und das ganze Schiff reinigen. Von meinen Gefährten wurden ſechs von der Menge Früchte krank, die ſie am Lande gegeſſen hatten.

Am folgenden Tage, den 18. September gingen wir mit günſtigem Winde unter Segel. Ich ſteuerte ſüdwärts gegen den Wunſch unſers Lotſen, der die Küſte

te nicht gern aus dem Geſichte verlieren wollte. Die Menge der Fiſcherbote, die wir ſahen, war unzählig. Gegen Abend gingen ſie alle ans Ufer, wohin ich auf das dringende Anhalten unſers Lotſen folgen mußte. Bey Tagesanbruch entdeckten wir viele Waſſerſchlangen um unſer Schiff, wovon ich einige fangen ließ, die der Lotſen aß. Um Mittag befanden wir uns unter 22 Gr. 32 M. N. Breite. — Achtzehn von unſern Leuten waren heute krank, welches ich dem geiſtigen Getränke beymaß, das ſie zu ſich genommen hatten. Den folgenden Tag fragte mich unſer Lotſe, ob das Schiff über ſechs Fuß tief ginge, und als er hörte, daß es über acht Fuß Waſſer brauchte, ging er vor Anker. Der untere Stand hatte von dem auf der Oberfläche eine entgegengeſetzte Richtung. Ich bemerke dieſen Umſtand, damit geſchicktere Seefahrer ihn dereinſt genauer unterſuchen mögen. Des Abends um ſechs Uhr gingen wir mit der Fluth, und einer leichten Kühlung aus Oſten weiter. Eins von den Frauenzimmern, das ſich an Herr Czurin gehängt hatte, kam heute Abend in die Wochen. Die Sineſiſchen Boote, welche uns die ganze Nacht umgaben, machten ein beträchtliches Geräuſch mit ihren Rudern. Bey Tagesanbruch ſahen wir eine Flotte, an deren Spitze ein Fahrzeug von außerordentlicher Größe ſich befand, das beynahe ganz verguldet, und mit unzähligen Wimpeln behängt war. Meine Lotſen ſagten mir, daß dieß die Flotte von Canton wäre, welche die Einkünfte der Provinz nach Pekin brächte. Sie beſtand aus hundert und ſechs und achtzig Segeln.

Am zwanzigſten September ward ich von einem heftigen Fieber befallen, gegen welches ich, nach dem

Rath meiner Lotſen, eine in ihrem Saft gebratene Pommeranze mit Zucker und etwas Ingwer eſſen mußte. Ich ſchwizte ſtark darnach, und mein Fieber verlohr ſich. Sechszehn von meinen Gefährten bekamen heute ebenfals das Fieber; ſo daß ſich die Zahl unſerer Kranken auf zwey und zwanzig belief. Während meiner Krankheit hatte Stephanow einen Komplott gegen mich gemacht, und den Theilnehmern daran den Vorſchlag gethan, eine Klageakte gegen mich zu unterzeichnen, die dem Gouverneur zu Makao eingereicht werden ſollte. Als ich dieß erfuhr, ließ ich den elenden Menſchen in Feſſeln legen.

Den 21. September ankerten wir gegen Abend bey den Ladronesinſeln, wo wir die Nacht liegen blieben. Um fünf Uhr lichteten wir die Anker, und um Zehn zeigten mir die Lotſen eine Inſel, die ſie Omy nannten, welches der Sſineſiſche Name für Macao iſt. Halb zwölf Uhr ſahen wir das Fort, und die portugieſiſche Flagge darauf. Um zwölf Uhr waren wir dem Fort gegen über, welches wir mit zwölf Kanonenſchůſſen begrüßten.

Den folgenden Tag liefen wir eine Stunde nach Mittag in den Hafen ein, wo wir verſchiedene Schiffe vor Anker fanden. Bey der Einfahrt rief man uns zu, vor Anker zu gehen; allein, ich hielt es für überflůſſig, die Zeit mit unnöthigen Zermonien zu verliehren, und ging im Hafen, bey einer Fregatte von vierzig Kanonen, auf vier Klafter Tiefe, vor Anker. Ich begrüßte die Admiralsflagge mit vier und zwanzig Schůſſen, welche man mit zwölf beantwortete.

Gleich darauf ging ich ans Land, und ſtattete im Vorbeyfahren dem Kommandeur einen Beſuch ab. Als

ich in des Gouverneurs Wohnung kam, ward ich in einen Saal voll Prieſter und Mönche geführt, unter welchen ich einige Neger aus den Kanariſchen Inſeln antraf. Nach einiger Zeit kam der Gouverneur, Herr von Saldagna, der mich ſehr höflich aufnahm. Als ich ihm meine Unfälle und die Art meiner Befreyung erzählt hatte, ertheilte er mir Erlaubniß, Häuſer für meine Leute in der Stadt zu miethen, bis ich eine günſtige Gelegenheit nach Europa fände. Einige obrigkeitliche Perſonen, die eben gegenwärtig waren, ſchienen einigen Verdacht gegen mich zu äußern, und deßwegen hielt ich es für rathſam, mein Schiff der Verwahrſam des Gouverneurs zu übergeben, wobey ich bloß für meine Gefährten die nothwendigen Waffen, als Flinten, Piſtolen und Säbel zurück behielt, die aber auch im Schloſſe verwahrt wurden. Der Gouverneur trug darauf Herrn Hiſs, einem Franzoſen, der ſich aber ſeit einigen Jahren zu Makao niedergelaſſen hatte, auf, meine Angelegenheiten zu beſorgen, und mir zum Dollmetſcher zu dienen. — Den Nachmittag um ſechs Uhr, als die Wache am Bord kam, ließ ich alle meine Leute ans Land gehen. Den erſten Tag brachten ſie in einem Wirthshauſe zu, wo die Gierigkeit und Unmäßigkeit, mit welcher ſie Brot und friſche Lebensmittel zu ſich genommen hatten, dreyzehn das Leben koſtete. Dieſe ſtarben plötzlich, und außer ihnen wurden vier und zwanzig gefährlich krank.

Herr Hiſs ſuchte zwey bequeme Häuſer für mich aus, welche ich mit meinen Gefährten, den drey und zwanzigſten September, bezog. Ich ſpeiſ'te beym Gouverneur mit einer großen Anzahl Geiſtlichen, die von dieſem Augenblick darauf dachten, meine Gefährten zur

Katholiſchen Religion zu bekehren. Der Gouverneur war ſo gütig, mir den für mein Zimmer nöthigen Hausrath aus ſeinem Hauſe zu ſchicken. Ich beſuchte heute auch noch den Biſchof von Mitelopolis, den Prokurator der Stadt, verſchiedene Klöſter, und die vornehmſten Einwohner. Alle meine Gefährten ließ ich, nebſt den Offizieren, roth mit weiß kleiden, und die portugieſiſchen Damen übernahmen es, Kleidungsſtücke für unſere Frauenzimmer auszuſuchen. Die Koſten davon beliefen ſich auf achttauſend Piaſter, und unſere monathlichen Ausgaben für Wohnung und Lebensmittel auf ſechs tauſend zweyhundert Piaſter. Den folgenden Tag beſuchten mich der Gouverneur, die vornehmſten Leute aus der Stadt und der Biſchof, den einige Geiſtliche aus verſchiedenen Orden begleiteten. Alle begleiteten mich zum Hoppo, oder Sſineſiſchen Statthalter, der uns mit Thee und Süßigkeiten bewirthete. Heute ſtarben noch drey von meinen Gefährten, deren Bekehrung in der ganzen Stadt ausposaunt ward. Des Abends kam ein Dominikaner Zunitta, ein Freund des Gouverneurs, zu mir, und both mir ſeine Dienſte an. Er war auch wirklich ſo gefällig, den Verkauf meines Pelzwerks zu übernehmen, wovon er mir vierhundert und achtzig Bieberfelle, jedes zu funfzig Piaſtern, fünfhundert Zobel, jeden zu ſechs Piaſtern, und achtzig Dutzend Hermeline, das Dutzend zu acht Piaſter, abkaufte. Die ganze Summe betrug acht und zwanzig tauſend vier hundert und vierzig Piaſter, alles, was mir von dem großen Vorrath, den ich aus Kamſchatka mitgebracht hatte, noch übrig geblieben war. Eine Summe, womit wir kaum unſern Aufenthalt zu Makao beſtreiten konnten.

Da Herr Stephanow mich förmlich um Verzeihung gebeten hatte; ſo ward er aus ſeinem Arreſte entlaſſen. Die Stadt machte mir heute ein Geſchenk von tauſend Piaſtern in Golde, von zwey und vierzig Stükken blauem Tuch, und zwölf Stücken ſchwarzem Atlas, wobey ſie mich erſuchen ließ, eine Abſchrift von meinem Tagebuche in ihrem Archiv nieder zu legen. Ich verſprach den Abgeordneten einen hiſtoriſchen Auszug, da ich meinem Vortheil zu ſehr ſchaden würde, wenn ich meine ganze Handſchrift mittheilte. Heute ſpeiſ'te ich bey Hn. le Bon, dem Biſchofe von Mitelopolis, einem Franzoſen, den ich bath, mir den Schutz der Franzöſiſchen Flagge zu verſchaffen, wozu er mir auch ſeine Beyhülfe verſprach.

Am 25. ſtarb Demoiſelle Aphanaſia, deren Tod mich um ſo mehr betrübte, da ihre Verbindung mit dem jungen Popow, dem Sohne des Archimandriten, dem ich meinen Familiennamen beygelegt hatte, geſtört ward. Ich ſchickte heute Herrn Kruſtiew mit Briefen an die Direktoren der Franzöſiſchen Geſellſchaft, worin ich um den Schutz der Franzöſiſchen Flagge bath. Er kam am 29. mit einer günſtigen Antwort zurück.

Am dritten Oktober kam ein gewiſſer Kapitain Gohr, im Dienſte der Engliſchen Geſellſchaft, zu mir und both mir im Namen der Direktoren eine freye Fahrt nach Europa an, wenn ich der Geſellſchaft meine Handſchrift überliefern, in ihre Dienſte treten, und niemand meine Entdeckungen mittheilen wollte. Dieſer eigennützige Antrag war mir ſehr unangenehm. Ich dankte ihm daher für ſein Anerbieten, da ich ohnehin ſchon mit den Franzöſiſchen Direktoren geſchloſſen hätte. Was den Dienſt der Geſellſchaft beträfe; ſo würde es für mich nicht ſo leicht ſeyn, ihn zu erhalten, da ich einen ſehr

anſehnlichen Poſten, und zugleich eine Verſorgung für alle meine Leute fordern würde. Außerdem müßte mir die Ausführung einiger Entwürfe bündig zugeſagt werden. Dieſe Antwort machte Herrn Gohr etwas beſtürzt, der ſich auf eine gezwungene Art beurlaubte. Gleich nachher erfuhr ich, daß Herr Stephanow mit ihm gegangen wäre, und konnte daher wieder auf neue Unannehmlichkeiten von dieſer Seite rechnen.

Am vierten Oktober erhielt ich einen Brief vom Holländiſchen Oberkaufmann, Herrn Heureux, nebſt einem Geſchenke von zweytauſend Piaſtern, etwas Tuch, Wein, Bier, Branntwein, und geſalzenen Lebensmitteln. Er both mir die freye Fahrt nach Batavia nebſt der Verſicherung an, daß mich die Geſellſchaft in Dienſt nehmen würde, aber, da er eben die Bedingung, wie Herr Gohr, hinzufügte; ſo nahm ich nichts von ſeinen Geſchenken, als die Getränke, an.

Bald darauf erneuerten Herr Beyz und Jakſon, ein zu Makao wohnender Engliſcher Kaufmann, die Vorſchläge, die mir Herr Gohr gethan hatte, und zeigten eine vom Engliſchen Rathe zu Kanton unterſchriebene Vollmacht vor, mir funfzehntauſend Guineen anzubieten, und die übrigen Bedingungen mit mir zu verabreden. Die erſte Bedingung, die ich ſchlechthin erfüllt ſehen wollte, beſtand darin, daß man mir bey Ueberlieferung meiner Papiere einen Gehalt von viertauſend Pf. Sterling ausſetzte, der auf meine Kinder, nach meinem Tode, fiel; daß jeder Officier einen Gehalt von hundert, und jeder von meinen übrigen Gefährten von dreyßig Pf. Sterl. haben ſollte, und daß man mir auf alle mögliche Art behülflich würde, Pflanzſtädte über Oſina hinaus, anzulegen. Auf dieſe Bedingung erklärten ſich die Abgeordneten, daß ihre Vollmacht ſich

nicht ſo weit erſtreckte, und bathen mich nur, ihren Vorſchlag wohl zu überlegen. Ich erfuhr noch am nämlichen Abend vom Gouverneur, daß die Engliſchen Herren bey ihm geweſen wären, und vermuthlich ſchon einige von meinen Leuten gewonnen hätten. Dieß war auch wirklich der Fall, wobey Herr Stephanow ihnen gute Dienſte leiſtete, und ſich ſogar anheiſchig gemacht hatte, ihnen meine Papiere für fünftauſend Pfund Sterlinge in die Hände zu ſpielen. Als ich dieß erfuhr, nahm ich ſie, ohne, daß es meine Gefährten merkten, aus meinem Kaſten, und gab ſie dem Biſchofe von Mitelopolis in Verwahrung.

Am funfzehnten Oktober ließ ich meine Gefährten zuſammenkommen, und ſtellte ihnen vor, daß ich in Erfahrung gebracht hätte, daß viele von ihnen mit mir unzufrieden wären; ich ließe daher jedem die Freyheit, ſein Glück zu ſuchen, wo er es für gut fände, und hoffte durch das, was ich auf Formoſa unter ſie ausgetheilt hätte, meine Schuld gegen ſie völlig abgetragen zu haben. Kaum hatte ich ausgeredet, ſo warf Hr. Stephanow mir vor, ich wollte der Geſellſchaft ihren Antheil an den Vortheilen entziehen, die ich jetzt einzuernten im Begriff wäre, und bey meiner Uneigennüzzigkeit bey der Vertheilung der Geſchenke des Huapo hätte ich bloß die Abſicht gehabt, ſie in wichtigen Stükken zu überliſten. Er forderte meine Gefährten auf, ſich meiner Aufſicht zu entziehen, und ihm zu folgen, um mir meine Papiere wegzunehmen. Ueber die Aufwiegelung dieſes elenden Menſchen wunderte ich mich nicht; allein, es war ſehr kränkend für mich, daß Hr. Winbladth, mein ehemaliger Major, und Gefährte meiner Verbannung, ihn unterſtützte. Zu meiner Rechtfertigung zeigte ich meinen

Gefährten einen Brief vom Herrn Jakſon, der Herrn Kuzneczow in die Hände gefallen war, vor, woraus deutlich erhellte, daß Herr Stephanow und Winbladth die fünftauſend Pfund bloß für ſich erwartet hatten. Sie wurden dadurch ſehr aufgebracht; allein aller Drohungen ungeachtet, ging Stephanow mit ſeinem Anhange, der aus eilf beſtand, nach meinem Quartiere, und nahm, da ich mit den übrigen ſprach, meine Kiſte weg, worin er die Papiere vermuthete. Kaum erfuhr ich dieß; ſo ging ich mit zwanzig Mann nach ſeinem Quartiere, und brach die Thür auf, weil er ſie nicht gutwillig öffnen wollte. So wie ich hereintrat, ſchoß er mit einer Piſtole nach mir, weswegen ich ihn feſtnehmen und enge einſperren ließ. Herr Winbladth hatte ſich, mit einem Paar Piſtolen und einem Säbel bewafnet, in den Garten geflüchtet, wo ich ihn einſchließen ließ, da ich wußte, daß er nicht über die hohe Mauer entkommen konnte. Von dieſem ganzen Lärm erfuhr niemand in der Stadt etwas, da die Hausthüren verſchloſſen waren. Den Tag darauf bath Herr Windblath durch heftigen Regen und Hunger getrieben, um Verzeihung, und ergab ſich an zwey Leute, die ich hingeſtellt hatte, um ihn zu bewachen. Ich fand aber doch für nöthig, dieſe beyden Leute von der Geſellſchaft zu trennen, und ließ ſie, mit Erlaubniß des Gouverneurs, aufs Schloß ſetzen. Unſere Officier ſuchten ſich an dem Engliſchen Abgeordneten zu rächen, wobey endlich ein jüdiſcher Makler die Zeche mit einer Tracht Schläge bezahlte. Man fand bey dieſem Kerl ein Papier, worauf meinen Gefährten der Vorſchlag gethan ward, meine Papiere der Engliſchen Geſellſchaft einzuhändigen, und in ihre Dienſte zu treten, wofür ein jeder tauſend Piaſter haben ſollte. Würden ſie ſich

weigern, dieſen Vorſchlag anzunehmen; ſo würde man ſie mit Gewalt einziehn, und der Ruſſiſchen Kaiſerinn ausliefern. Sonſt aber könnte man ihnen ſicher die Begnadigung derſelben verſprechen, wenn ſie eine Reiſe nach Japan oder den Aleuthes-Inſeln machen wollten. Wahrſcheinlich waren dieſe unſinnigen Vorſchläge bloß zwiſchen dem Juden und Stephanow ausgeheckt.

Am 22. Oktober ward ich von einem heftigen Fieber befallen, das bis zum 18. November anhielt. Der Gouverneur war ſo gütig, mir ein Zimmer in ſeinem Hauſe anzubieten, das ich wegen meiner lärmenden Geſellſchaft gern annahm, über die ich unterdeſſen Herrn Kuzneczow den Befehl auftrug. Ueberhaupt bekam ich keine günſtige Meinung von dem hieſigen Klima, da während unſers Aufenthalts zu Makao zwanzig von meinen Gefährten, und drey von unſern Frauenzimmern ſtarben.

Als ich wieder beſſer geworden war, und dem Gouverneur den Wunſch äußerte, mich wieder zu meinen Gefährten zu verfügen; ſo erfuhr ich von ihm, daß er unſertwegen viel mit den Sſineſen zu thun gehabt hätte, bey denen wir von den Engliſchen Direktoren für Seeräuber und Ruſſiſche Ausreißer angegeben wären. Der Statthalter von Kanton hätte daher von ihm verlangt, uns auszuliefern, oder wenigſtens zur Abreiſe von Makao zu nöthigen, und bloß wegen meiner Krankheit hätte er Aufſchub erhalten können. Da ich merkte, daß er wirklich betreten darüber war, ſchickte ich am 26. Novbr. Herrn Hiß und Kruſtiew mit einem Memorial an den Statthalter, und mit einem Briefe an Hrn. Robien. Meine Abgeordneten kamen erſt am dritten Dezember zurück, und brachten mir eine Erlaubniß

vom Statthalter, meine Aufwartung machen zu können. Ich erhielt von demſelben einen ſchmeichelhaften Brief, worin er mir meldete, daß ihm der Ungrund der Verläumdungen gegen mich hinreichend bekannt ſey. Zugleich ſchickte er mir ein prächtiges Fahrzeug mit vier und ſechszig Rudern. Ich ſchickte mich hierauf ſchon zur Reiſe nach Kanton an, als mir der Mandarin von Makao ſagen ließ, daß, wenn ich nicht ganz nach Pekin reiſen wollte, ich beſſer thun würde, gar nicht nach Kanton zu gehen. Dieß war mir äußerſt unangenehm; denn, ſo gern als ich Pekin und die innern Theile von Sſina geſehen hätte; ſo würde ich doch die günſtige Gelegenheit, mit franzöſiſchen Schiffen nach Europa zu gehn, verfehlt haben. Ich erfuhr zwar in der Folge durch den Sekretair des Mandarin zu Makao, einen geheimen Chriſten, daß meine Reiſe nach Pekin nur bloße Erfindung ſeines Herrn geweſen wäre, wahrſcheinlich auf Herrn Jakſons Anſtiften; allein es war damals zu ſpät, noch die Reiſe nach Kanton vorzunehmen.

Ich fand, als ich nach meiner Krankheit meine Kiſte nachſah, daß verſchiedene Sachen, die ich auf meinen Reiſen geſammelt hatte, daraus verſchwunden waren, und erfuhr endlich, daß ſie von den Herrn Stephanow und Winbladth an den Engliſchen Juden verkauft wären. Ich ſchickte dieſem Schurken gleich nach; er hatte ſich aber nach ſeinen erhaltenen Prügeln gleich davon gemacht. Herr Sibaew verſicherte mir, daß der Jude alles für funfzehnhundert Piaſter gekauft hätte, da die Perlen darunter allein fünf Mahl ſo viel werth waren.

Am zehnten Dezember ließ ich meine Gefährten zuſammenkommen, und that ihnen den Vorſchlag, auf

zwey Franzöſiſchen Schiffen nach Europa zu gehen, wozu ich Erlaubniß erhalten hatte. Sie erklärten ſich, mir in allem zu folgen. Heute entließ ich den Major Wynbladth aus ſeinem Verhafte auf ſein reuiges Bitten; weil ich aber zu Hn. Stefanow kein ſo gutes Zutrauen hegen konnte, ſo zahlte ich ihm viertauſend Piaſter aus, mit der Erlaubniß, zu gehen, wohin er wollte. Er ließ ſich unmittelbar darauf mit den Holländern ein, deren Direktor, Herr l'Heureux ihn, in der Hofnung, über unſere Reiſe Licht von ihm zu erhalten, willig aufnahm, und nach Batavia ſandte.

Vor meiner Abreiſe mußte ich vom Statthalter von Kanton nach einem Tſchopp, oder Erlaubnißſchein haben, auf den Fluß Tahu, an welchem dieſe Stadt liegt, zu kommen, welchen ich durch Herrn Hiß für vierhundert und funfzig Piaſter erhielt.

Am zwanzigſten bedung ich unſere Ueberfahrt nach l'Orient in Frankreich, mit Herrn de St. Hilaire Kapitain in Dienſten der Franzöſiſchen O. J. Kompanie für hundert und funfzehntauſend Livres. Unſer Kontrakt wurde von Hrn. Robien, Direktor der Franzöſiſchen Faktorey in Kanton förmlich beſtätigt.

Den zweyten Januar 1772 verkaufte ich unſer Schiff an einen Portugieſiſchen Kaufmann für neun tauſend Piaſter, welche ich halb baar ausgezahlt, und halb in Wechſeln erhielt. — Der Gouverneur behielt ſich allen Schiffs- und Kriegsvorrath vor.

Ich brachte noch einige Tage damit zu, meine Schulden zu tilgen, nach deren Abtragung mir nichts übrig blieb. Den vierzehnten Januar verließen wir Makao, und ſchifften uns auf drey Sampane ein, um uns an Bord der franzöſiſchen Schiffe zu begeben, wenn ſie Kanton verließen. Bey unſrer Abreiſe begrüßte uns der Gouverneur mit ein und zwanzig Kanonen von der Hauptfeſtung. Nach einer langwierigen Fahrt erreichten wir die Mündung des Tahu, wo der Mandarin uns zwar ſehr höflich empfing, aber dennoch die Erlaubniß verſagte, ans Land zu gehen, bis der

Anblick eines Beutels von Piaſtern ihn ſo ſehr auf andere Gedanken brachte, daß er uns ſogar Quartier im Schloſſe anboth. Dieſe Gefälligkeit war uns doppelt angenehm, da die franzöſ. Schiffe erſt den 22. Januar ankamen. Während der Zeit hatte wir Erlaubniß, in Begleitung einiger Tatarn auszureiten.

Das franz. Schiff, worauf ich mich, nebſt der Hälfte meiner Leute befand, hieß der Dauphin. Es führte vier und ſechszig Kanonen, und ward vom Ritter von St. Hilaire befehligt. Die andere Hälfte meiner Leute ward auf den Laverdis, ein Schiff von funfzig Kanonen, eingeſchifft.

Uns begegnete auf unſerer Fahrt nach der Inſel de France, die wir den ſechszehnten März erreichten, nichts merkwürdiges.

So bald der Gouverneur, Ritter de Roche, meine Ankunft erfuhr, ließ er mich in einem Gouvernemensboot abholen. Ich ward in der Stadt mit militairiſchen Ehrenbezeugungen empfangen. Der Gouverneur ſelbſt nahm mich ſehr freundſchaftlich auf, und both mir ſein Haus an, welches ich auch ſehr willig annahm, da ich durch ihn nähere Anweiſung in Rückſicht meines Betragens beym franzöſiſchen Hofe, zu erhalten hoffte. Ich ruhte einen Tag aus, und machte darauf mit dem Gouverneur einige kleine Reiſen auf der Inſel, aus der nie etwas mehr, als ein militairiſcher Poſten gemacht werden kann.

Die Ankunft des Lieutenants Kerguelen von ſeiner Reiſe nach den ſüdlichen Ländern war mir ſehr erwünſcht, da alle Politiker und müßige Schwätzer auf der Inſel Beſchäftigung dadurch erhielten, da ſie bisher keinen andern Gegenſtand hatten als mich. Ich ward mit dieſem Seefahrer bekannt, aber nach dem, was ich unter nördlicher Breite geſehen hatte, konnte ich mir unmöglich vorſtellen, daß er ſüdwärts wirklich ſo anmuthige Länder entdeckt hätte, als er vorgab.

Am vierten April ſegelten wir von der Inſel ab. Der Gouverneur war mir zu meiner Reiſeeinrichtung ſehr behülflich, und lieh mir noch eine Summe Geldes dazu.

Am zwölften gingen wir bey Madagaskar vor Anker, und ich ſtieg zu Fort Dauphin ans Land. Nach einigen Umſtänden, die ich vom Gouverneur von Isle de France erfahren hatte, wünſchte ich mir eine genauere Kenntniß dieſer ſchönen und großen Inſel zu verſchaffen; allein zum Unglück für mich dauerte unſer Aufenthalt hier nur zwey Tage.

Wir ſegelten den 14. von hier ab, kamen am 27. April ums Vorgebirge der guten Hoffnung, und erreichten endlich am 18. Jul. die Inſel St. Croix. Gleich bey meiner Ankunft ſchickte ich einen Offizier an den königlichen Befehlshaber zu Port Louis, der mir und allen meinen Leuten erlaubte, Quartier dort zu nehmen. Er empfing mich ſelbſt ſehr höflich, und ſchickte einen Eilboten mit einem Paquet von mir an den Herzog von Aiguillon ab.

Am zweyten Auguſt erhielt ich von dieſem Miniſter eine Einladung durch einen Staatsbothen, zu ihm nach Champagne zu kommen, wo er ſich eben aufhielt. Ich machte mich gleich auf den Weg, und ward von ihm mit vieler Achtung und Güte aufgenommen. Er bot mir ein Infanterieregiment an, welches ich auch unter der Bedingung annahm, daß man mich zur Anlegung von Niederlaſſungen, jenſeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, gebrauchen ſollte. Ich hatte auch das Glück, in Frankreich meinen Oheim, den Grafen von Beniow, Befehlshaber des Schloſſes und der Stadt Bar, Kommandeur des St. Lazarusordens, und

des Ludwigsordens Ritter, vorzufinden. Die Hülfe dieſes würdigen Mannes und die Gnade des Königs ſetzten mich in den Stand, meine Gattinn aus Ungarn holen zu laſſen, die auch nach einem Jahre anlangte, aber ihren Sohn gerade verlohr, als mein Eilbote bey ihr ankam.

Nach etwa einem Monathe that mir der Herzog von Aiguillon den Vorſchlag, eine Niederlaſſung auf Madagaskar nach dem Entwurfe anzulegen, den ich zu einer Niederlaſſung auf Formoſa gemacht hatte. Ich entſchloß mich endlich dazu, da ich dieſem Miniſter ſo viel Dankbarkeit als perſönliche Achtung ſchuldig war.

Umſtändliche Nachricht

von der

Königlichen Niederlaſſung

auf

Madagaskar,

unter der Aufſicht

des

Grafen von Benjowsky.

Am funfzehnten September 1772 eröffnete mir der Seeminiſter, Herr von Boines, daß der König geſonnen wäre, unter meiner Aufſicht eine beträchtliche Niederlaſſung auf Madagaskar anzulegen. Es würde dabey hauptſächlich darauf ankommen, ſich das Zutrauen der dortigen Fürſten zu erwerben, und ſie zu bewegen, ſich unter den Schutz der Krone Frankreich zu begeben, um alsdann in der Folge auf dieſer Grundlage ein weitläuftigeres Gebäude aufführen zu können. Ich ſtellte dem Miniſter vor, daß zu einer ſolchen Unternehmung, die wegen der großen Entfernung, des ungeſunden Himmelsſtrichs, und der Eiferſucht der dortigen Fürſten, ſchon zu wiederholten Mahlen verunglückt wäre, der Entwurf mit der größten Vorſicht und Ordnung gemacht werden müßte. Dabey wäre gleich Anfangs eine hinreichende Anzahl Truppen, und in der Folge eine beſtändige Unterſtützung nöthig. Der Miniſter gab mir hierin völlig Beyfall, und verſprach für alles zu ſorgen, und über die ganze Einrichtung, am Ende des Monats, weitere Abrede mit mir zu treffen. Nach einigen Tagen ſagte er mir, daß der König mir den Befehl über ein Korps von zwölfhundert Mann anvertrauen wollte, und unterdeſſen, daß ich dieß anwürbe, wollte er alles übrige, was zu dieſem wichtigen Unternehmen erforderlich wäre,

in Ordnung bringen. Ich ſtellte ihm vor, daß die Anzahl von zwölfhundert Mann viel zu groß wäre, da unſere Abſicht doch vorläufig nur dahin ginge, uns die Zuneigung der Eingebornen zu erwerben. Ich bath mir daher nur dreyhundert Mann aus, womit er auch gern zufrieden war.

Da am zwanzigſten Jenner mein kleines Korps vollzählig war; ſo bath ich mir vom Miniſter meine Anweiſung aus, der mir aber antwortete: weil ſeine Zeit ihm nicht erlaubt hätte, ſelbſt daran zu arbeiten; ſo habe er ſie dem erſten Kommiſſair aufgetragen. Ich machte daher dieſem meine Aufwartung, allein, da er mit dem Entwurfe noch nicht fertig war; ſo konnte ich auch von ihm noch keine beſtimmte Erörterung darüber erhalten.

Im Anfange des Februars erklärte mir der Miniſter, daß der Entwurf des erſten Kommiſſairs gar nicht nach ſeinem Sinne wäre; ich möchte daher ſelbſt einen ausarbeiten, und zugleich alles, was ich dazu erforderlich hielte, aufſetzen. Die Abſicht des Königs ginge bloß dahin, auf Madagaskar eine Niederlaſſung anzulegen, wodurch die Inſeln de France und Bourbon mit Lebensmitteln verſorgt, neue Handlungszweige eröfnet, und die etwa bey künftigen Kriegen in Oſtindien erforderlichen Truppen unterſtützt werden könten. Er befahl mir, ja nichts dabey zu vergeſſen, was irgend zum glücklichen Erfolge nothwendig ſeyn dürfte. Ich zog darauf den erſten Kommiſſair, Herrn Audet zu Rathe, der aber von Madagaskar keine andere Kenntniſſe, als aus widerſprechenden Erzählungen von Kaufleuten, geſammlet hatte, aus welchen man alſo keinen ſichern Unterricht ſchöpfen konnte. Er theilte mir verſchiedene Nachrichten und eine Karte von der Inſel mit. Nach

dieſem und dem umſtändlichen Berichte des Schiffs-Kapitains Johannis, der verſchiedene Reiſen nach Madagaskar gemacht hatte, arbeitete ich meinen Entwurf aus, wovon folgendes das weſentlichſte war: Ich verlangte alles, was zur Ueberfahrt für meine Leute erforderlich war, und Lebensmittel und den Sold für ſie auf ein Jahr. Die Befehlshaber von Isle de France ſollten mir zwey Fahrzeuge von hundert und zwanzig bis hundert und funfzig Tonnen geben, um mich mit meinen Truppen nach Madagaskar zu bringen. Das eine Schiff ſollte zur Küſtenfahrt ganz meinen Befehlen überlaſſen, und das andre zur Ueberbringung von Nachrichten an den Miniſter, beſtimmt ſeyn.

Der Befehlshaber von Isle de France ſollte mir Waaren zum Belauf von zwey hundert tauſend Livers, Geſchütz und Kriegsbedürfniſſe, die gehörigen Geräthſchaften zu einem Krankenhauſe, und Bauleute mit ihren Werkzeugen liefern.

Wegen des ungeſunden Klima ſollten die Befehlshaber von Isle de France mir vier hölzerne Gebäude zu einem Hoſpital, zu einem Vorrathshauſe, zu einer Baracke und zur Wohnung für mich liefern.

Der Miniſter ſollte einige rechtſchaffene Leute ernenen, denen das Rechnungs- und Handlungsweſen anvertraut werden könnte.

Die Befehlshaber auf Isle de France müßten Befehl erhalten, im Nothfall mich mit Truppen, Kriegsgeräthſchaften, Handlungswaaren, und Gelde, zur Bezahlung meiner Truppen, zu unterſtützen.

Jährlich ſollten mir hundert und zwanzig Rekruten nachgeſchickt werden, bis der Miniſter mir ſeinen Hauptentwurf mittheilte.

Ich verſprach dem Miniſter, wenn alles dieß pünktlich befolgt würde, mir gewiß die Liebe der Eingebornen zu erwerben, und wenn ich erſt mir mehr örtliche Kenntniſſe erworben hätte, umſtändlichere Vorſchläge zu thun, und ihm dabey die erforderlichen Nachrichten und Karten von einzelnen Gegenden der Inſel zu ſchicken.

Der Miniſter verſprach meinen Entwurf dem Könige vorzulegen, und aus den Privatunterredungen, die ich mit Herrn von Boines und dem Herzog von Aiguillon hatte, durfte ich den beſten Erfolg hoffen,

Am 19. März erhielt ich einen Brief, worin mir die Abſichten des Königs eröfnet wurden, und die Abſchrift von einem Brief an die Befehlshaber auf Isle de France, woraus ich ſahe, daß ich der Gnade dieſer letztern faſt völlig überlaſſen war. Ich that verſchiedentlich beym Miniſter Vorſtellungen dagegen, aber vergeblich, ſo daß ich mich an den Herzog von Aiguillon wenden mußte, der auch für mich zu reden verſprach. Den Tag darauf kam auch wirklich Hr. Audet zu mir, und ſagte: da Hr. von Boines wichtigere Geſchäfte hätte, ſo wäre ihm von demſelben aufgetragen, mir zu verſichern, daß er alles für mich thun wolle. Er habe nicht allein die Briefe an die Befehlshaber auf Isle de France geändert, ſondern auch noch mehr bewilligt, als ich verlangt hätte. Ich möchte jetzt nur bald abreiſen; man würde mir bald die nöthige Unterſtützung aus Frankreich nachſchicken, und bis dahin würde ich alles von Isle de France erhalten, was ich irgend brauchte. Den dortigen Befehlshabern wäre jetzt kund gethan, daß ich völlige Freyheit hätte, meine Maßregeln nach Gutdünken zu wählen, und daß ſie weiter mit meinem gan-

zen

zen Auftrage nichts zu thun hätten, als was die nothwendige Unterſtützung von ihrer Seite beträfe.

Am 22. März beurlaubte ich mich bey dem Miniſter, der mir alles dieß beſtätigte, und mir zugleich meine Anweiſung und Briefe an die Befehlshaber von Isle de France mit gab. In dieſem letzteren ſtand: „Daß man den Entwurf des Herrn von Maudave 1767, zur Anlegung einer Pflanzſtadt auf Madagakar, wegen ſeiner zu großen Forderungen, hätte aufgeben müſſen. Man könnte ſich deſſen ungeachtet von einem ähnlichen Verſuche viel verſprechen, nur wollte man ſich jetzt mit einer bloßen Niederlaſſung begnügen, um einem Volke, das aus Hirten und Ackersleuten beſtände, nicht die Furcht einzuflößen, daß man nach ſeinem Eigenthume trachte. Der Hauptzweck ſey, ſich mit den dortigen Fürſten Verbindungen zu verſchaffen, durch dieſe einen Tauſchhandel in den Gang zu bringen, und dadurch dem Nachtheile abzuhelfen, der aus dem Einkaufe mit baarem Gelde entſtünde. Die Auswahl des Platzes zur Niederlaſſung wäre dem Baron von Beniowsky völlig überlaſſen, zu deſſen Erfahrung und geſetztem, leutſeligen Charakter man das gegründetſte Zutrauen hätte. Fort Dauphin wäre, ungeachtet ſeiner geſunden Lage, nicht tauglich, weil die dortige Gegend zu dürre wäre, und folglich wenig Handlunsartikel lieferte. Tamatawa, auf der öſtlichen Küſte, würde wahrſcheinlich gewählt werden, weil es einen guten Hafen, fruchtbaren Boden und gutgeſinnte Einwohner hätte. Um aber deswegen die gehörige Unterſuchung anſtellen zu können, hätte man dem Baron Beniowsky den Poſtilion, ein leichtes Fahrzeug, unter dem Befehl des Hr. Saunier, der verſchiedene Reiſen nach Mada-

gaskar gemacht hätte, zum willkürlichen Gebrauch überlaſſen. Das Korps Truppen des Herrn von Beniowsky beſtände aus lauter jungen ausgeſuchten Leuten von verſchiedenen Handwerken, wodurch ihm jedes Unternehmen ſehr erleichtert werden könnte. Außerdem würde man nach Isle de France eine hinreichende Anzahl Zelte für dieß Korps ſchicken, damit überall, wo man es für gut fände, Lager aufgeſchlagen werden könnten.

Der geſchickte Landmeſſer, der Hrn. von Beniowsky mitgegeben wäre, ſollte genaue Karten von der Küſte, dem Laufe der Flüſſe, und den innern Gegenden aufnehmen. Für die Kranken wäre ein Wundarzt ernannt, dem Herr Maillart einen Gehülfen mitgeben ſollte. Es fehlten daher blos ein Rechnungsführer, ein Vorrathſchreiber und ein Feldgeiſtlicher, wofür von Isle de France aus geſorgt werden ſollte. Herr von Maiſonville wäre dem Herrn von Beniowsky als Kommiſſair mitgeben, und habe daher das Patent als Königl. Unterekommiſſair erhalten.

Gleich nach der Ankunft des Herrn von Beniowsky auf Isle de France ſollte ihm Herr von Ternay die dazu beſtimmten Rekruten geben, damit er ſie gehörig in den Waffen üben könnte.

Man wünſchte zwar alle Feindſeligkeiten gegen die Einwohner auf Madagaskar zu vermeiden, jedoch habe Herr von Beniowsky uneingeſchränkte Vollmacht, ſich gegen ihre Angriffe zu vertheidigen, oder den mit ihnen verbundenen Fürſten im Nothfall beyzuſtehn.

Es ſolten dem Herrn von Beniowsky zwölf Kanonen, ſechs Zwölfpfünder, vier Achtpfünder, ſechs Drehbaſſen, und zwey kleine Mörſer mit ihren Bomben,

fünfhundert Granaden, drey Fäſſer Schießpulver, ein Faß grobes Pulver, fünfhundert Pfund Schwefel, eben ſo viel Salpeter, vier tauſend Pfund Bley, und Kugelformen, wenn es möglich wäre, geliefert werden. Ein Theil davon konnte zum Handel mit den Eingebornen angewandt werden. Sollte es mit Vortheil geſchehen können; ſo ſollten noch andere, auf Madagaskar gangbare Waaren, als Musketen, Piſtolen, Hacken, Nägel, eiſerne Stangen, Kupfer, einige Zeuge, u. d. m. hinzugefügt werden. Alles dieß ſollte dem Vorrathsſchreiber überliefert werden. Herr von Beniowsky verlangte für ſich eine vollſtändige Zimmermanns- und Tiſchlergeräthſchaft.

Da die Truppen gerade zur ſchlimmen Jahreszeit zu Madagaskar ankommen würden; ſo müßte für den Unterhalt derſelben, in der Zeit, da die Gemeinſchaft mit Isle de France unterbrochen iſt, geſorgt werden. Herr Maillard ſollte daher dem Rechnungsführer eine hinreichende Summe zur Bezahlung derſelben auf ſechs Monate, und dem Vorrathsſchreiber Wein und Brantwein auf ſechs Monate, und Mehl und geſalzenes Fleiſch auf drey Monate liefern, da von dieſem leztern auf Madagaskar ſelbſt angeſchaft werden könnte, ſobald die Niederlaſſung etwas in Ordnung wäre. Andere Artikel könten aus dem Magazine nach der Taxe geliefert werden, die vor der Abreiſe des Herrn von Benjowsky gemacht werden könnte.

Privathandelſchiffe ſollten ſich der Gegend, wo die Niederlaſſung angelegt werden wird, nicht nähern, ſondern bloß Schiffe, die zur Abholung der für Königliche Rechnung gekauften Waaren, und des Zugviehes dahin geſchickt werden. Aber auch die Befehlshaber dieſer

Fahrzeuge ſollten nicht für ſich Händlung treiben. Hiedurch würde die zu ſtarke Konkurrenz und der Einkauf mit baarem Gelde verhütet werden, da man alsdann beſſer, als bey Privatfahrzeugen, die Zeit wahrnehmen könnte, da die Eingebornen unſere Waaren brauchen.

Herrn Maiſonville, der die Aufſicht über alle Handlungsgeſchäfte für Königliche Rechnung erhalten hätte, ſollte ein ſicherer Mann und zwey Dollmetſcher zugeſellt werden, die zugleich Herrn von Benjowsky bey ſeinen Unterhandlungen behülflich ſeyn könnten.

Den Befehlshabern auf Isle de France würde überhaupt die genaueſte Sorgfalt bey der Auswahl dieſer Leute, ſo wird auch die größte Thätigkeit zur Unterſtützung dieſer ganzen Unternehmung, anempfohlen, da Isle de France ſelbſt ſehr dabey gewinnen müßte, wenn durch den beſtändigen Aufenthalt der Franzoſen aus Madagaſkar, die Sitten der dortigen Einwohner gemildert würden, und man ihnen einen Geſchmack an Europäiſchen Waaren einflößen könnte.

Mir ward insbeſondere aufgetragen, außer dem Briefwechſel, den ich mit den Herrn von Fernay und Maillart würde führen müſſen, noch dem Seeminiſter umſtändliche Nachricht von dem Fortgange der ganzen Unternehmung zu geben.

Als ich mich vom Miniſter beurlaubt hatte, begab ich mich nach l'Orient, und ging auf dem Schiffe, die Marquiſe de Marbonuf, an Bord, mit welchem ich Isle de France den 22. September erreichte. Ich fand hier ſchon einen Theil meiner Truppen, die übrigen warteten noch zu l'Orient auf Schiffe.

Bey meiner Ankunft war der Gouverneur, Herr von Fernay abweſend, und da Herr Maillart nicht an-

ders, als in ſeiner Gegenwart ſich mit mir über den mir gegebenen Auftrag einlaſſen wollte; ſo mußte ich bis zu ſeiner Rückkunft im Oktober warten. Allein Herr von Fernay wies mich wieder an Herr Maillart, den der Brief des Miniſters mehr beträfe, da er, der Gouverneur, keine beſondere Befehle, in Rückſicht meiner, erhalten hätte. Das Königliche Packetbot, den Poſtillon, wollte er mir übergeben, und für die Formirung meines Korps ſorgen, das übrige aber hinge alles vom Intendanten ab.

Ich wandte mich alſo an Herrn Maillart, der aber geradezu äußerte: er wundere ſich ſehr, daß der Hof ſich auf ein ſolches Unternehmen eingelaſſen habe, das, wenn es Fortgang hätte, alle Kaufleute auf Isle de France an den Bettelſtab bringen würde, die bisher einen vortheilhaften Handel auf Madagaſkar getrieben hätten, der durch einen Brief des Miniſters unmöglich aufgehoben werden könnte. Er wollte jedoch ſehen, was er thun könnte, bis er beſtimmte Befehle vom Hofe erhielte, dem er aber alle Schwierigkeiten vorſtellen würde. Da die Völker auf Madagaſkar ſeit hundert und funfzig Jahren allen Verſuchen der Franzoſen widerſtanden hätten; ſo würden ſie ſich jetzt noch weit weniger zwingen laſſen, da ſie unter einer feſten Regierungsform vereinigt wären.

Ich ſah durch dieſe Antwort meine ſchon lange gefaßte Furcht beſtätigt, und dieſer Eiferſucht der Gegenparteÿ war gewiß in der Folge der ganze unglückliche Erfolg beÿzumeſſen.

Da Herr von Maiſonville, der mich als Unterkommiſſär begleiten ſollte, ſich weigerte, mit nach Madagaſkar zu gehen, ſo ernannte Herr Maillart an ſeiner

Stelle einen Schiffsſchreiber Vahis, deſſen öffentlich bekannt gewordene Betriegereyen ihn zu einer ſolchen Stelle völlig unfähig machten. Auf meine Vorſtellungen dagegen erhielt ich zur Antwort: „er wäre gut genug für Madagaſkar, wo man doch in ſein gewiſſes Verderben ginge. Auch der Gouverneur pflichtete Herrn Maillart bey, daß dieß Unternehmen auf Madagaſkar unmöglich gelingen könnte, da der Miniſter ſo unbeſonnen geweſen wäre, es anzufangen, ohne ſie wegen der dabey nothwendigen Maßregeln um Rath zu fragen.

Ich ſah daher, daß mir nichts übrig blieb, als mich auf ein trauriges Ungefähr nach Madagaſkar einzuſchiffen, und dort die unmittelbare Unterſtützung aus Frankreich zu erwarten. Ich ſchickte daher am 7. December den Schiffslieutenant, Herrn Saunier mit dem Poſtillon und dreyßig Mann nach Madagaſkar ab, um vorläufige Erkundigungen vom Lande und ſeinen Einwohnern einzuziehen. Von der Rhede ſchrieb er mir, Herr Maillart habe ihm bloß einige Kleinigkeiten verabfolgen laſſen, die zu Geſchenken für die Oberhäupter der Inſel nicht einmal hinreichend wären. Auch habe er ihm Branntwein für meine Leute abgeſchlagen, den er daher aus ſeinem Schiffsvorrath nehmen müßte.

Ich wandte mich daher wieder an Herrn Maillart, der mir antwortete: der Hof hätte alles, was auf Madagaſkar Bezug hätte, ſeiner Willkühr überlaſſen, und ich würde wohl thun, mich nicht weiter über dieſen Gegenſtand an ihn zu wenden.

Vom Gouverneur, Hrn. von Fernay, konnte ich auch nicht verlangen, daß er den Kaufleuten auf Isle de France den Handel nach Madagaſkar unterſagte, bis ich die gehörigen Erkundigungen eingezogen hatte, um

ihn ſelbſt zum Vortheil der Inſel, auf einen beſſern Fuß einzurichten; und Herr Maillart behauptete, daß dieſer bisher öffentlich erlaubte Handel nicht durch einen bloßen Brief des Miniſters geſtört werden könnte.

Da die Waffen für mein Korps aus Frankreich noch nicht angekommen waren; ſo erhielt ich mit Mühe vom Gouverneur Waffen aus dem Arſenal, womit ich, nach den gehörigen Reparaturen, meine Leute gehörig bewaffnen und üben konnte.

Wie ich erfuhr, daß ein Privatſchiff nach Madagaſkar ſegeln ſollte, ließ ich den Vorrathsſchreiber Vahis fragen: wie es um die Ausrüſtung zu meinem Unternehmen ſtände? Allein ich erhielt zur Antwort: er wäre bloß Herrn Maillart, und nicht mir verantwortlich. Auf meine Beſchwerde darüber, erwiederte mir dieſer: daß Vahis bloß nach ſeiner Anweiſung handelte.

Da ich ſah, daß man mir überall Hinderniſſe in den Weg legte, ging ich noch einmal mit dem Major und einem Kapitain des Korps zum Intendanten, und that ihm die dringendſten Vorſtellungen. Er antwortete mit den beleidigendſten Anmerkungen über meinen mir gegebenen Auftrag, und unterſtand ſich hinzuzufügen: daß, wenn Herr von Fernay ihm folgen wollte, ſo würde man meinem ganzen Unternehmen Einhalt thun, indem der Hof dieſen Entwurf, der von einem bloßen Abenteurer herrührte, nicht genug überlegt hätte. Und wenn er ſelbſt vom Miniſter die beſtimmteſten Befehle erhielte, ſo würde er lieber ſeine Stelle aufgeben, als an einem ſo elenden Plane den geringſten Antheil nehmen. Ich verließ ihn, ohne ein Wort zu ſagen, und gab dem Miniſter mit einem Schiff, das eben nach Frankreich ging, von allem Nachricht, was zwiſchen

mir und den Befehlshabern auf Isle de France vorgegangen war.

Im Anfange des Decembers kam der Reſt von meinen Leuten im Larerdi zu Isle de France an, und da ich meine Reiſe nach Madagaſkar zu beſchleunigen wünſchte, ſo verlangte ich Schiffe zu meiner Fortbringung, und einige nothwendige Geräthſchaften, Arzeneyen, zwölf Fäſſer Weineſſig und drey Filtrirſteine von den Befehlshabern auf Isle de France. Dieſe leztern waren um ſo nothwendiger, da alle Waſſer auf Madagaſkar entweder ſchlammig oder mineraliſch ſeyn ſollten, Fehler, die nach der Erfahrung verſchiedener Europäiſchen Beſatzungen am ſicherſten durch dieſe beyden Hülfsmittel verbeſſert werden konnten.

Am 11. December ließ Herr Maillart mich zu ſich bitten, bath mich wegen unſers bisherigen Mißverſtändniſſes um Verzeihung, und verſprach, mich ſo viel als ihm möglich wäre, in allem zu unterſtützen; allein die Folge lehrte, wie wenig auf dieſe Verheißung zu trauen war.

Nach einigen Tagen erhielt ich vom Gouverneur das nothwendige Geſchütz, und den zu meiner Abreiſe erforderlichen Kriegsvorrath. Ich fing jetzt an, meine Leute mit dem groben Geſchütz zu üben, worin ſie es auch bald ſehr weit brachten. Herr Maillart ernannte ſtatt Herrn Vahis den Herrn Senan, einen mir unbekannten Mann, zum Vorrathsſchreiber.

Man meldete mir, daß das zu meiner Ueberbringung beſtimmte Schiff, le des Forges mit jedem Tage von Bourbon erwartet würde. Herr Maillart aber bedauerte ſehr, daß er nur einen kleinen Vorrath von Handlungswaaren mitſchicken könnte. Eſſig wäre gar

im Magazin nicht vorhanden, und wo die Filtrirſteine hingekommen wären, könnte er nicht beſtimmen; er wollte ſie aber mit dem erſten Schiffe nachſchicken, und wenn er ſie von den Kaufleuten kaufen ſollte.

Ich ließ meine Leute mit neuer Montur verſehn, da die mir überſchickte ſehr mangelhaft war, und bath den Herrn von Fernay und Herrn Maillart am letzten December ſie zu muſtern.

Am erſten Januar 1774 erhielt ich die Nachricht von Madagaſkar, daß mit dem Poſtillon nur wenig Vorrath mitgekommen wäre, daß mein Kommando kaum auf drey Monat Lebensmittel hätte, und daß ich ſchlechterdings bald ſelbſt überkommen müßte, da einige von den Oberhäuptern der Eingebornen ſchon Feindſeligkeiten angefangen hätten. So gern ich mich nun auch augenblicklich auf den Weg gemacht hätte, mußte ich mich doch bis zu Ende des Januars gedulden, weil mir die Befehlshaber auf Isle de France eher kein Schiff verſchaffen konnten.

Da ſich unter meinen Truppen drey und ſechzig Kranke befanden, ſo ließ ich ſie unter der Aufſicht des Obriſtlieutenants Maring und des Hauptmanns Sanglier zurück, bis ſie völlig hergeſtellt wären. Verſchiedene von meinen Leuten waren von andern Regimentern zum Ausreißen verleitet, und ſelbſt verſchiedene meiner Officier ſtellten ſich krank, da man äußerſt nachtheilige und boßhafte Anmerkungen über unſer ganzes Unternehmen machte. Ich erfuhr ſogar, daß man Abgeordnete an Hyavi, einen Fürſten auf Madagaſkar, geſchickt hatte, um ſie zu warnen, gegen mich auf ihrer Huth zu ſeyn, indem meine ganze Abſicht dahin ginge, den dortigen Einwohnern ihr Eigenthum zu neh-

men, und ſie zu unterjochen. Ich machte meinen Leuten, und vorzüglich meinen Officieren, nachdrückliche Vorſtellungen darüber, und ihr Gefühl von Ehre führte ſie auch bald zu ihrer Pflicht zurück. Ich ließ darauf meine Abreiſe nach Madagaſkar öffentlich bekannt machen, und alle Freywillige, beſonders Handwerker, die mir folgen wollten, auffordern, mir ihre Bedingungen bekannt zu machen. Es meldeten ſich auch viele; allein Herr von Fernay und Herr Maillart wollten keinem erlauben, die Inſel zu verlaſſen. Der letztere erklärte laut, daß man dieſe armen Leute zur Schlachtbank führen würde, da ſchon verſchiedene Haufen von Eingebornen unter den Waffen wären, um meine Truppen anzugreifen. Herr Maillart ging ſogar ſo weit, daß er einen meiner vornehmſten Officier zu verführen ſuchte, ihm von allem, was vorgehn würde, genaue Nachricht zu geben.

Am 22. Januar ſchickte ich meine Briefſchaften mit dem Königlichen Flutſchiffe, la Friquaire ab. Die folgenden Tage war ich mit der Einſchiffung des Gepäcks meiner Truppen beſchäftigt. Am zweyten Februar marſchirten meine Truppen mit fliegenden Fahnen nach dem Hafen, wo ſie gleich an Bord gingen, und des Abends um ſechs Uhr lichteten wir die Anker.

Am fünften zwangen uns Nordwinde, bey der Inſel Bourbon vor Anker zu gehen. Wir ſegelten den ſiebenten wieder von hier ab, und liefen am vierzehnten glücklich in den Meerbuſen von Antongil ein.

Ich ſchickte gleich das kleine Bot ans Land, um von der Lage, worin ſich mein Kommando befand, und von den Geſinnungen der Eingebornen Nachricht einzuziehen. Am Strande befanden ſich eine Menge Ober-

häupter, die zu meinem großen Vergnügen alle viele Freude über meine Ankunft äußerten. Meine Zufriedenheit ward aber ſehr vermindert, als ich an das Stackwerk kam, worin meine Leute ihr Lager aufgeſchlagen hatten. Da ſie nichts hatten, womit ſie den Schwarzen hätten bezahlen können; ſo hatten ſie alle Arbeit dabey ſelbſt verrichten müſſen, wobey ihre Kräfte gleich nach ihrer Ankunft in dieſem heißen Lande zu ſehr erſchöpft wurden. Der Befehlshaber und der Wundarzt waren beyde krank und ohne Arzeney; dabey mußte Tag und Nacht Wache gehalten werden, da die Eingebornen ſchon Anfälle auf meine Leute gewagt hatten, die ſie aber bey aller ihrer Schwäche ſo muthig zurückſchlugen, daß ſie von den Leuten eines Fürſten Raul ſieben Gefangene machten, die ſie aber aus Politik ohne Löſegeld zurückſchickten.

Ich that alles, was in meinen Kräften ſtand, ihre unglückliche Lage zu erleichtern. Sie hatten kein Vorrathshaus, keine Baracken, kein Hoſpital, und ſelbſt nicht einmahl ein Zimmer für mich, das mich gegen die Witterung geſchützt hätte. Dieſe Gebäude konnten nur mit Hülfe der Eingebornen aufgeführt werden. Ich ſuchte ſie daher, ſo ſehr als möglich, zu unſerm Vortheil einzunehmen, und ließ zu dem Ende die meiſten von ihnen znſammenkommen, bey welcher Gelegenheit ich Geſchenke unter ſie austheilte. Dadurch bewirkte ich ſo viel, daß ſie mir einige Hütten verkauften, worunter ich meine Truppen einquartirte, bis die nothwendigen Gebäude aufgeführt werden konnten. Für mich ward eine beſondere Hütte aufgeſchlagen. Alles ging mit ſolcher Schnelligkeit von Statten, daß ich meine Truppen ſchon den Tag nach meiner Ankunft ans Land ſetzen

konnte, welches mit der größten Pracht und Ordnung geſchah, um den Eingebornen gleich anfänglich Achtung einzuflößen. Ich dachte jetzt auf die Ausſchiffung der Ladung, und ließ mir daher vom Herrn von St. Felix, Befehlshaber des des Forges, das Verzeichniß davon geben; allein zu meinem Erſtaunen fand ich, daß, ungeachtet aller Verſprechungen des Herrn Maillart, faſt gar kein Branntwein, oder andere Handlungsartikel vorhanden waren. Der größte Theil der Schiffsladung beſtand in Kohlen, die damahls von geringem Werthe waren. Ich mußte daher Wein, Branntwein, Handlungswaaren und Arzeneyen vom Kapitain kaufen, und ihm einen Wechſel auf mich ſelbſt für vierzehntauſend fünfhundert Livres ausſtellen, da er keine Anweiſung auf den König annehmen wollte.

Den folgenden Tag verweigerte mir Herr von St. Felix Arbeiter, die ich beim Häuſerbau brauchte, unter dem Vorwande, es ſey ihm von den Befehlshabern von Isle de France verbothen; allein da er dieſen Befehl nicht vorzeigen konnte; ſo bediente ich mich des Anſehns, das mir der König verliehen hatte.

Am 19. Februar ließ ich alle Oberhäupter der Provinz Antimaroa auf den 1. März nach Louisbourg einladen, um ihnen die Abſichten des Königs wegen der Niederlaſſung auf Madagaſkar bekannt zu machen, und ſie, ſo viel als möglich, zu unſerm Vortheil zu gewinnen. Zugleich ließ ich unſer Geſchütz aufführen, und alles gegen einen Ueberfall auf der Huth ſeyn. Ueber zweyhundert Eingeborne waren heute beſchäftigt, den Fluß einzudämmen, und den benachbarten Sumpf auszufüllen.

Am 23. kam die Königliche Fregatte l'Oiſeau, und das Schiff le Roland unter Herrn von **Kerguelen** auf der Rhede an. Da ſie zweyhundert Kranke an Bord hatten, leiſtete ich ihnen alle Hülfe, die in meinem Vermögen ſtand, und verſchaffte ihnen eine Menge friſcher Lebensmittel, wodurch ihre Geſundheit bald hergeſtellt ward.

Da ich am 1. März erfuhr, daß die Oberhäupter der Provinz Antimaroa ſich auf dem Wege nach Louisbourg befänden; ſo wiederholte ich den Befehl, daß alles auf ſeiner Huth ſeyn ſollte. Ich empfing ſie außerhalb unſerer Einfaſſung mit einigen von meinen Officieren und einen Kommando von dreyßig Mann. Die Oberhäupter kamen, acht und zwanzig an der Zahl, unter einer Bedeckung von ungefähr zweytauſend bewaffneten Schwarzen, die einen Kreis machten, in deſſen Eingang ich mich ſetzte. Ich that ihnen durch einen Dollmetſcher kund, daß die Abſicht des Königs von Frankreich dahin ginge, die Einwohner von Madagaſkar in ſeinen Schutz zu nehmen, weil er von ihren günſtigen Geſinnungen gegen die Franzoſen gehört hätte. Er wollte daher eine Niederlaſſung anlegen, um ſie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, und beſtändig ein Waarenlager halten zu können, wo ſie Zeuge, Branntwein, Pulver, Kugeln, Flintenſteine und andere Waaren immer zu wohlfeilen Preiſen finden würden. Sie könnten dieſe für die Erzeugniſſe ihres Landes, vorzüglich Reiß, eintauſchen, auf deſſen Anbau ſie ſich mit dem größten Fleiße legen möchten. Der König verlangte für alle dieſe Vortheile von ihrer Seite bloß, daß ſie ein Freundſchaftsbündniß mit mir ſchlöſſen, und mir Platz zu der Niederlaſſung anwieſen; daß jedem Eingebornen erlaubt

ſeyn ſollte, an Franzoſen, die ſich unter ihnen nieder-laſſen wollten, Land zu verkaufen; daß ſie mir erlaubten, landeinwärts, nahe bey der Quelle des Fluſſes Tingballe Vorrathshäuſer und ein Krankenhaus zu bauen, und daß ſie ſich anheiſchig machten, alles, was zur Nieder-laſſung gehörte, zu vertheidigen.

Kaum hatte mein Dollmetſcher geendigt, ſo erhu-ben ſie ein allgemeines Freudengeſchrey, und bewillig-ten mir alles, wenn ich eidlich angeloben wollte, keine Feſtungen zu bauen, und ſie bloß als Freunde und nicht als Unterthanen anzuſehn. Was das Land am Ur-ſprunge des Tingballe aber beträfe, müßten ſie noch wei-tere Berathſchlagungen darüber halten.

Ich gab meine Einwilligung zu ihren Bedingun-gen, und daher ward eine Kabare oder Eidesleiſtung gehalten, auf welche Feyerlichkeit ein Gaſtmahl folgte, bey welchem ein Faß Branntwein, das ich unter ſie austheilte, ausgetrunken ward. Meine neuen Freunde kehrten darauf nach ihren Dörfern zurück, wo ſie von neuem Schmauſereyen anſtellten, um ihre Freude über das geſchloſſene Bündniß zu bezeugen.

Am 3. März ſchickte ich den Poſtillon unter Herrn von Saunier nach Foulpointe ab, um die Privat-leute von dort zu vertreiben, welche die Eingebornen gegen unſere Niederlaſſung einzunehmen ſuchten. Zu-gleich ſchickte ich Geſchenke an den dortigen König Hyari, und ließ ihm an die Hand geben, mich um Hülfe gegen die Fariuer, mit denen er Krieg führte, anzuſprechen, indem ich dieß für das bequemſte Mittel hielt, Erlaubniß zur Anlegung eines Poſtens auf Foul-pointe zu erlangen.

Am 9ten ſegelte das Königliche Packetbot, der Dauphin, nach Isle de France ab, nachdem es von mir einen Vorrath von Reiß und Branntwein, die ihm höchſt nöthig waren, erhalten hatte.

Da Herr Aumont, Vorrathsſchreiber, mir anzeigte, daß die Magazine beſtohlen wären, und außerdem die Schwarzen, ungeachtet ihres Eides, meine Schildwachen des Nachts angegriffen; ſo ließ ich den Oberhäuptern ſagen, daß, wenn einer von den Eingebornen ſich des Nachts den Schildwachen nähern würde, ohne ihnen zu antworten, dieſe Befehl hätten, Feuer zu geben. Sie antworteten meinem Dollmetſcher: für einen Schwarzen würden ſie zehn Weiße tödten. Noch den nämlichen Abend näherten ſich verſchiedene Schwarzen einem Poſten beym Vorrathshauſe, und einer davon warf, anſtatt zu antworten, mit einer Sagaye nach ihm. Dieſe Schildwachen gaber Feuer, ſchoſſen einen nieder, und verwundeten zwey. Dieſe gerechte Vertheidigung gab den Eingebornen Anlaß zu Beſchwerden, und ich hielt es daher fürs beſte, ſie von meinen Außenpoſten zu entfernen. Zu dem Ende ſchlug ich vier Oberhäuptern vor, mir ihre Dörfer, die Louisbourg umgaben, zu verkaufen, worein ſie auch willigten. Sie verließen ſie, ſo bald ſie bezahlt waren, und ich ließ ſie gleich darauf niederreißen. Ich ward dadurch Herr der ganzen Landſpitze, und meine Leute hatten jetzt weniger Gelegenheit zu Ausſchweifungen.

Die Schwarzen gaben aber, ungeachtet ihnen ihre Dörfer waren bezahlt worden, ihre Abſichten gegen die Niederlaſſung nicht auf, und ich erfuhr durch eine freye Negerinn, daß ſie uns alle durch die Lebensmittel, die ſie uns verkauften, vergiften wollten. Ich verboth da-

her, irgend etwas von den Eingebornen zu kaufen, bis ſie ſelbſt davon gegeſſen hätten. Einem koſtete dieſe Probe das Leben, indem er plötzlich todt zur Erde fiel, als er Früchte koſten mußte, die er zum Verkauf gebracht hatte. Seine Mitverſchwornen flüchteten ſich, als ſie dieß erfuhren, den Fluß hinauf, und ſuchten die Fahrt auf demſelben durch abgehauene Bäume zu hemmen. Sie ſchoſſen auch auf ein Kommando, das ich auf Erkundigung ausgeſchickt hatte.

Den Tag darauf verlangte ein Oberhaupt, Siloulaut, mich nahe an einem Holze zu ſprechen, um mir ſeine Ehrfurcht zu bezeugen. Ich ließ ihn zu mir bitten, welches er aber ausſchlug. Ich muthmaßte daher eine Verrätherey, und erfuhr auch bald, daß er ſich mit den Oberhäuptern von Saphierbay eidlich verbunden hatte, mich umzubringen, daß er mich mit dreyhundert Mann erwartete, und daß im Holze noch weit mehr verſteckt lägen. Ich ſchickte daher gleich zwey Officier mit funfzig Mann und zwey Feldſtücken ab, bey deren Annäherung ſich die Schwarzen theils in die Moräſte, theils auf ihre Bote flüchteten, von welchen ſie heftig auf unſere Leute, aber ohne alle Wirkung, ſchoſſen. Unſere erſte Stückkugel ſchoß ihr größtes Bot in den Grund, und tödtete verſchiedene Schwarze.

Zwey Tage nach dieſer Begebenheit erfuhr ich durch eine ſchwarze Kundſchafterinn, daß ſich die Oberhäupter von Saphierbay und Siloulaut mit Raul gegen uns verbinden wollten. Um ihnen zuvor zu kommen, ſchickte ich meinen Major mit ſechzig Mann auf den Boten des Roland und l'Oiſeau, um eilf Uhr des Nachts, gegen das feindliche Lager ab, das ungefähr drey Seemeilen von uns lag. Meine Leute landeten um drey Uhr des

Mor-

Morgens, jagten die Feinde ins Holz, ſteckten ihr Dorf in Brand, und vernichteten alle ihre Arbeiten. Dieſer Zug verſchaffte uns Ruhe.

Bald darauf unterſuchte ich mit meinem Major und dem Ingenieur eine hohe Inſel, die wir Aiguillon nannten, und die ungefähr eine Seemeile von Louisbourg lag. Ich ließ hier einen Ofen, ein Krankenhaus, und eine Redoute zur Bedeckung eines Kräutergartens am Fuße des Entdeckungsberges anlegen.

Am 21. März ſegelten die Königlichen Schiffe, le Roland und les des Forges ab. Jenes war nach Frankreich, und dieſes nach Isle de France beſtimmt. Herr von Verguelen ließ zwölf mit dem Scharbock behaftete Leute hier zurück.

Am 24. ſchickten mir ſechs benachbarte Provinzen, aus Freude über die Niederlage ihrer Feinde, Geſchenke, und ließen mir einen Freundſchaftseid antragen. Ich ließ zur Dankbarkeit Branntwein, in Verhältniß ihrer Anzahl, die ſehr beträchtlich war, unter ſie austheilen.

Am 26. ſchickten die Eingebornen aus Saphierbay Geſchenke, und bathen um Frieden, den ich ihnen nur unter der Bedingung verſprach, daß ſie den verrätheriſchen Raul nicht weiter für ihr Oberhaupt erkenneten, und daß ſie den Fluß aufräumten, damit wir ihn frey befahren könnten. Sie verſprachen dieß zwar; allein den folgenden Tag fanden wir den Fluß mit Bäumen voller Früchte angefüllt. Bey genauerer Unterſuchung fand es ſich, daß die Schwarzen Tanguirbäume in den Fluß geworfen hatten, um unſer Trinkwaſſer, das wir bloß aus dem Fluß hohlten, zu vergiften. Ich mußte daher den Fluß ſelbſt durch einen Trupp Eingeborner, unter Aufſicht von einigen meiner Leute räumen, alle

Bäume nahe bey demſelben abhauen und verbrennen laſſen, ſo viele Koſten mir dieſe Arbeit auch verurſachte.

Am 30. begab ich mich nach Manambia, wo ich an einem Berge Kupfererzt entdeckte. Ich gebot allen, es unangerührt zu laſſen, und gab dem Miniſter Nachricht davon.

Am 1. Aprill kamen einige Oberhäupter von Angonzin, und bothen mir ihre Freundſchaft an, wobey ſie ſich erbothen, alle bey der vorigen Kabare feſtgeſetzten Punkte zu beobachten. Sie bathen mich, bey ihnen eine Handlung einzurichten, und daher ſchickte ich einen Schreiber, vier von meinen Leuten und einige Waaren mit.

Die Nacht darauf unterſuchte ich meine Poſten ſelbſt, und fand, daß ſieben von meinen Leuten mit ihren Waffen und Geräthſchaften fehlten. Ich ſchickte ihnen, da meine Leute der Gegend unkundig waren, zwey von meinen Officieren, mit einer Anzahl Schwarzen nach, die ſie auch gegen Abend einbrachten. Da ich erfuhr, daß funfzig von meinen Leuten, nebſt zwey Officieren im Begriff geweſen wären, ihnen zu folgen, ſo ließ ich meine Leute ausrücken und das Gewehr ſtrecken, das nach meinem Zimmer gebracht ward. Ich ließ die Verbrecher gleich einziehen und Kriegsrath über ſie halten, worin einer zu Spießruthen und drey und dreyßig zur Arbeit verurtheilt wurden. Wahrſcheinlich hatten ſie die Abſicht gehabt, ſich mit den Eingebornen gegen uns zu verbinden, und gelegentlich in einem Privatſchiffe zu flüchten.

Den 6ten kam der Poſtillon von Foulpointe zurück, und brachte mir die Nachricht, daß Hiavi, Trotz aller Aufhetzungen der Privat-Kaufleute, ſehr meine Freund-

ſchaft wünſche, und mich bitten ließe, einen Poſten bey ihm anzulegen. Er wollte nach meinem Wunſche ein Stackwerk darum anlegen, und alles, was in ſeinem Vermögen ſtände, zu unſerm Beſten thun. Die Oberhäupter von St. Marie kamen den folgenden Tag, um einen wechſelſeitigen Freundſchaftseid zu leiſten, und bathen mich, ebenfalls einen Poſten auf ihrer Inſel anzulegen. Sie hofften, ich würde den Mord der Franzoſen vergeſſen, wozu ſie ehemahls durch die Grauſamkeit und Härte derſelben wären gezwungen worden. Ich wußte, daß dieß die Wahrheit war, und verſprach, alles zu vergeſſen. Nach der Eidesleiſtung machte ich mich anheiſchig, jemand mit Branntwein und andern Waaren zu ihnen zu ſchicken, für deſſen Sicherheit die Oberhäupter mit ihrem Leben haften ſollten.

Am 9ten ward ein zweytes Standrecht gehalten, wozu verſchiedene Umſtände, die ſich bey dem vorigen Standrechte ereigneten, Anlaß gaben. Einer von den Rädelsführern ward wieder zu Spießruthen verurtheilt, einer ward ausgepeitſcht, und die übrigen erhielten ihrem Verbrechen angemeſſene Strafen.

Da der Poſtillon kalfatert werden mußte, und uns Pech und Theer dazu fehlte; ſo erhielten wir ein Harz aus dem Lande, das zu dieſem Endzweck vortrefflich zu ſeyn ſchien.

Am 17ten ſchickte ich das Königliche Schiff, le grand Bourbon, mit einem Hauptmann, einem Lieutenant, zwey Unterofficieren und achtzehn Soldaten nach Foulpointe mit Geſchenken für Hiavi, der ſeinen Bruder an mich abgeſchickt hatte, um den Freundſchaftseid zu ſchwören.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Am 20ſten kamen aus der Saphierbay zwey und zwanzig Oberhäupter und mehr als zweytauſend unbewaffnete Inſulaner. Sie bezeigten die lebhafteſte Reue, und da ſie zum Beweiſe davon Siloulaut über die Gränze getrieben, und ihr Oberhaupt Raul abgeſetzt hatten; ſo ließ ich Branntwein und andere Geſchenke unter ſie austheilen. Sie verſprachen, gleich ihre Waaren zu dem bey dem Kabar beſtimmten Preiſen zu liefern. Den Tag darauf bath Raul um Verzeihung und Erlaubniß, in ſeinem Lande bleiben zu dürfen, die ich ihm unter der Bedingung, daß er den Titel eines Fürſten nicht annähme, endlich zugeſtand.

Am 23ſten ſchickte ich den Schiffslieutenant Saunier den Fluß Fingballe hinauf, um die Gegend zu unterſuchen, welches mir von der äußerſten Wichtigkeit war. Er kam den dritten Tag zurück, und benachrichtigte mich, daß der Fluß landeinwärts nach Nordweſten ſeine Richtung nähme, und zehn Seemeilen von ſeiner Mündung ab, ſchiffbar wäre. Ehe man ſeine Quelle erreichte, theilte er ſich in zwey Arme, wovon jeder auch ungefähr zehn Seemeilen lang ſchiffbar wäre. An dieſem Fluſſe lägen ſchön angebaute Ebenen, und mit dem ſchönſten Zimmerholz bedeckte Berge, welches mit leichter Mühe und wenig Koſten nach unſerer Niederlaſſung zu Waſſer gebracht werden könnte. Mir war dieſe Entdeckung ſehr angenehm; da ich ſchon wußte, daß die Flüſſe drey vortheilhafte Handlungsplätze darböthen; einen weſtwärts an der Inſel Bombaton, einen nordwärts vom Vorgebirge Ambre, und den dritten oſtwärts von Angontzi, wovon alle die Vereinigungsflüſſe ſich in den Fingballe ergießen. Ich nahm mir daher vor, unſere Niederlaſſung über dieſe ganze Gegend auszudeh-

nen, ſo bald ich wichtigere Unterſtützung, als die bisherige von Isle de France, erlangen würde.

Am 27ſten war der Grand Bourbon genöthigt, wieder in den Hafen einzulaufen und Lebensmittel für das Kommando nach Foulpointe einzunehmen. Die Oberhäupter der ſüdlichen Provinzen kamen mit Geſchenken, und bothen mir den Freundſchaftseid an. Sie verlangten, ich ſollte einen von meinen Officieren bey ihnen ſeinen Aufenthalt nehmen laſſen, und eine Handlung einrichten. Da aber einige von dieſen Provinzen über hundert Seemeilen von uns entfernt lagen; ſo ſchickte ich vorläufig einen Dollmetſcher ab, um genauere Erkundigung einzuziehen.

Da am 28ſten unſer Vorrathsſchreiber, Herr Aumont ſtarb, ſo ließ ich gleich ſein Schreibpult und alle Magazine verſiegeln, und Schildwachen dabey ſtellen, weil ich ſehr viel Unordnung in ſeinen Rechnungen befürchtete. Dieſe meine Furcht ward nur zu ſehr beſtätigt, als wir ein Verzeichniß von allem Vorrath aufnahmen. Vom ganzen Regiſter, ſo wohl was das eingegangene als ausgegebene betraf, hatte er gar nichts niedergeſchrieben.

Am 29ſten ſchickte ich Herrn Meyeur, einen Dollmetſcher, einen Unterofficier und hundert und funfzig Schwarze ab, die mir die verbündeten Oberhäupter lieferten, um die Verbindung mit der weſtlichen Küſte zu eröfnen, die uns zum Handel nach Afrika, und vorzüglich mit der Provinz Bombuton, ſehr nöthig war, welche einen Ueberfluß an Vieh und Baumwolle hat. Ich trug ihm auf, eine Niederlaſſung bey der Quelle des Fingballe, beym Eingange in einen Wald, und die zweyte bey dem Ausgange aus demſelben anzulegen;

gegen Angonave über, dem erſten Dorfe der Seclaver, die von Bombaton abhängen, ein Fort zu erbauen, den kürzeſten Weg nach der weſtlichen Küſte aufzuſuchen und zu bahnen; Freundſchaftsbündniſſe mit den Oberhäuptern der innern Gegenden des Landes zu ſchließen, und ihnen die wahren Vortheile eines Handels mit den Weißen zu zeigen; die beſten Handlungszweige, die Sitten, Macht, Neigungen der Einwohner, und das Klima der Gegend zu beobachten; für Ruheposten zu ſorgen, wo man beym künftigen Fortbringen der Waaren, dieſe mit Sicherheit niederlegen könnte; und überhaupt alles zu unſerm Beſten zu thun, was die Umſtände mit ſich brächten, und mir von allem Nachricht zu geben. Vorzüglich trug ich ihm auf, die bequemſten Wege durch Waldungen und über Berge nach Möglichkeit aufzuräumen.

Am 30ſten kam die Königliche Korvette, le Neceſſaire, unter dem Herrn Korbi hier an, und brachte den Hauptmann, Ritter von Sanglier, von meinem Regimente, nebſt zwanzig Mann, einigen Schreibern und verſchiedenen Leuten mit, die ſich auf der Inſel niederlaſſen wollten.

Unſere damalige Lage war ſehr traurig, da verſchiedene meiner Officier entweder krank oder mit Kommando's abweſend waren. Unſere Magazine waren ſchlecht verſehn, und wurden noch ſchlechter verwaltet. In unſern Krankenhäuſern hatten wir nur wenig Arzeneyen, und keinen geſchickten Wundarzt, der meinen durch die Hitze und unvermeidliche Arbeiten ausgemergelten Leuten hätte zu Hülfe kommen können. Ich war gezwungen geweſen, ſie bey den Feſtungswerken und bey der Ausfüllung der Moräſte zu gebrauchen, wozu der

zu unſrer Sicherheit nothwendige, aber ſehr beſchwerliche nächtliche Dienſt kam. Ich wartete mit Ungeduld jeden Augenblick auf die Erfüllung des Verſprechens, das mir Herr Maillart gethan hatte; allein wir ſchienen vergeſſen, oder vielmehr verlaſſen zu ſeyn.

Ich mußte bey meinen Kranken die Stelle eines Wundarztes ſelbſt vertreten; allein, mich befiel auch bald ein Fieber, dem ich zwar, ungeachtet des damit verknüpften heftigen Kopfwehs eine Woche lang widerſtand; aber endlich mußte ich mich nach der Inſel Aiguillon bringen laſſen, um mit mehr Ruhe eine beſſere Luft zu ſchöpfen. Ich übergab den Befehl über meine Truppen dem Obriſtlieutenant Marin, und die Aufſicht über die Niederlaſſung dem Major, Hrn. Marigni. Die Veränderung der Luft verſchaffte mir einige Erleichterung, ſo daß ich nach meiner Familie ſehen konnte, die auch im Fieber lag. Ich ließ meine Frau mit zitternder Hand zur Ader, und rettete ihr dadurch das Leben.

Am 14ten kam der Grand Bourbon, der den 1. May zum zweytenmahl nach Foulpointe geſegelt war, wieder zurück, unter dem Vorwande, Waſſer einzunehmen, ungeachtet Herr Marigni bey einem Beſuche am Bord fand, daß er auf zwey Monathe damit verſehen war. Ich ſah jetzt deutlich, daß der Schiffskapitain nach gemeinen Anweiſungen von Isle de France handelte; allein meine Kränklichkeit verhinderte mich, die Sache genauer zu unterſuchen, und daher ließ ich mich nichts merken. Da ich auch jetzt erfuhr, daß der Obriſtlieutenant und der Major meines Korps beſtändig in Uneinigkeit mit einander lebten, ſo kehrte ich mit meiner Familie nach dem Lande zurück. Ich ließ bey meiner

Ankunft den Oberhäuptern ſagen, künftig unbewaffnet zu kommen, und befahl dem Major mehr als jemals wegen eines Ueberfalls auf ſeiner Huth zu ſeyn.

Am 18. ging der Grand Bourbon zum dritten Mahl unter Segel.

Da meine Herſtellung einige Sorgfalt erforderte, ſo beſchloß ich, meine weitern Unternehmungen bis zum erſten Junius zu verſchieben. Der Schiffer vom Bouquinville, Hr. Des Maſures, der während meiner Krankheit in den Hafen eingelaufen war, both Hn. Marigni ſeine Dienſte an, die dieſer auch mit dem größten Danke annahm. Allein bey aller Sorgfalt ſeines Oberwundarztes, ſtarben während meiner Krankheit der Obriſtlieutenant Marin und funfzehn Gemeine. Dieſer wichtige Verluſt, und die noch größere Furcht wegen der Zukunft bewogen mich, meine Officier zuſammen zu rufen, denen ich den Vorſchlag that, tiefer im Lande eine geſundere Stelle auszuſuchen, wo wir uns niederlaſſen könnten. Dieſer Vorſchlag ward allgemein gebilligt, und Herr von Marigey machte ſich den folgenden Morgen auf den Weg, um an Tingballe eine Anhöhe zu ſuchen.

Heute kamen die Oberhäupter der benachbarten Provinzen, um mir über meine Herſtellung ihre Freude zu bezeugen, und gaben ein öffentliches Feſt, bey welchem Flintenſchüſſe nicht geſpart wurden.

Am 8. Junius kam Hr. Marigni zurück. Er hatte drey bis vier Meilen von unſerer Niederlaſſung, längs dem Fluſſe hinauf, einige ſchöne Ebenen entdeckt, da aber ihm dieſe noch zu nahe an den Moräſten auf der Seeſeite zu liegen ſchienen, ſo fuhr er den Fluß ungefähr neun Seemeilen von der Mündung an hinauf,

bis er die von den Einwohnern ſo genannte Geſundheits-ebene entdeckte, die ihm zur Verſetzung der Niederlaſſung ſehr geſchickt ſchien, da ſie von weitem Umfange und durch einen Berg gedeckt war, der ſich zur Anlegung eines Forts ſehr gut ſchickte, aus welchem man den Fluß, und eine große Strecke von der Gegend umher ſehr gut würde beſtreichen können. Dieſe Entdeckung war mir ſehr angenehm, und ich ſchickte gleich ein kleines Kommando mit einem Officier ab, der dort kampiren und die Luft verſuchen ſollte. Da dieſer einen guten Bericht abſtattete; ſo ſchickte ich Hrn. Korbi mit einer hinreichenden Zahl Arbeiter ab, um ſo ſchnell als möglich, Wohnungen für uns und ein Krankenhaus für die Wiedergeneſenden aufzuführen.

Da am 9. der Grand Bourbon zum dritten Mahl auf der Rhede zurückkam, ſo ſah ich deutlich die Bewegungsgründe ein, nach welchen der Kapitain handelte, und ließ meine Truppen wieder ausſchiffen. Gleich darauf ertheilte ich Hn. Saunier Befehl, ſich mit dem Poſtilion zu einer Fahrt nach Foulpointe in Bereitſchaft zu halten.

Da Herr Pruneau, der die Vorrathsſchreiberſtelle verwaltete, mir meldete, daß verſchiedene Diebſtähle in den Königl. Waarenhäuſern begangen wären, ſo ließ ich die genaueſten Unterſuchungen anſtellen; allein da man nichts entdeckte, und ich die Schreiber ſelbſt in Verdacht hatte; ſo trug ich meinem Major auf, ein wachſames Auge auf ſie zu haben.

Am 22. erhielt ich Nachricht vom Herrn Meyeur, daß es ihm geglückt wäre, ſich einen Weg bis in die Provinz Antaguin zu bahnen, daß aber die Oberhäupter dieſer Provinz ihn nicht durchlaſſen wollten. Ich

ſchickte daher gleich Hn. Korbi mit einem Kommando von ſechszehn meiner Leute und vier und zwanzig freyen Schwarzen zu ſeiner Unterſtützung ab.

Da am 23. das Dorf Sianie, das einen Muſketenſchuß von unſerer Niederlaſſung ab lag, in Brand gerieth; ſo mußten wir zwanzig von unſern Häuſern niederreißen, um dem Feuer zu entgehen. Ich kaufte darauf die vom Feuer verſchonten Hütten, und bewog dadurch das Oberhaupt des Dorfes, ſeinen Wohnplatz jenſeit des Fluſſes zu nehmen.

Als den folgenden Tag der Poſtilion nach Foulpointe und der grand Bourbon nach Isle de France abſegeln wollten und Lebensmittel von mir forderten, ſo ließ ich allen Branntwein und alles geſalzene Fleiſch, das noch von dem Vorrath, den ich von Isle de France erhalten hatte, übrig war, ihnen mitgeben. Zugleich ſchickte ich auf Herrn von Marigays Vorſtellung einige von meinen Leuten zurück. Ich ſchickte zugleich einen meiner Officier mit Briefen, die gemeinſchaftlich an die Herren Ternay und Maillart geſchrieben waren, in welchen ich Filtrirſteine, Arzeneyen, Wundärzte, tüchtige Vorrathsſchreiber, einige Neger, Mehl, Branntwein und Handlungswaaren verlangte. Ich gab ihnen dabey die Verſicherung, daß, wenn ich dieſe Sachen erhielte, ich bald im Stande ſeyn würde, ihnen neunhundert tauſend Pfund Reiß und dreytauſend Ochſen zu liefern. Der Dienſt des Königs verlange es unumgänglich, daß ſie mir zwey leichte Fahrzeuge zum Küſtenhandel und zur Fortbringung meiner Kommando's ſchickten, die bisher zu Lande nach dem Orte ihrer Beſtimmung, zum größten Nachtheil ihrer Geſundheit hätten marſchiren müſſen. Außerdem verlangte ich noch die Be-

zahlung von ſechs und neunzig tauſend, ein hundert und ſechs und ſechzig Livres, die ich der Kaſſe auf Madagaskar, auf Verlangen der Aufſeher dieſer Kaſſe vorgeſchoſſen hätte, wofür Lebensmittel, Arzneyen und nothwendige Kaufmannsgüter angeſchafft wären, weil leider im allgemeinen Vorrathshauſe nichts davon wäre vorhanden geweſen. Ich ſtellte Hn. von Ternay insbeſondere vor, daß der traurige Zuſtand meiner Truppen ihnen kaum erlaubte, die gewöhnlichen Dienſte zu thun, und bat ihn daher, meinem Officier zu erlauben, Soldaten und Handwerker auf Isle de France zu werben. Allein, alle dieſe meine Vorſtellungen blieben ohne Wirkung.

Unſer elende Zuſtand verleitete einige von den Seklavern verführte Oberhäupter, ihren uns geſchwornen Freundſchaftseid zu brechen. Ich erfuhr dieß zum Glück durch andre mir zugethane Oberhäupter, und ließ daher ihr Lager, das ſie in einem Holz genommen hatten, des Nachts durch meine Leute angreifen, die ſie bey aller ihrer Schwäche völlig in die Flucht ſchlugen.

Ich hatte am 11. Julius das Unglück, meinen einzigen Sohn zu verlieren, und mein braver Major von Marigay, der durch ſeine vorher ſchon geleiſtete Dienſte das Ludwigskreuz erhalten hatte, lag ſehr gefährlich krank, und ich hatte ſehr viele Urſache für ihn zu fürchten, da er durch große Anſtrengung ſeine Kräfte ganz erſchöpft hatte. Sein Tod erfolgte auch wirklich den Tag darauf zum allgemeinen Leidweſen aller Officier. Einige Tage vorher liefen ein Zimmermann und ein Waffenſchmid davon, und waren wahrſcheinlich am Bord des Grand Bourbon geflüchtet, da man ſie im Boot deſſelben geſehen hatte. Man hielt ſie aber zu

gut verſteckt, ſo daß ſie bey der ſorgfältigſten Unterſuchung doch nicht aufzufinden waren. Ich gab den Befehlshabern auf Isle de France gleich Nachricht von dem ſchändlichen Betragen des Kapitains, das um ſo ſtrafbarer war, da dieſe Leute bey unſern Arbeiten nicht entbehrt werden konnten.

Meine Geſundheit ward jetzt von Tag zu Tage ſchlechter, und ich ward daher endlich gezwungen, mich nach der Geſundheitsebene bringen zu laſſen. Da das Stackwerk zu Louisburg von ſchlechtem Holz und zu weitläuftig war, um es gehörig bewachen zu können, ſo hatte ich ein kleines Fort, das ich Fort Louis nannte, aufführen laſſen. Es beſtand aus einem dreyfachen Stackwerke von dem beſten Holze, an welchem nach außen eine Abdachung von Raſen, und inwendig ein gutes Bankett für unſere Mörſer angebracht war. Ich ließ den Oberlieutenant von Vienne mit einigen Unterofficieren und ſechs und funfzig Mann zur Beſatzung darin, und begab mich mit dreyßig Wiedergeneſenden nach der Geſundheitsebene, wo ich den zwanzigſten Julius ankam. Ich ließ einen Markt zum Einkauf von Reiß, Holz und Vieh eröffnen, welcher nach Wunſch von Statten ging. Wir lagen zwar nur in Hütten nach hieſiger Landesart, die nicht einmal völlig gegen den Regen ſchützten, aber dennoch fing ich bald, ſo wie einige von meinen Leuten an, mich zu erholen.

Am 23. erfuhr ich, daß die Brigantine la Bouquinville abgeſegelt war. Ich hatte von dem Kapitain für mehr als vierzig tauſend Livres an dringenden Bedürfniſſen für die Niederlaſſung gekauft, und ihm einen Wechſel auf die Schatzkammer auf Isle de France dafür gegeben. Den übrigen Theil des Monats war ich

mit dem Bau von Wohnungen und Abräumung des Bodens auf der Geſundheitsebene beſchäftig.

Die Seklaver ließen mich am 5 Auguſt durch Abgeordnete bitten, einen Handel bey ihnen einzurichten; aber, da ſie mir nicht erlauben wollten, eine Feſtung anzulegen; ſo ſchlug ich ihnen ihr Begehren ab.

Am 15. kam der Poſtilion zurück. Der Lieutenant meldete mir, daß er nahe bey St. Marie den Hn. Savournin angetroffen habe, der, troz des ihnen verſchiedentlich bekannt gemachten Verbots, Handlung triebe. Da er ſich ſogar erkühnte, auf die Niederlaſſung zu ſchimpfen; ſo nahm er ihn im Namen des Königs in Verhaft, und brachte ihn nach dem Meerbuſen Antongie. Er fand auch Hn. Oliver, der im Begriff war, zu Foulpointe Handlung anzufangen; allein dieſer ſchüzte ſeine Unwiſſenheit vor, und folgte ihm, um ſich bey mir zu verantworten.

Ich erhielt einen gemeinſchaftlichen Brief von den Befehlshabern auf Isle de France, daß ſie das Privatſchiff, la Flore befrachtet hätten, um den dringenden Bedürfniſſen der Niederlaſſung abzuhelfen. Das allgemeine Beſte erfordere, daß das Schiff ſeine Ladung gleich bey der Hauptniederlaſſung löſche, und den Belauf der Waaren unmittelbar in Reiß wieder zurück brächte. Die Kapitaine Fayaſe und Savournin behaupteten dagegen, daß ſie nicht zwey Tonnen für die Königlichen Magazine am Bord hätten, daß ihr Schiff gar nicht für königliche Rechnung befrachtet, ſondern ein ſchriftlicher Kontrakt mit Hn. Maillart gemacht wäre: daß ſie nach Fort Dauphin gehen, und Lebensmittel für Isle de France einnehmen ſollten.

Da ich aus dieſem ſonderbaren Verfahren ſchließen mußte, daß die Befehlshaber von Isle de France mir eine Schlinge legen wollten, ſo verbot ich dem Herrn Savournin im Namen des Königs, ſüdwärts zu handeln, worauf er ſich erbot, für das ausſchließende Recht zum Handel von der Spitze des Meerbuſens bis Foulpointe dem König jährlich hundert tauſend Livres zu bezahlen. Da mir dieß Anerbieten ſehr vortheilhaft zu ſeyn ſchien; ſo ſchloß ich mit ihm einen förmlichen Kontrakt darüber.

Am 15. kamen in der Nacht zweyhundert Navaner, unter Anführung des Räubers Siloulcout, um die Reißfelder zu plündern; ſie verließen ſich aber, als die Schildwache ſie entdeckte. Ich ſchickte den folgenden Tag einen Dollmetſcher ab, und ließ ſie warnen, nicht auf ähnliche Unternehmungen auszugehn; allein, ſie antworteten ihm mit ihren Musketen, wodurch von den Arbeitern, die er bey ſich hatte, drey getödtet und ſechs verwundet wurden. Ich wollte daher ſechs und dreißig von meinen Leuten mit einem Officier gegen ſie abſchikken, mit dem Befehl, alle Navaner niederzumachen, allein die mit mir verbündeten Oberhäupter nahmen die Sache auf ſich, und rückten mit ſiebenhundert gut bewaffneten Schwarzen gegen ſie aus. Ich ließ Kapitain Sanglier mit einem Kommando folgen, um ſie zu unterſtützen, der aber zu ſpät kam, weil ſein Boot umſchlug. Unſere Bundesgenoſſen aber eroberten das Hauptdorf der Feinde mit Sturm, ungeachtet es mit Schanzen, Palliſaden und tiefen Gräben befeſtigt war, und ſteckten das Raubneſt an.

Den folgenden Tag erklärten die Oberhäupter verſchiedener Provinzen in ihrem Kabar die Navaner für

meineidige Verräther, und verurtheilten ſie zur Sklaverey, worauf dieſe ſich in die nördlichen Gegenden der Inſel flüchteten.

Herr Oliver hatte ſich zwar völlig gerechtfertigt, allein, da ich ihm allen Handel bey dem Pruſtie Poſten verbieten mußte, ſo both er mir, um keinen Schaden zu leiden, ſein Schiff nebſt vier und dreyßig Sklaven und einigen Waaren zum Verkauf an, welches ich bey unſrer Noth auch gern annahm. Ich bezahlte ihm nach der Schätzung unſers Vorrathsſchreibers

für das Schiff	30,000
für die Sklaven	10,200
und — — Waaren	1,600
in allem	41,800 Livres.

Da unſere Lage immer mißlicher durch die Hinterliſt der Befehlshaber auf Isle de France zu werden ſchien, welche durch eigentlich dazu abgeſchickte Leute die Einwohner auf Madagaskar gegen uns aufhetzten, und ich fürchten mußte, daß dieſe ſich unſere Schwäche zu Nutze machen möchten; ſo ſchloß ich ein Bündniß mit unſern Freunden, darin ſie ſich anheiſchig machten, zu unſrer Vertheidigung immer zwölfhundert Mann in Bereitſchaft zu halten.

Die Madagaskarer haben ſeit undenklichen Zeiten die grauſame Gewohnheit, Kinder, die an gewiſſen, für unglücklich gehaltenen Tagen oder mit Gebrechen geboren werden, gleich nach der Geburt umzubringen. Gewöhnlich werden ſie erſäuft. Als ich auf meiner Reiſe nach der Ebene zu Louisbourg den Fluß herabfuhr, hatte ich die glückliche Gelegenheit, drey ſolcher Kinder zu retten, da ſie eben erſäuft werden ſollten. Ich ließ ſie

nach Fort Louis bringen, und gleich darauf einen großen Kabarr zuſammenrufen, in welchem mir die Oberhäupter eidlich angeloben mußten, dieſe grauſame Gewohnheit abzuſchaffen.

Am 4. September gab mir ein Oberhaupt der Antamboer Nachricht, daß die Oberhäupter Mahertom Raboet, Kampan und mehrere andere ſich verſchworen hätten, mich zu ermorden. Ich ſchickte daher gleich einen Dollmetſcher ab, und ließ mich nach ihren Abſichten erkundigen. Mahertom läugnete, Antheil an der Verſchwörung zu haben; aber Roboet geſtand, daß er der achte wäre, der den Eid geleiſtet hätte, wodurch die Schwarzen ſo aufgebracht wurden, daß ſie ihn beynahe niedergeſtoßen hätten.

Am 5. ward Fort Auguſt, das ich auf dem Berge bey der Geſundheitsebene anlegen ließ, fertig. Ich legte, bis auf weitere Befehle vom Hofe, ſechszehn Mann hinein, und vertheilte ſechs Stück Land unter ſie, um einen ordentlichen Ackerbau anzufangen.

Der Befehlshabende Officier meldete mir am 7., daß im Magazine verſchiedene Sachen fehlten, die der Vorrathsſchreiber nicht in Rechnung gebracht hätte. Ich ließ dieſen daher in Verhaft nehmen, und Julien und Picard abhören, die von dieſen Sachen an die Eingebornen verkauft haben ſollten. Es fand ſich bey dieſem Verhör, daß ſie durch Nachläſſigkeit des Vorrathsſchreibers, faſt die ganze Verwaltung in Händen gehabt, und ſehr genützt hatten. Die Waaren, die ſie in Händen hatten, wurden dem Vorrathsſchreiber zurückgegeben, und Julien nach Frankreich, Picard aber nach Isle de France, nebſt den ſie betreffenden Protokollen, abgeſchickt.

Am 8. brachten uns die Seklaver zweyhundert und funfzig Ochſen zum Verkauf, die ich auch gern ihnen abkaufte, da ich mir vielen Vortheil aus einem Handel mit dieſen reichen Provinzen verſprach.

Am 12. ſchickte mir Hiavi Abgeordnete und hundert und zwanzig Bewaſnete, um mich gegen die Bewohner der Saphierbay zu unterſtützen, die ein geheimes Bündniß mit den Schwarzen aus den ſüdlichen Provinzen gegen mich geſchloſſen haben ſollten. Sie meldeten mir, daß ihnen bald ein größeres Korps folgen würde. Als die Saphierbayer dieß erfuhren, entſchloſſen ſie ſich, ihr Land zu verlaſſen, allein meine Dollmetſcher gaben ihnen die Verſicherung, wenn ſie aufrichtige Reue bezeigten, und den Eid, keine Kinder mehr auszuſetzen, erneuerten; ſo würde ich ihnen gern vergeben. Sie kamen darauf alle nach Louisbourg, wo ich die Frauen vorzüglich bald von der Grauſamkeit dieſer Gewohnheit überzeugte. Nach der Eidesleiſtung ward ein großes Feſt gegeben, wobey ich viel Branntwein und andere Geſchenke austheilte.

Am 14. ſchickten verſchiedene Oberhäupter von St. Marie Abgeordnete mit beynahe ſechshundert Mann, um mich gegen die Saphierbayer zu unterſtützen, die ſie als unruhige, verrätheriſche Leute beſchrieben, welche bey allen ihren Eidesleiſtungen doch die ſüdlichen Provinzen gegen uns aufhetzten. Ich hätte mich leicht an den Saphierbayern rächen und ſie verjagen können, allein, ich würde meine Leute, die hier zu koſtbar waren, dabey zu ſehr ausgeſetzt haben. Außerdem hätte ich zu viel Gefahr dabey gelaufen, wenn das Land unangebaut geblieben wäre, da ich bey den Geſinnungen der Befehlshaber auf Isle de France fürchten mußte, alsdann an den nothwendigſten Be-

dürfniſſen Mangel zu leiden. Ich ſuchte daher die ſüdlichen Provinzen lieber durch Geſchenke, und die Saphierbayer mit Schmeicheleyen zu gewinnen. Zugleich arbeitete ich aber bey den Sambariven dahin, daß dieſe das Land der Saphierbayer beſitzen ſollten, wenn ich endlich doch noch genöthigt seyn ſollte, ſie zu verjagen.

Am 15. ward in einer allgemeinen Verſammlung, die ich zuſammenberief, beſchloſſen, daß alle Oberhäupter, die eine geheime Zuſammenkunft halten würden, aus ihren Dörfern gejagt, ihre Ländereyen zum beſten der Niederlaſſung eingezogen, und ihre Angehörigen zur Sklaverey verurtheilt seyn ſollten. Alle, die ſich weigerten, uns dabey zu unterſtützen, ſollten ihre Ländereyen verliehren. Die Saphierbayer mußten bey dieſer Gelegenheit eine Strafe von zwanzig Ochſen bezahlen.

Am Ende des Kabares ließen mich die Frauen der verſchiedenen Provinzen bitten, die Oberhäupter den Eid wegen der Erhaltung der Kinder erneuern zu laſſen. Zugleich lagen ſie mir ſehr an, meine Frau, die ich ihrer ſchlechten Geſundheit wegen hatte nach Isle de France ſchicken müſſen, zurückkommen zu laſſen, um ihren Eid, da dieſe Sache die Frauen noch genauer beträfe, in ihre Hände ablegen zu können. Ich fand dieß Anliegen ſo billig, daß ich, um ihr Zutrauen noch mehr zu gewinnen, mich entſchloß, meine Gattinn, ſelbſt mit Gefahr ihrer Geſundheit zurückkommen zu laſſen.

Am 19. ſchickte ich den Dollmetſcher Deſcotti an die Sambariven, um ſie völlig in unſern Vortheil zu ziehn. Ich ſelbſt kehrte zur Ebene zurück, wo bis dahin nichts merkwürdiges vorgefallen war.

Den Tag darauf kam das Privatſchiff, die belle Artier, unter Herrn Auger, im Hafen an, der vom Herrn Maillart einen Befehl brachte, dreyhundert tauſend Pfund Reiß zum Unterhalt von Isle de France zu ſchicken. Allein, da ich vom Kapitain erfuhr, daß er den Reiß vom Hrn. Maillart für ſeine eigene Rechnung, das hundert Pfund zu ſechszehn Livres, gekauft hätte, um ihn nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zu bringen; ſo ſchlug ich es ab, ihn zu liefern, da ich ihn zur Stelle für zwey und zwanzig Livres verkaufen konnte. Herr Auger bath mich darauf, ihm den Belauf in Sklaven zu geben, welches ich gern that, um mich von einer Anzahl Sklaven loszumachen, die in meiner gegenwärtigen Lage leicht davon laufen konnten.

Mit dem nemlichen Schiffe erhielt ich einen Brief von dem Herrn von Ternay und Maillart, worin ſie mir zu meinem großen Vergnügen meldeten, daß ſie mir einen Vorrathsſchreiber, verſchiedene andere Verwalterenbediente ſchickten, und daß Herr Des Aſſiſes als Oberkaufmann nach Louisburg mit der belle Poule kommen würde, die uns zugleich Vorrath mitbringen ſollte. Ich befahl in Gegenwart des Vorrathsſchreibers, Herrn Aumon, ein Verzeichniß von allen, in den königlichen Magazinen befindlichen Artikeln zu machen, und darauf ſie ihm zu überliefern.

Den Tag nach der Ankunft dieſer neuen Herren erfuhr ich, daß ſie ſich nicht mit den gemeinen Weibsbildern begnügt, ſondern gewagt hätten, mit gezogenem Degen in die Wohnungen der Schwarzen zu dringen, und ihnen mit Gewalt ihre Weiber zu nehmen. Da dieſe Klagen durch die Oberhäupter der Saphierbay beſtätigt wurden; ſo ſchickte ich eine Wache, die ſie ins

Gefängniß werfen mußte, allein es befanden ſich nebſt unſerm Verwaltereyſchreiber, auch die neuen Wundärzte dabey, die wir bey den Kranken unmöglich entbehren konnten. Ich war alſo gezwungen, ſie wieder frey zu geben. Von den erſten bemerkte ich bald, daß ſie, ungeachtet aller Empfehlung des Hrn. Maillart, viele Unordnung im Rechnungsweſen begehen würden, denn ſeine erſte Wahl des Oberkaufmanns hatte dem König bey der Verwaltung der hieſigen Magazine, auch nicht wenig geſchadet.

Am 24. gab ich meine Briefe an den Hof Herrn Saunier, Befehlshaber der Königl. Brigantine Poſtillon, und zugleich ließ ich ihm fünf und zwanzig Schwarze übergeben, die Herr Bercheron, Agent von Isle de France und Bourbon, an Herrn Auger, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, für die dreyhundert tauſend Pfund Reiß ſchicken ſollte. Den Tag darauf ging er nach Frankreich unter Segel.

Da ich am 28. vom Herrn La Boulage Nachricht erhielt, daß es ihm, nach vielen Schwierigkeiten geglückt wäre, verſchiedene Handwerker anzuwerben, und daß es ihm nur an einer günſtigen Gelegenheit fehlte, ſie nach Madagaskar zu ſchaffen; ſo ſchickte ich das Königl. Fahrzeug la Coureur; unter Herrn Des Mouſſeaux ab, um ihre mir äußerſt wichtige Ueberkunft zu beſchleunigen. Zugleich ſchrieb ich an Herrn Ternay, und bath ihn, mir eine Anzahl Rekruten zu ſchicken, damit ich meine Niederlaſſung bis in das Land der Sklaver ausdehnen könnte; Hn. Maillart gab ich von der Aufführung ſeiner Vorrathsſchreiber Nachricht.

Am 30. ſegelte die Privatbrigantine La Flore unter Hr. Fayeuſe aus dem Hafen mit hundert und ſechs-

zig tauſend Pfund Reiß, die er für Seeſalz eingetauſcht hatte, das im Königl. Vorrathshauſe niedergelegt ward.

Am 1. Oktober 1774 ließ mir der Dollmetſcher, den ich nach Manahar geſchickt hatte, ſagen, daß die Sambariven nichts ſehnlicher wünſchten, als unſere Freundſchaft; daß ſie bereit wären, ihre Gebirge zu verlaſſen, und das Land der Saphierbayer zu bewohnen, wo ſie alsdann im Stande ſeyn würden, uns in Kriegszeiten mit viertauſend Mann zu unterſtützen. Da er meinen Befehlen gemäß, bloß in ſeinem Nahmen mit ihnen geredet hätte; ſo würden ſie einige ihrer Oberhäupter an mich abſchicken, um dieſe ihnen ſo wichtige Sache völlig zum Schluß zu bringen. Da ich mich hierdurch in den Stand geſetzt ſah, einen Krieg mit den Saphierbayern zu führen, der beynahe unvermeidlich war; ſo errichtete ich gleich einen Poſten bey dieſer freundſchaftlichen Nazion, um mich ihrer Zuneigung zu verſichern.

Am 2. begab ich mich nach der Ebene, wo die Herren Mayeur und Korbi, die ich nach Weſten auf Entdeckungen ausgeſchickt hatte, zuſammentreffen mußten. Als ich den Fluß hinauf fuhr, fand ich an verſchiedenen Stellen das Ufer mit Eingebornen beſetzt, die wiederholte Salven aus ihren Gewehren gaben, und in ihren Sprachen riefen: Lange lebe unſer Vater!

Bey meiner Ankunft auf der Ebene erfuhr ich von den Hrn. Korbi und Mayeur, daß die Einwohner der innern Gegenden der Inſel, die einen großen Reichthum an Ochſen, Baumwolle, Ebenholz, und Gummigutt beſäßen, ſehr zu unſerm Vortheil eingenommen wären, allein, da ſie von der geringen Anzahl meiner Leute benachrichtiget wären, ſo wagten ſie es nicht die

Araber zu vernachläſſigen, die ihre Küſten lange beſucht, und ſowol durch ihren ausgebreiten Handel, als durch ihre Macht eine gewiſſe Herrſchaft über ſie erlangt hätten. Sobald ſie nur ſich im Stande ſehen würden, den Arabern Widerſtand zu leiſten, würden ſie ſich gern mit mir verbinden.

Ich hätte auf dieſe Nachricht gern einen zweyten Zug in dieſe Gegend übernommen, vorzüglich, da die beyden Herren mich verſicherten, daß ein Verbindungsweg zu Lande dahin mit geringer Mühe angelegt werden könnte; allein der Mangel an Unterſtützung von Isle de France nöthigte mich, dieß wichtige Unternehmen aufzuſchieben. Die Herren Mayeur und Korbi hatten auf ihrer Reiſe von zwey bis drey Tagen, acht hundert Ochſen gekauft.

Am 7. kam die Königl. Fregatte Belle Boule, unter dem Ritter Grenier zu Louisbourg an, und brachte den Herrn des Aſſiſſes mit. Ich begab mich auf die Nachricht davon gleich nach Louisburg, um ihn als Oberkaufmann und Hrn. Aumon als Vorrathsſchreiber anzuſetzen.

Die Herren Ternay und Maillart ſchrieben mir, daß Herr Des Aſſiſſes aus der Schatzkammer der Inſel eine Summe erhalten hätte, die hinreichend wäre, mein Korps auf mehr als ein Jahr zu bezahlen. Ich forderte daher den Sold für meine Truppen auf ſechs Monat — aber Herr Des Aſſiſſes antwortete: daß er nicht allein kein Geld auf Isle de France erhalten, ſondern ſogar Summen zum Einkauf der nothwendigſten Waaren aus ſeiner Taſche vorgeſchoſſen hätte. Ich mußte daher mich wieder an meine Freunde wenden, um auf

Wechſel vom Oberkaufmann und Schatzmeiſter den, ſeit ſechs Monathen rückſtändigen Sold anzuſchaffen.

Einige Tage nach ſeiner Ankunft ließ Herr Des Aſſiſſes einige Oberhäupter heimlich zuſammenkommen — gab ihnen ein Faß Branntwein, mit der Verſicherung: daß ſie ihn als ihren Beſchützer anſehen könnten, wenn ich ihnen zu nahe treten würde, weil er nach Madagaskar geſchickt wäre, um Aufſicht über mein Betragen zu führen. So ſtrafbar dieß Betragen bey einem meiner Untergebenen war, ſo begnügte ich mich doch, weil es nur mich perſönlich betraf, ihm ſeinen Unfug ernſtlich zu verweiſen. Er ſchien durch meine Vorſtellung gerührt zu ſeyn, aber nach einigen Tagen überzeugte er mich von neuen, daß ich in jeder Rükſicht mit einem Geſchöpf des Hr. Maillart zu thun hatte.

Die beſtändige Unruhe und der anhaltende Verdruß griffen meine Geſundheit ſo an, daß die Wundärzte an meinem Leben verzweifelten. Als ich recht ſchlecht lag, bath Herr Des Aſſiſſes meine Officier, in ſeiner Wohnung zuſammen zu kommen, und als ſie ſich weigerten, dieß zu thun, ging er zu ihnen, und erklärte, daß nach beſtimmten Befehlen vom Hr. Maillart er alle meine Sachen und Schriften in Verwahrung nehmen ſollte, wenn mein Leben in Gefahr wäre; er bäte ſie daher, ihm dazu behülflich zu ſeyn. Meine Officier antworteten ihm bloß durch Drohungen der empfindlichſten Ahndung, wenn er es je wieder wagen würde, ihnen ähnliche Vorſchläge zu thun. Gerade da Hr. Des Aſſiſſes mein Todesurtheil ausſprach, entſchied ſich meine Krankheit durch ein freywilliges Erbrechen von Galle. Sobald ich von meinen Officieren das Benehmen Hrn. Des Aſſiſſes erfuhr, ließ ich ihn kom-

men, und machte ihm ernſtliche Vorwürfe darüber. Er geſtand ganz verwirrt in der Gegenwart meiner Officiere, daß alles bisherige auf beſtimmte Befehle vom Hn. Maillart geſchehen wäre. Er überreichte mir zugleich ſeine Anweiſung, wovon ich gleich eine Abſchrift an den Miniſter durch den Ritter Grenier ſchickte.

Am 20. bath mich Herr Des Aſſiſes, ein Protokoll zu unterzeichnen, worin verſchiedene beträchliche Diebſtähle aus den Königl. Vorrathshäuſern, und ſiebzehn Fäſſer Wein angegeben waren, die ausgeleckt ſeyn ſollten. Ich antwortete: daß mir der ungeheure Verbrauch von Wein von ihm und ſeinen Leuten ſehr wohl bekannt wäre, da doch meine Officier nicht eine Flaſche hätten erhalten könen. Was die Diebſtähle betrâfe, ſo würden ihm, bey ſeinem feinen Umgange mit den Weibsleuten, die Diebe zu gut bekannt ſeyn, um gerichtlich gegen ſie verfahren zu wollen. Ueberhaupt wäre ich nicht gewohnt, durch meines Nahmens Unterſchrift ſtrafbare Unordnungen zu beſchönigen.

Durch dieß ſchändliche Verfahren litten nicht allein die Vorrathshäuſer ſehr, ſondern da alle Handlungsartikel dieſen Herren bloß ein paar Zeilen koſteten; ſo kauften ſie alles zu einem ungeheuren Preiſe ein, ſo daß man jetzt einländiſche Waaren zum Theil ſchon ſechsfach theurer bezahlen mußte, als vor ihrer Ankunft. Ich befahl daher, daß alles, was die Schwarzen verkaufen wollten, auf der Markt gebracht, und nicht höher, als nach dem, auf den vorigen Kabaren feſtgeſetzten Preiſen, bezahlt werden ſollte. Herr Des Aſſiſes war der erſte, der dieſe ſo nothwendige Verordnung übertrat, und alles, was auf den Markt kam, nach ſeinem Hauſe bringen laſſen wollte; aber der wachthabende Officier that

ſeine Schuldigkeit, und Herr Des Aſſiſſes ward durch die Wegnehmung deſſen, was er ſchon gekauft hatte, beſtraft.

Unſere Veſtungswerke waren noch ſehr ſchwach, und unſere Häuſer, die wir nach der Landesart gebaut hatten, fingen an, zu verfallen. Ich hielt daher für nöthig, an die Ausführung von Veſtungswerken, und neuen Wohnungen zu denken, und zeichnete einen Entwurf zu einem Forte einer Gouverneurswohnung aus Brettern und hundert und dreyßig Blockhäuſern. Zu meiner Verwunderung erklärte ſich Herr Des Aſſiſſes gegen dieſe nothwendige Arbeit, und verſicherte, daß Herr Maillart, den er allein für ſeinen Vorgeſetzten erkennte, ſie nicht billigen würde. Er widerrieth dieſe Arbeit nicht allein, ſondern fügte auch die Drohung hinzu, daß er den Schwarzen ſagen laſſen würde, daß ſie von ihm keine Bezahlung zu erwarten hätten. Ich konnte ihm weiter nichts als meine Verachtung bezeigen, und entſchloß mich, wieder zu dem Geldbeutel meiner Freunde meine Zuflucht zu nehmen. Ich ließ einige Oberhäupter zuſammenkommen, die mir aber alle erklärten, daß ſie nicht arbeiten würden, weil Herr Des Aſſiſſes ſie verſichert hätte, ich würde nicht lange mehr auf Madagaskar bleiben, und er dürfte keine Arbeit bezahlen, die auf meinem Befehl unternommen wäre.

Auf dieſe Art wurden die Eingebornen durch die Verläumdung von Leuten eingenommen, deren Pflicht es war, alles mögliche zu ihrem Aufnehmen beyzutragen. Unſere Lage war äußerſt mißlich — meine Leute hatten keine Kleidung — ſchlechte Wohnungen, und nur ſehr unſichere Veſtungswerke, wobey ſie durch beſtändige Arbeiten und Strapazen erſchöpft wurden.

Meine Officier mußten fürchten, die Frucht aller ihrer ausgeſtandnen Mühſeligkeiten zu verlieren, da der Oberkaufmann ſie verſichert hatte, daß der neue Befehlshaber, der bald an meine Stelle kommen müßte, ſie alle verabſchieden würde. Ich werde von den übrigen Tücken des Herrn Des Aſſiſſes und ſeiner Leute nichts weiter anführen, da es nur eine Wiederholung des bisher Erzählten ſeyn würde. Nur muß ich noch erwähnen, daß Herr Des Aſſiſſes am 2. November alle ſeine Schreiber und Untergebene in ſeinem Hauſe zuſammenkommen ließ, und in ihrer Gegenwart ein Protokoll aufſetzte, worin er behauptete, daß ſeine Anweiſung vom Hn. Maillart, die er aus Furcht mir in die Hände gegeben hätte, bloß von ihm ſelbſt herrührt, und daß Herr Maillart keinen Antheil daran hätte. So wie ich dieß niederträchtige Verfahren erfuhr, ging ich gleich mit meinem Major zu dem Schurken, und zwang ihn, ſeine Papiere zu zeigen, worunter ſich das vom Hr. Maillart unterzeichnete Original ſeiner beſondern Anweiſungen gefunden, und von dem Betrüger anerkannt ward.

Der übrige Theil des Monats ward mit Arbeiten zugebracht, wozu meine Truppen fähig waren. Die Wiedergeneſenden waren ſo gut geſinnt, daran Antheil zu nehmen. Um die Eingebornen zur Arbeit aufzumuntern, brauchte ich meine eigenen ſchwarzen Bedienten dabey, da ich lieber ihre Dienſte entbehren, als eine Gelegenheit zum allgemeinen Beſten zu wirken, vorbeylaſſen wollte.

Der erſte Theil des Dezembers ging mit den gewöhnlichen Arbeiten hin. Am 11. kam die Königl. Brigantine le Coureur an, und brachte meine Gemahlinn, den Herrn Boullaye, dreyzehn Handwerker,

ſechs Soldaten, und zwey Reiſenden mit, worunter ſich der Marquis d'Albergotti de Vezas, Ludwigsritter, und ehemaliger Kapitain des Fußvolks, befand. Er both mir ſeine Dienſte an, die ich aber ohne die Einwilligung des Miniſters nicht annehmen konnte. Seine langen Dienſte, und ſeine Unglücksfälle, worin er mir ſehr ähnlich war, erwarben ihm meine Zuneigung, dem ich meine Wohnung und Tafel anboth, welche er auch willig annahm.

Am dreyzehnten kamen die Frauen aus verſchiedenen Provinzen, worin man die Ankunft meiner Gemahlinn erſahren hatte, um in ihre Hände den Eid abzulegen, daß ſie keine Kinder künftig weiter ausſetzen wollten. Es ward dabey ausgemacht, daß die Eidbrüchigen als Sklavinnen verkauft und aus dem Lande gebracht werden ſollten. Ich übernahm, die gebrechlichen Kinder in der Niederlaſſung auf meine Koſten erziehen zu laſſen, ohne daß die Eltern ſie je wieder fordern dürften. Auf dieſe Eidesleiſtung folgte ein Schmaus, um die allgemeine Zufriedenheit zu bezeigen.

Nach Beendigung dieſes ſo wichtigen Geſchäfts dachte ich darauf, mir eine genauere Kenntniß von den nördlichen Küſten der Inſel zu verſchaffen. Ich ſchickte daher Hrn. Mayeur mit 80 bewaffneten Schwarzen in der Piroge ab, um alle Häfen, Meerbuſen und Flüſſe dieſer Küſte zu unterſuchen, und zugleich die vornehmſten Oberhäupter der Provinzen durch Geſchenke dahin zu bewegen, uns im Nothfall gegen die Seklaver, ihre beſtändigen Feinde, beyzuſtehen. Zuletzt ſollte er ſich eine genaue Kenntniß der Inſel Noſſebe zu verſchaffen

ſuchen, und darauf zu Lande nach Louisbourg zurückkehren.

Zur nemlichen Zeit ließ ich durch einen Theil meiner Leute die Flüſſe und Ebenen in der Nachbarſchaft der Hauptniederlaſſung unterſuchen, und ſchickte den Oberingenieur der Inſel, Herrn Sarraut de Beaupreau im le Coureur ab, um eine Karte von der ſüdlichen Küſte bis Fort Dauphin aufzunehmen. Drey Pirogen mußten auch die Tiefen in dem Meerbuſen von Antongil an den öſtlichen und weſtlichen Ufern unterſuchen.

Da ich am 19. erfuhr, daß Herr Des Aſſiſſes ſich noch immer weigerte, die ſo nothwendigen Arbeiten zu unterſtützen, und daß er ſogar den Oberhäuptern der Saphierbayer geſagt hatte: daß ſie, wenn ſie ſich gegen mich erklärten, der Regierung auf Isle de France einen Gefallen thun würden; ſo verſammelte ich meine Officier, die mit mir einſtimmig beſchloſſen, ihn in Verhaft nehmen zu laſſen. Dieß geſchah auch gleich darauf und Herr Aumont ward an ſeine Stelle zum Oberkaufmann ernannt.

Da die Oberhäupter der Saphierbayer ihre Hoffnung hierdurch vereitelt ſahen, ſo kamen am 21. ſieben von ihnen mit ſechshundert Mann, um an unſern Veſtungswerken zu arbeiten. Sie machten ſich dabey anheiſchig, ſechstauſend Stück Holz und viertauſend Planken zu liefern.

Am 24. kamen die beyden Kommando, die ich auf Entdeckung ausgeſchickt hatte, zurück. Die Officier hatten genaue Tagebücher geführt, woraus ich ſah, daß dieſe ungeheure Gegend eine Menge der ſchönſten, durch Flüſſe gewäſſerten Ebenen enthielte, und daß bloß

Anbauer fehlten, um den größten Vortheil daraus zu ziehen. Zucker, Baumwolle, Indigo, Kaffee, Tobak und andere Erzeugniſſe wurden in Ueberfluß gefunden.

Am 22. da die Brigantine le Coureur, ſegelfertig war, befahl ich Hn. Des Mouſſeaux, ſich mit einem Dollmetſcher und einem Kommando einzuſchiffen, um Entdeckungen auf der Südſeite der Inſel zu machen. Am nemlichen Tage ſchickte ich den Lieutenant, Herrn Perthuis mit Hn. Roſier, ſechs Soldaten und hundert und achtzig bewaffneten Eingebornen ab, um den nemlichen Zug zu Lande zu machen.

Die letzten Tage des Jahres ereignete ſich nichts merkwürdiges. Meine Leute waren Truppweiſe mit ihren gewöhnlichen Arbeiten beſchäftigt.

Am 29. meldete mir der Oberwundarzt, daß Herr Des Aſſiſſes ſich durch Ausſchweifungen eine Krankheit zugezogen hätte, gegen die ihn ſein Alter billig hätte ſichern ſollen. Aus Mitleiden ſchickte ich Hn. Sanglier zu ihm, und ließ ihm ſeine Stelle wieder anbiethen, wenn er ſich ordentlicher aufführen, und bey einem Kabar der Eingebornen öffentlich erklären wollte: daß alles, was er bisher gethan hätte, auf Anſtiften einer Partei auf Isle de France geſchehen wäre, die den glücklichen Zuſtand beneidete, in den Madagaskar unter meiner Führung gewiß kommen würde. Herr Des Aſſiſſes nahm nicht allein meinen Vorſchlag an, ſondern bezeigte auch aufrichtige Reue.

Am 1. Jenner 1775 ließ ich die Oberhäupter der Saphierbayer zuſammen kommen, und fand zu meinem Vergnügen, daß viele den Oberkaufmann, nach ſeiner Erklärung, mit Verachtung anſahen. Als der Kabarr

aufbrach, benachrichtigte mich das Oberhaupt Raul insgeheim, daß Simanongu, Oberhaupt der Seklaver, aus der Provinz Antongin, ſich mit dem König von Bojana zum Kriege gegen uns verbunden habe, Simanongu Abgeordnete an die Saphierbayer geſchickt habe, um ſie zu dieſem Bündniſſe einzuladen; einige von ihnen ſchienen wirklich geneigt dazu, andere hingegen hätten ſich erklärt, ihren Verbindungen mit uns treu zu bleiben. Ich ließ meine Verlegenheit über dieſe wichtige Nachricht mich nicht merken, denn die Seklaver konnten vierzig tauſend Mann ins Feld ſtellen, ſondern befahl bloß, die öffentlichen Arbeiten deſto eifriger zu betreiben.

Am 7. erhielt ich Briefe vom Hn. Mayeur aus Angonzi, worin er mir eine ſo vortheilhafte Beſchreibung von dieſer Provinz, ihren Erzeugniſſen und ihrer reichen Viehzucht gab, daß ich mich entſchloß, ungeachtet meiner Furcht vor den Seklavern, einige Poſten dort zu errichten. Herr Mayeur beſchrieb mir die Geſinnung der Oberhäupter dieſer Provinz ſo günſtig, daß ich im Nothfall auf ihren Beyſtand hoffen durfte. Zugleich meldete er mir, daß er ohne Verſtärkung ſich nicht weiter wagen dürfte. Ich ſchickte ihm alſo den Feldwebel Longuetau mit zweyhundert funfzig bewaffneten Eingebornen nach. Die folgenden Tage wurden mit Feſtungsarbeiten und Ausfüllung des Damms, den ich in den Meerbuſen heraus hatte anlegen laſſen, zugebracht.

Am 12. kamen Abgeordnete von den Sambariven und von Antimarou, die mir fünftauſend Mann zum Kriege gegen die Seklaver anboten.

Am 28. hörten wir um Mitternacht drey Schüſſe am Ufer des Fluſſes. Ich ſchickte gleich die Piketwache ab, die aber nichts fand. Dieſer Lärm hatte keine weitere Folgen, als, daß Herr Des Aſſiſſes nackt ins Fort gelaufen kam.

Heute erhielt ich Nachricht, daß die Schiffahrt der Bote, die den Fluß von Tingballe und Ranaumena herab kamen, ſehr gefährlich wäre, weil übelgeſinnte Eingeborne verſchiedene Hinterhalte gelegt hätten. Ich ließ daher eine Gemeinſchaft zu Lande eröffnen, wozu der Rohandrier Sanſi mir viertauſend Mann ſchickte.

Am 30. erhielt ich Nachricht von dem Poſten zu Foulpointe, Maſſuala, Mananhar, Tamatava und Angonzi, daß ſie genug Gelegenheit zum Handel, aber leere Vorrathshäuſer hätten. Ich kaufte daher die ganze Ladung der Brigantine La jolie Bourbonnoiſe, die ſich auf acht und ſechszig tauſend Livres belief, welche ich aus meinem Vermögen auf die Quitung des Schatzmeiſters hergab. Den nemlichen Tag erhielt ich Briefe von Isle de France, worin man mir die Kabalen anzeigte, die man angewandt hatte, mir das Zutrauen des Miniſters zu rauben, und die Eingebornen gegen mich aufzuhetzen. Der Marquis d'Albergotti, der ebenfalls von der Regierung auf Isle de France verfolgt ward, gab mir hierüber noch beſtimmtere Nachrichten.

Am 1. Februar erfuhr ich, daß Maherton, der nicht weit von unſerer Hauptniederlaſſung wohnte, ſich mit den Seklavern vereinigt hatte, mich zu ermorden. Sobald ich hievon hinreichende Beweiſe hatte, ſo ging ich mit einigen Oberhäuptern unerwartet zu ihm. Er geſtand ſein Verbrechen, und bath bloß um Vergebung,

allein ſeine eigene Unterthanen erklärten, daß ſie mit einem ſo treuloſen Kerl nichts weiter zu thun haben wollten, und jagten ihn fort.

Am 2. hörte ich von Hn. Korbi, einem meiner vertrauteſten Offizier, und dem Dollmetſcher, daß die alte Negerinn Suſanna, die ich mit von Isle de France gebracht hatte, die in ihrer frühen Jugend an die Franzoſen verkauft war, und über funfzig Jahr auf Isle de France gewohnt hatte, ausgeſagt hätte: daß ihre Gefährtinn, die Tochter des Rohandriers am Panſacabe, Ramini Lariſon, die zugleich mit ihr gefangen und an die Fremden verkauft ward, gewiß meine Mutter wäre. Die Sambariven hätten daher verſchiedene Kabare gehalten, um mich für den Erben des Ramini zu erklären, wodurch mir die Provinz Mananhar und der Titel Ampanſacabe zufiel, welches das erſte Oberhaupt der Nation bedeutet; ein Titel, der ſeit dem Tode des Ramini Lariſon verloſchen war.

Dieſer Umſtand erregte in mir den Entwurf: dieſe brave Nation geſitteter zu machen, und ihre Regierung auf einen freyen und dauerhaften Fuß zu ſetzen. Ihre Lage und Anzahl nebſt dem vortrefflichen Boden und Klima machten ſie äußerſt wichtig. Ich gab Hn. Korbi erforderliche Anweiſungen wegen der Antworten, die er den ihn hierüber befragenden Eingebornen ertheilen ſollte. Ich ſprach noch heute mit der Suſanna, die ſich mir zu Füßen warf, und verſicherte, daß nicht allein meine Aehnlichkeit mit meiner Mutter ſie überzeugte, ſondern daß auch der Zahanhar ihr im Traum eingegeben hätte, das Geheimniß bekannt zu machen. Ich umarmte ſie, und ſagte ihr: Ich hätte zwar Urſachen, meine Abkunft geheim zu halten; allein mit ihren

ver-

vertrauten Freunden könnte ſie immerhin davon ſprechen. Sie ſtand bey dieſen Worten auf, küßte mir die Hand, und verſicherte, daß die Sambariven ſchon alles wüßten, daß der Rohandrier Rasfangur bloß eine günſtige Gelegenheit erwartete, um das Blut des Ramini zu erkennen.

Am 3. fing ich an, einen Verbindungskanal zwiſchen dem Fluß und Hafen graben zu laſſen, der in vier Tagen zu Stande gebracht ward, ungeachtet ſeine Länge funfzehnhundert *) Toiſen betrug. Ich beſchäftigte ſechstauſend Eingeborne dabey, und daher brauchten ſie ſich nicht zu überarbeiten.

Am 7. kam das Oberhaupt der Sambariven, Seimoi, und both mir zweyhundert junge Leute als Freywillige an. Ich nahm ſein Anerbiethen mit Dank an, und ließ eine regelmäßige Kompagnie daraus machen. Drey meiner Officier mußten ſie in den Waffen üben, und ich ernannte den Sohn des Rohandriers Rasfangur zu ihrem Hauptmann.

Am 8. bath mich Hr. Des Aſſiſſes um ſeinen Abſchied, den ich ihm auch gern bewilligte, da er mir unnütz war. Ich bewilligte ihm noch vierzehn Tage, um ſeine Rechnungen in Ordnung zu bringen.

Den folgenden Tag erfuhr ich von dem Dollmetſcher D'Ecolle: ein alter Mann in der Provinz Mananhar habe eine Prophezeyung verbreitet, daß der Inſel eine allgemeine Regierungsveränderung bevorſtehe, und daß ein Abkömmling des Bamini die Stadt Pal-

*) Toiſe. Jede beträgt 6 Franzöſiſche Fuß.

myre wieder aufbauen würde. Dieſe Prophezeyung hätte unter dem Volke viele Unruhen verurſacht, das in Erfahrung gebracht, daß mich die Sambariven für einen Abkömmling des Bamini erklärt hätten; auf Verlangen deſſelben hätten die Rohandrier Anacandrins und Woaziri Abgeordnete ernannt, die ihre Reiſe gleich zur See antreten würden; wäre die Sage gegründet, ſo ſollten ſie mich mitbringen, und mich der Unterwerfung der Provinz verſichern.

Am 10ten begab ich mich nach der Ebene, und nach Fort Auguſtus, um die Arbeit an den Feſtungswerken zu beſchleunigen.

Am 11ten kamen zwey Oberhäupter der Saphierbayer und erklärten, daß ſie in Erfahrung gebracht: ich hätte ein Bündniß mit den Sambariven, ihren Feinden, geſchloſſen. Sie würden ſich aus allen Kräften dagegen ſetzen, weil alle Eidſchwüre, die ich ihnen gethan hätte, dadurch gebrochen würden. Ueberhaupt wollten ſie ſich eher für die Seklaver erklären, als ſich mit den Sambariven in die geringſte Verbindung einlaſſen. Sie ſchloſſen damit, daß mein Betragen gegen Maherton zu heftig geweſen wäre, und daß ſie ihm, ungeachtet des gegen ihn gefällten Urtheils, wieder zur Kabar zugelaſſen hätten. Dieſe Erklärung brachte mich mit Recht ſo auf, daß ich ihnen befahl, ſich den Augenblick fort zu begeben.

Den nehmlichen Tag kam Raul, der mich von den Kabalen der Seclaver benachrichtiget hatte, um ſich wegen des Verfahrens ſeiner Nation zu entſchuldigen, woran die Aufhetzungen des alten Mahetons Schuld waren. Er verſicherte mich, daß er bereitwillig wäre, ſeinen Freundſchaftseid zu erneuern, und übergab mir

ſeinen Sohn zur Geißel. Ich bezeigte ihm die größte Achtung, und bath ihn, er möchte mir die Urſache der Widerſetzung der Saphirbaiiſchen Oberhäupter ſagen. Er erwiederte: die Vorfahren vom Maherton und des Rohandriers Onglahe, hätten Theil an dem Morde der Familie des Ramini Lariſon gehabt, und nach demſelben verſchiedene Diſtrikte von den Provinzen von Antimaroa an ſich geriſſen, welche die Sambariven jetzt, als den Erbtheil des aufgefundnen Abkömmlings von Ramini, zurückforderten. Ich fragte ihn, ob es ſein Vortheil nicht gleichfalls erfordre, ſich gegen die Sambariven zu erklären. Er antwortete aber: daß er ein Nachkomme des Saffe Hibraim wäre, deſſen Familie ſich an ſeinem jetzigen Wohnſitze unter dem Schutz des Ramin Ampanſakabe niedergelaſſen hätte, und daß er ſich bloß zu den Saphierbaiern rechnete, weil er ſeine Beſitzungen zu erhalten wünſchte. Von dem angeblichen Erben des Ramini ſchien er noch nichts zu wiſſen. Ich hielts alſo für unnöthig, weitere Fragen an ihn zu thun, und verſicherte ihn meiner beſtändigen Freundſchaft. Er war hiemit äußerſt zufrieden, und erklärte, daß er mich gern mit ſeiner ganzen Macht unterſtützen würde; allein, ich möchte bedenken, daß alsdann er und ſeine Familie nicht vor der Wuth der aufgebrachten Oberhäupter ſicher ſeyn würden, wenn wir etwa einmahl unſere Niederlaſſung aufgäben. Ich verſicherte ihn, bey dieſem gegründeten Vorwande würde ich zufrieden ſeyn, wenn er neutral bliebe.

Am 12ten meldete mir der Ingenieur, der die Aufſicht über die Arbeit an dem Wege nach der Ebene und nach Ranaumeno hatte, daß alles fertig wäre; ich er-

fuhr auch heute, daß die Saphierbaier ſich Truppweiſe verſammelten.

Den folgenden Tag ritt ich von Louisbourg nach der Ebene, und mußte mich wundern, den Weg in ſo kurzer Zeit zu Stande gebracht zu ſehen. Er war vier Toiſen breit, ſechs Franzöſiſche Meilen lang, und hatte auf jeder Seite einen Graben, zum Ablauf des Waſſers. Ich hielt es für nothwendig, die Arbeiter vorzüglich zu belohnen, und gab jedem eine Elle blaues Tuch, und eine Flaſche Branntwein. Zur Sicherheit dieſes Weges befahl ich gleich auf der Anhöhe von Manambia eine Redoute aufzuführen und Häuſer für vier und zwanzig Mann zu bauen.

Vom 14—16ten beſichtigte ich die von Louisbourg abhängigen Poſten, und vertheilte an Europäer verſchiedene Grundſtücke auf der Geſundheits-Ebene, auf der Ebene beym Fort Saint Jean, und am Ufer des großen Fluſſes. Alle dieſe Länderenen brachten Zucker, Baumwolle, Indigo, Tabak und Takawahakaholz hervor.

Am 17ten nach meiner Rückkehr nach Louisbourg ertheilte ich Befehle, mit dem Bauen und der Vergrößerung der Stadt fortzufahren.

Den folgenden Tag ging ich in Landesboten nach Angonzi. Ich brachte auf dieſer Reiſe acht Tage zu, und beſuchte alle Oberhäupter an der Küſte, die mir bey dieſer Gelegenheit die aufrichtigſte Zuneigung bezeugten. Die Lage, welche mein Ingenieur zur Niederlaſſung zu Angonza gewählt hatte, gefiel mir ungemein. Wie ſehr wünſchte ich jetzt eine Verſtärkung, um die ſchöne Lage, die Güte des Bodens, und der freundſchaftlichen

Karakter nützen zu können; Vortheile, die jetzt aber für uns leider verlohren waren.

Der Rohandrier von Angonzi hielt am 27ſten ein Kabar, worin ich perſönlich den Freundſchaftseid dieſes Volkes annahm. Die übrigen Tage dieſes Monaths wurden mit Schmauſereyen zugebracht, welche die Oberhäupter veranſtalteten.

Den 2. März erhielt ich Nachricht, daß eine Anzahl Abgeordneter aus den ſüdlichen Provinzen zu Louisbourg mit Ungeduld auf mich warteten, und daß die Saphierbaier ein Dorf des Manonganon verbrannt hätten. Ich entſchloß mich, auf dem Landwege, der zwar beſchwerlich, aber kürzer war, zurückzukehren.

Da der Rohandrier zu Angonzi meinen Entſchluß erfuhr; ſo beſtellte er ſeinen Tragſeſſel und ſechshundert Bewaffnete zur Bedeckung für mich. Kurz vor meiner Abreiſe ſtellte ich ihm die Vortheile von meinem Wege zwiſchen Angonzi und Louisbourg vor; er verſprach mir, ſechstauſend Mann zu dieſer Arbeit herzugeben, wenn die Antimaroer ſich zu einer gleichen Anzahl Arbeiter verſtänden.

Am 6ten kam ich, nach einer beſchwerlichen Reiſe, nach Louisbourg zurück, wo ich zu meinem Vergnügen fand, daß der Moraſt beym Eingange in die Stadt völlig ausgefüllt war. Ich hatte dieſe Arbeit dem guten Willen meiner Freunde zu danken, die den Weg nach der Ebene gemacht hatten. Ueberhaupt waren alle Arbeiten eifrig in meiner Abweſenheit fortgeſetzt. Herr Sanglier, der in meiner Abweſenheit befehligte, gab mir Nachricht, daß fünf Abgeordnete aus den ſüdlichen Provinzen, und ſechs beſondere Oberhäupter einen Kabar verlangt hätten, welchen ich auch auf den folgenden

Tag anſetzte. Ich erkundigte mich bey den Herren Mayeur und Corbi. Nachdem ich gehörig unterrichtet war, ließ ich den Kabar zuſammen berufen, worin die Abgeordneten einzeln nach einander, erſchienen. Der erſte war aus der Provinz Mananhar, der zweyte von Famatara, der dritte von der Inſel St. Marie, der vierte von Manaſar, und der fünfte von Matatura. Nach den Abgeordneten nahm ich die Oberhäupter an, und da alle einerley Abſichten hatten; ſo ſchwor ich einen gemeinſchaftlichen Eid mit ihnen. Nachdem ich ihnen Gegengeſchenke für die, welche ſie mitgebracht, gemacht hatte; ſo entließ ich ſie, weil ihre Aufträge eine ſchleunige Rückkehr in ihre Provinzen erforderte.

Am 8ten that mir Herr Garreau de Boispreaux, den Vorſchlag, ein Leuchthaus auf der Inſel Aiguillon, und eine Flaggenſtange auf der Landſpitze bey der Mündung des Fluſſes zu errichten. Er bath mich auch, die Leute, die er bisher unter ſich gehabt hatte, beybehalten zu dürfen. Ich billigte alles, und bewilligte ihm die nöthige Vollmacht dazu.

Da am folgenden Tag Raul mich beſuchte; ſo that ich ihm den Vorſchlag, durch ſeine Unterthanen einen Weg nach Angonzi machen zu laſſen, und bewog ihn endlich, viertauſend Mann dazu herzugeben. Manonganon und Mandingke, zwey andere Oberhäupter, verſprachen auch zweytauſend Mann. Ich trug alſo dieſe Arbeit gleich Herrn Boispreaux und ſeinem Gehülfen, Herrn Des Roſieres auf. Der Entwurf dazu ward noch den nehmlichen Tag gemacht, und Herr Des Roſieres reiſ'te nach Angonzi, um die Arbeit von der Seite anzufangen, da unterdeſſen Herr de Boispreaux, von Louisbourg ab, den Anfang machte. Dieſer Weg

mußte acht und zwanzig Franzöſiſche Meilen lang werden.

Da ich am 10ten erfuhr, daß Herr Des Aſſiſſes vor ſeiner Abreiſe eine Menge Waaren aus den Vorrathshäuſern genommen, und unter die Saphierbaier vertheilt hatte, um ſie zum Kriege gegen mich anzureizen; ſo ließ ich dieſen durch Herrn Sartine ſagen, daß es geſtohlne Sachen wären, und ich ſie als Hehler behandeln würde, wenn ſie ſie nicht wieder herausgäben.

Am 13ten brachten auch wirklich zwey Oberhäupter die meiſten von dieſen Sachen zurück, wobey ſie aber erklärten, daß ſie dieß nicht aus Furcht, ſondern aus Ehrlichkeit thäten. Der Werth aller geſtohlnen Sachen betrug über drey und zwanzig tauſend Livres — eine ungeheure Summe, wenn man erwägt, daß dieſer ſchlechte Menſch ſich weigerte, funfzehn tauſend Livres zum Häuſerbau in der Stadt und andern nothwendigen Arbeiten herzugeben.

Am 15ten kam eine Königl. Brigantine, unter dem Fregatten-Lieutenant, Herrn Joubert, und la Coureur im Hafen an, auf welchem ſich die Ingenieurs befanden, die ich zur Unterſuchung der ſüdlichen Küſten ausgeſchickt hatte. Herr Joubert übergab mir einen Brief von dem Befehlshaber auf Isle de France. Ich bemerkte bald, daß er bloß als Kundſchafter hieher geſchickt war, weil er ausſagte, daß er Befehl hätte, meine übrig gebliebenen Truppen nach Isle de France zurückzubringen, wo ſich ein Gerücht verbreitet hätte, daß ich und die meiſten von meinen Leuten von den Ein-

gebohrnen ermordet und die übrigen nach Manghabai geflüchtet wären. Da er hinzufügte, ſeine Befehle gingen dahin, daß er, wenn ich lebte, gleich zurückkehren ſollte; ſo befahl ich ihm, gleich abzuſegeln, indem ich das Verfahren ſeiner Obern bloß für eine Beleidigung anſehen mußte.

Den nehmlichen Abend um 6 Uhr, ging die Fregatte, belle Poule, unter dem Lieutenant, Ritter von Grenier, im Hafen vor Anker. Er verlangte Lebensmittel und andern Vorrath für ſein Schiff, welche ich ihm auch verabfolgen ließ. Dieſer Officier bezeugte den lebhafteſten Verdruß darüber, daß die Befehlshaber auf Isle de France ſo ſehr wider die Niederlaſſung auf Madagaskar eingenommen wären, und verſprach, meine Briefſchaften an den Franzoſiſchen Hof mitzunehmen.

Ich war bis zum 22ſten mit der Ausziehung meiner Rechnung beſchäftigt, wovon folgendes das weſentliche war:

Summen, die ich 1772 und 1773 zu Anlegung der Niederlaſſung auf Madagaskar erhielt:

	Livres.	S.	D.
Zur Anwerbung des Regiments, ſeiner Ueberſchiffung nach Madagaskar, und Handlungsartikel, bis zum 20. März 1775 . .	342,649	12	5
Für ausgeſtellte Wechſelbriefe .	113,000	10	3
Summe	455,650	2	8

Ausgaben:

	Livres.	S.	D.
Für die Truppen, in den Jahren 1772 — 1775 . .	141,432	—	—
Zum Seedienſt für die königl. Fahrzeuge, der Poſtillon und Coureur	396,864	6	4

Für die Niederlaſſung:

	Livres.	S.	D.
Anlegung von des Gouverneurs Wohnung von wegen Kanälen, Feſtungswerken u. ſ. w.	315,916	11	8
Lieferungen nach Isle de France.			
1) An Sklaven . .	161,412	—	—
2) An Reiß . . .	84,000	—	—
3) Lebensmittel, die ich an verſchiedene königl. Schiffe leiſtete . . .	41,423	11	7½
Summe	1,141,048	12	7½

	Livres.	S.	D.
Außer der erhaltenen Summe	455,650	2	8
belief ſich mein Vorſchuß auf	245,000	—	—
Summe	700,650	2	8
Hievon abgezogen	286,835	11	7½
Bleibt	413,814	11	7½

welches die ganze Niederlaſſung bisher koſtete.

Am 23ſten ging die belle Poule unter Segel, und ich erfuhr heute durch einen Eilboten von Foulpoint,

daß die Fariaver und Vitalimener dem Hiavi Krieg angekündigt und die Feindſeligkeiten angefangen hätten. Der befehlshabende Officier zu Foulpoint verlangte eilig Befehle, ob er dem Hiavi beyſtehen ſollte, oder nicht. Ich entſchloß mich, lieber ſelbſt nach Foulpoint zu gehen, um Frieden zu ſtiften. Zur Sicherheit der Hauptniederlaſſung ordnete ich ein Lager von achtzig Soldaten und zweytauſend Eingebornen an, und traf noch andere nothwendige Verfügungen.

Am 24ſten ging ich mit zwey Officieren und ſechshundert Kriegern von den Sambariven nach Foulpoint ab. Als ich bey Mananhar vorbey kam, ſtießen ein Trupp des Safe, und die Einwohner von Antimavol zu mir, ſo daß ich mich an der Spitze von fünftauſend Mann befand, wozu am 27ſten noch ein Korps von Ambarante kam.

Den 1. Aprill erreichte ich Foulpoint, wo ich die Brigantine, le Coureur, mit meinem Geſchütz und Kriegsvorrath ſchon vor Anker fand. Ich ſchlug heute mein Lager bey Tanetavi auf, und ließ den Abend Hiavi zu mir kommen, um ihn wegen der Urſache des Krieges zu befragen. Da mir ſeine Gründe nicht ſehr wichtig ſchienen; ſo erklärte ich mich nicht gleich, ſondern ſchickte noch dieſen Abend ins Lager ſeiner Gegner, und ließ ihre Oberhäupter zu einer Unterredung einladen.

Am 2ten erklärten mir die Betalimener und Fariaver durch Abgeordnete, daß ſie ſich meiner Entſcheidung unterwerfen würden, wenn ich anders den Eingebungen der Gerechtigkeit Gehör zu geben gedächte, womit mich der Geiſt Gottes beſeelen würde. Hiavi wäre der Urheber des Krieges, weil er dieſen beyden Völkerſchaften verbothen hätte, den Markt zu Foulpoint zu

beſuchen. Er hätte ihnen Vieh, Sklaven, und Lebensmittel wegnehmen laſſen, welche ihre Kaufleute nach der Niederlaſſung zum Verkauf hätten bringen wollen. Die Soldaten des Hiavi hätten ſogar eins von ihren Dörfern überfallen, und verſchiedene junge Frauensperſonen weggenommen, und ſie an die Franzöſiſchen Kaufleute verkauft.

Ich entließ die Abgeordneten mit einigen Geſchenken, und verſprach ihnen, wenn ſie mir nur Zeit ließen, die ganze Sache zu vermitteln. Sie waren hierüber ſehr vergnügt, vorzüglich da Hiavi ausgeſprengt hatte, daß ich ihm zu Hülfe gekommen wäre. Gleich darauf ließ ich Hiavi nach meinem Quartier bitten, wo ich ihm ſo dringende Vorſtellungen über ſein Betragen machte, daß er verſprach, ſich alles gefallen zu laſſen, wenn ich ihn nur nicht vor ſeinen Feinden verächtlich machte. Da ich jetzt die Verſicherung von beyden Parteyen hatte, ſo ſetzte ich einen Kabar auf den folgenden Tag an, wozu Hiavi und ſeine Oberhäupter, nebſt den Betalimenern und Fariavern, eingeladen wurden.

Am folgenden Tage ließ ich meine Truppen bey Sonnenaufgang ins Gewehr treten und ſtellte ſie in Schlachtordnung. Gegen ſechs Uhr kamen die Betalimener und Fariaver, acht bis zehntauſend Bewaffnete an der Zahl, und gleich darauf auch Hiavi mit ſeinen Leuten, ſo daß die hier verſammelten Truppen ſich beynahe auf zwey und zwanzig tauſend beliefen. Um acht Uhr kam der Kabar an. Um alle beſondern Streitigkeiten zu verhüten, ſchlug ich beyden Theilen ein Freundſchaftsbündniß auf folgende Bedingungen vor, dafür ich, nebſt den Sambariven und Saphierbaiern die Gewähr leiſten wollte:

1) Aller Handel ſollte zwiſchen den drey Völkern, ohne alle Abgaben, frey ſtehen.

2) Hiavi ſollte, die durch ſeine Leute weggenommenen Perſonen zurückzuſchaffen ſuchen, und für jede, die nicht aufzufinden wäre, zwey von ſeinen eignen Unterthanen geben.

3) Die Betalimener und Fariaver ſollten künftig keine entlaufene Unterthanen des Hiavi weiter bey ſich aufnehmen, und alle, die in den drey letzten Monathen zu ihnen gekommen wären, dazu anhalten, daß jeder für ſeine Perſon zwey Sklaven lieferte.

4) Die Betalimener, Fariaver und die Unterthanen des Hiavi ſollten eine hinreichende Anzahl Arbeiter liefern, um unter der Aufſicht von einigen meiner Officier, einen Verbindungsweg von Foulpoint nach Bohimenes, zum Beſten des Handels, längs der Küſte, anzulegen.

Nach einer drey Stunden anhaltenden Zänkerey, die jeden Augenblick in allgemeines Gefecht überzugehen drohte, wurden ſie endlich ruhig, und ließen ſich den erſten Artikel gefallen. In Rückſicht des zweyten und dritten ward eine völlige Vergeſſenheit des Vergangenen, ohne allen Erſatz, von beyden Seiten beliebt, und, für die Zukunft verſprochen, keine Flüchtlinge weiter aufzunehmen. Zu dem von mir vorgeſchlagenen Wege wurden fünftauſend Arbeiter bewilligt. Als dieſe Bedingungen feſtgeſetzt waren, wurden ſie durch einen Eid beſtätigt, an welchem die mit mir gekommenen Oberhäupter, als Zeugen und Gewährsmänner, Antheil nahmen. Hiavi ließ darauf funfzig Ochſen ſchlachten, welches die Betalimener und Fariaver auch thaten, und unter die Truppen vertheilten.

Am 4ten ſchenkten die Betalimener und Fariaver aus Dankbarkeit meinen Truppen tauſend Ochſen — Hiavi gab fünfhundert Ochſen und funfzig Sklaven. Das Vieh ließ ich unter meine Leute vertheilen, den Sklaven ſchenkte ich ihre Freyheit unter der Bedingung, daß ſie ſich in der Nähe von einer meiner Niederlaſſungen anbauen, und den Zehnten von den Erzeugniſſen ihrer Ländereyen bezahlen ſollten.

Nach dieſem glücklichen Friedensſchluſſe hielte ich mich nur noch ſo lange auf, als die mir zu Ehren angeſtellten Gaſtmahle dauerten. Beym Beſchluß derſelben erhielten meine Truppen von den Fariavern noch vierzig Sklaven und zweyhundert Ochſen, und vom Hiavi zweytauſend Piaſter.

Am 11ten kam ich glücklich wieder zu Louisbourg an, wo ich alles in gutem Stande fand.

Am 12ten meldete mir mein Oberdollmetſcher, daß die Abgeordneten des Königs von Boiana bald kommen würden, und daß die Oberhäupter der Saphierbayer und Antamboer ihnen entgegen geſchickt hätten, um ſie gegen uns einzunehmen. Ich erhielt die Beſtätigung dieſer Nachricht von einer alten Frau, die noch hinzufügte, daß die Saphierbayer den vornehmſten Abgeordneten der Seclaver durch Geſchenke zu der eidlichen Verſicherung bewogen hätten, daß er ſuchen würde, die Unterhandlungen mit uns abzubrechen und ſein Volk zu ihrem Vortheil einzunehmen. Einige Schwarze, die der Niederlaſſung zugethan waren, hatten ſogar der Eidesleiſtung beygewohnt, ſo daß mir gar kein Zweifel weiter übrig blieb. In dieſer mißlichen Lage ſchickte ich meine Familie, nebſt dem größten Theil meines Haushalts auf der Brigantine, la Flore, nach Isle de France.

Der Hauptmann Sanglier ging ebenfalls mit, um einen neuen Vorrath von Waffen, und andern zum Kriege gehörigen Dingen, auszuwirken.

Am 21ſten kam Raul zu mir, um mich um Hülfe gegen die Saphierbayer und Seclaver zu bitten, die ſeinen Untergang beſchloſſen hätten, weil er ſich nicht mit ihnen gegen uns vereinigen wollte. Ich ſah aus den Nachrichten, die ich von ihm erhielt, daß der nahe Krieg unvermeidlich wäre, und da ich ſo bald keine Hülfe hoffen durfte, ſo mußte ich mich bloß auf meine Standhaftigkeit verlaſſen.

Am 23ſten ging ich des Nachts nach der Geſundheitsebene, damit der Feind meine Abweſenheit nicht erführe. Ich ließ an der Seite des Holzes, wo der Feind, wenn er dicht am Fuß des Berges wegging, unter die Kanonen des Forts kommen konnte, Palliſaden ſetzen. Auf der Flußſeite ließ ich alle Bäume und Unterholz weghauen, damit das Geſchütz alles bis an das Vorgebirge von Saieſche beſtreichen könnte. Die Beſatzung beſtand aus neun und zwanzig Soldaten und fünfhundert Eingebornen, auf die ich mich verlaſſen konnte. Den Befehl führten der Hauptmann Malandre, und der Lieutenant de la Boullaye.

Da ich dieß wichtige Fort in Vertheidigungsſtand geſetzt hatte, ſchiffte ich mich auf meine Bote ein, und kam glücklich zu Louisbourg an, ungeachtet ich auf dem Gebiete des Maherton ein feindliches Lager entdeckte, aus welchem verſchiedene Schüſſe nach uns geſchahen, die aber wegen der großen Entfernung uns nicht erreichen konnten.

Am 28ſten erfuhr ich, daß die Abgeordneten der öſtlichen und weſtlichen Sambariven angekommen wä-

ren, und eine ganz beſondere Zuſammenkunft verlangten. Sie erklärten dabey, daß ſie, wenn ich ihren Vorſchlägen Gehör gäbe, mich bald von allen meinen Feinden befreyen würden. Dieß war mir äußerſt angenehm, und deßwegen ſetzte ich auf dem 30ſten einen Kabar an, bey welchem Rasfangur, ein Fürſt der Sambariven folgende Rede hielt:

„Die Nation der Sambariven, das Volk Gottes, wohnhaft in den Provinzen Mananhar und Maſſuata, hat mit Leidweſen geſehen, daß die Niederlaſſung von Louisbourg ſich in Unterhandlungen und Bündniſſe mit andern Nationen eingelaſſen, und die ihrige davon ausgeſchloſſen hat, und daß gegenwärtig ſich alle dieſe Völkerſchaften gegen ihre Wohlthäter verbunden, und ſelbſt unſer Volk eingeladen haben, ſich mit ihnen gegen die weißen Leute einzulaſſen. Aber da die Sambariven immer auf dem Pfade der Gerechtigkeit gewandelt ſind, ſo hat unſere Nation ihr Anerbieten ausgeſchlagen, indem ſie die Freundſchaft des Oberhaupts der weißen Männer jeder Verwandſchaft oder Verbindung vorzieht, die zwiſchen ihnen und ſeinen Feinden obwalten möchte. Die Sambariven erbiethen ſich daher, der Niederlaſſung mit fünftauſend Mann gegen ihre Feinde beyzuſtehen, und hoffen ſich dadurch eines Bündniſſes werth zu machen, deſſen Werth ſie vollkommen einſehen.“

Ich erwiederte, daß ich ſehr ein Bündniß mit ihnen gewünſcht hätte, nur wäre ich durch die Entfernung ihres Landes abgehalten worden, gleich mit ihnen zu unterhandeln. Ich verſicherte ſie, daß ich ihr Anerbiethen mit dem größten Vergnügen annähme, und ihnen immer die unbegränzte Hochachtung bezeigen würde, die ich für die durch das Blut des Ramini ſchätz-

bare Nation der Sambariven hätte. Die Abgeſandten beſchloſſen nach einer kurzen Berathſchlagung, den gewöhnlichen Freundſchaftseid zu leiſten. Der übrige Tag ward mit Freundſchaftsbezeigungen zugebracht. Allein am Abend benachrichtigte mich mein Dollmetſcher, daß die Abgeordneten der Sambariven verſchwunden wären. Dieß machte mich etwas betroffen, da ſie nach dem geleiſteten Freundſchaftseide doch wenigſtens mir von ihrer Abreiſe hätten Nachricht geben müſſen.

Am 1. Junius meldete mir mein Dollmetſcher des Morgens um vier Uhr, daß die Oberhäupter der Saphierbayer, die mit den Seclaven verbunden waren, mit dreytauſend Bewaffneten angekommen wären, womit ſie gewiß einen Ueberfall vorhätten. Eine Stunde nachher kam Raul, und bath um eine Zuflucht für ſich und ſeine Familie, weil ihn die Verbündeten überfallen, einen Theil ſeiner Leute gefangen gemacht, und alles Seinige verbrannt hätten. Ich wies ihm ſeinen Aufenthalt im Fort an. Bey der Entſtehung unſerer Niederlaſſung war dieſer arme Mann durch meine Bundesgenoſſen aus ſeinen Beſitzungen vertrieben, weil er ſich der Erbauung eines Forts widerſetzte, und dieß mußte er für ſeine Freundſchaft gegen mich leiden.

Um 9 Uhr zeigten ſich die Seclaver und Saphierbayer in der Entfernung eines Kanonenſchuſſes. Sie ließen mich durch abgeordnete bitten, nach ihrem Lager zu kommen, und ihre Beſchwerden zu hören. Dieß Anſinnen machte mich zwar verlegen — allein, um mir nicht einen Anſchein von Furcht zu geben, traf ich die gehörigen Anſtalten zur Vertheidigung des Forts, und ging nach dem zur Zuſammenkunft beſtimmten Platze. Die Verbundenen verlangten von mir, daß

ich

ich meine Truppen aus den innern Gegenden der Inſel, vorzüglich aus dem Poſten auf der Geſundheitsebene ziehen ſollte. Ich ſollte ſie von dem Eide losſprechen, durch welchen ſie mir die Ufer des Fluſſes Tingballe abgetreten hätten, wozu ſie bloß durch mein Verſprechen verleitet wären, daß ich ihnen einen eben ſo vortheilhaften Handel, als den mit den Privatkaufleuten, der ſeit meiner Ankunft aufgehört hätte, verſchaffen wollte. Ihre Sicherheit überhaupt erlaubte nicht, daß ich eine Niederlaſſung für meine Truppen hätte; außerdem hätte jedes Privatſchiff eine Abgabe entrichtet, die auch ſeit meiner Ankunft aufgehört hätte; ehemals hätte jedes Handlungs- und ſogar jedes königliche Schiff bey ſeiner Ankunft die Oberhäupter mit zwey Kanonenſchüſſen begrüßt, welche Ehrenbezeigung auch durch meine Hinterliſt unterlaſſen worden.

Ich hörte ihnen, wegen meiner mißlichen Lage, ruhig zu, und ſtellte ihnen vor, daß ſie die uns abgetretenen Ländereyen nicht ohne ihren Eid zu brechen, zurückfordern könnten. Da ſie ein Bündniß mit der Niederlaſſung geſchloſſen; ſo würden ſie mich durch die geringſte Gewaltthätigkeit von ihrer Seite berechtigen, ſie durch meine Truppen zu beſtrafen. Ich würde nie darein willigen, das Fort zu ſchleifen, und die Truppen aus den innern Gegenden der Inſel zu ziehen. Was die Ehrenbezeugung beträfe; ſo wollte ich den Schiffsofficieren, ſie nach ehemaliger Gewohnheit zu erzeigen, andeuten. Aber, was die Abgaben beträfe; ſo hätte ich nie gehört, daß man dergleichen von Freunden verlangte, die bloß kämen, einen Handel zu treiben, wovon die Eingebornen mehr Vortheil zögen als ſie ſelbſt.

Die Eingebornen wurden ſtutzig hierüber; allein die Oberhäupter ſagten laut, daß dieß die beſte Gelegenheit wäre, mich mit Gewalt zu dem zu zwingen, wozu ich mich in Güte nicht verſtehen wollte. Zugleich umringte man mich von allen Seiten, und ich würde wahrſcheinlich eine ſehr unangenehme Viertelſtunde gehabt haben, wenn nicht einer meiner Freunde mir mit funfzig Schwarzen zu Hülſe gekommen wäre. Sein muthiger Angriff, und die Unordnung, worein ſie durch ein beym Fort zurückgeſchlagenes Korps ihrer Leute geriethen, machte mir Luft. Ich drängte mich durch zwey Oberhäupter, die ſich mir vergeblich entgegenſetzten, und daher ausriefen: Wir ſind verloren! er iſt ein Zauberer. Ich machte mir ihre Dummheit zu Nutze, und zog meine mir zu Hülſe gekommenen Freunde, unter denen ſich verſchiedene von meinen Officieren und Soldaten befanden, glücklich wieder heraus.

Der Befehlshaber des Forts konnte jetzt die Kanonen auf die Feinde richten, worauf ſich dieſe eiligſt ins Holz flüchteten.

Im Fort fand ich zu meinem Vergnügen die Vertheidigungsanſtalten alle in der beſten Ordnung, und konnte meine Leute für ihre Aufmerkſamkeit nicht genug loben.

Vielleicht werden viele meine Kühnheit tadeln, und glauben, daß ich beſſer gethan haben würde, die Feinde durch das grobe Geſchütz entfernt zu halten. Allein, wenn man ein Volk geſittet machen will, muß man ſich ſorgfältig hüten, keine Feindſeligkeiten zuerſt gegen daſſelbe anzufangen. Außerdem durfte ich als Oberhaupt mich nicht weigern, ihre Klagen anzuhören, und wäre unglücklicherweiſe bey einem Kabar durch das

grobe Geſchütz eine Niederlage unter unſern Feinden angerichtet, ſo würde leicht der Verdacht entſtanden ſeyn, daß ich den Kabar bloß dazu veranſtaltet hätte; jetzt aber, da die benachbarten Völker meine Mäßigung bey meinem Betragen gegen unſere Feinde erfuhren, ſo mußten ſie, von unſerer gerechten Sache überzeugt, bey einem entſtehenden Kriege geneigt werden, uns zu unterſtützen. Ich ging gar noch ſo weit, daß ich unſern Feinden von neuem Frieden anbiethen ließ; allein, am dritten kamen meine Dollmetſcher zurück, und benachrichtigten mich, daß die Feinde alle Vorſchläge verächtlich abgewieſen, und tauſend Mann abgeſchickt hätten, um den Poſten auf der Geſundheitsebene einzunehmen. Den Tag darauf erfuhr ich, daß die Feinde beym Fort Auguſt, und auf der Ebene waren zurück geſchlagen worden.

Am 5. kam das Oberhaupt Sanſe, ein Abkömmling eines Seeräubers San, mit tauſend Mann uns zu Hülfe. Auch kamen den nehmlichen Abend dreyßig Landesbote mit ſechshundert Bewaffneten, aus der Provinz Rantabe, in den Hafen.

Am 6. erfuhr ich durch ein Kommando, das ich zum Recognoſciren ausgeſchickt hatte, daß die Antamburn ein Lager auf der Ebene aufgeſchlagen hätten, und bloß auf die Vereinigung der Saphierbayer und Seclaver warteten, um den Poſten anzugreifen. Dieſe beyden Nationen ſtänden in drey Lägern zwiſchen der Ebene und der Hauptniederlaſſung, um alle Gemeinſchaft abzuſchneiden. Den nehmlichen Tag erfuhr ich noch, daß fünftauſend bewaffnete Sambariven uns zu Hülfe gekommen wären, die nichts mehr wünſchten, als gegen den Feind geführt zu werden.

Da am 10. die Mulattiſchen Oberhäupter ſich mit den Sambariven vereinigt hatten, ſo beſtand unſer Korps aus mehr als ſechstauſend Mann, womit ich ins Feld rückte. Der Feldzug zeigte uns viele Beſchwerlichkeiten, wegen der Felſen und Berge und der Moräſte, über die wir gehen mußten, und wodurch ich, wie es ſchien, des Gebrauchs meines groben Geſchützes beraubt wurde.

Als ich das feindliche Lager auf der Ebene von Maherton erreicht hatte, ließ ich es gegen Sonnenuntergang durch funfzig von meinen Truppen, und zweytauſend Schwarzen, unter Hrn. L'Armina und verſchiedenen andern Officieren angreifen. Bald darauf hörten wir einige Salven, welches mich nöthigte, meinen Leuten zur Unterſtützung anzurücken, die den Feind aus ſeinem vortheilhaften Lager nicht hatten vertreiben können. Das Feuer hörte auf einmahl auf, und ich erfuhr durch zwey Abgeſchickte, daß ſie in einer kleinen Entfernung von einander zwey Läger entdeckt hätten, die man zu befeſtigen ſuchte. Ich ſchickte darauf den Lieutenant, la Four, ab, der das feindliche Lager umgehen, ſich bis Mitternacht verbergen, und ihnen plötzlich in den Rücken fallen ſollte, ſo bald wir ſie von vorne angriffen. Mein Officier richtete dieß mit großer Genauigkeit aus. Des Morgens um 2 Uhr hörte ich einige Drehbaſſenſchüſſe, worauf ich, da alles marſchfertig war, gleich gegen den Feind anrückte. Allein ſtatt der Feinde fand ich die Sambariven auf dem Wege, die ebenfalls, durch die Schüſſe verleitet, aufgebrochen waren. Da durch dieſen Zufall meine ganze Macht vereinigt war, rückte ich auf die Ebene von Maherton, wo ich aber ſtatt der Feinde, bloß mein Kommando an-

traf. Herr la Four meldete mir: daß er, meinem Befehle zufolge, das Lager der Feinde hitzig angegriffen hätte, die aus den wiederholten Kanonenſchüſſen vielleicht auf die Gegenwart unſerer ganzen Armee geſchloſſen, und ſich eiligſt in die Wälder geflüchtet hätten. Einige von ihnen entkamen auch durch Schwimmen. Meine Leute fanden über zweyhundert Musketen, welche die Feinde in der Eile weggeworfen hatten; auch wurden vierzig Gefangene eingebracht.

Auf dieſe Art ward ich Herr der Ebene von Maherton, welche die anmuthigſte und fruchtbarſte Gegend in der ganzen Provinz Antimaroa iſt. Ihre Länge, längs den Ufern des Tingballe, beträgt ſechs Meilen, und ihre Tiefe über dreyzehn. Sie iſt durchgehends gut angebaut und bewohnt. Ich hielt es für gut, hier einen Poſten zu errichten, und zwiſchen ihm, der Hauptniederlaſſung und der Geſundheitsebene eine ſichere Gemeinſchaft zu eröffnen. Da ich ſechstauſend Schwarze bey mir hatte; ſo ließ ich gleich die Arbeit anfangen, und ſchickte unſern Feinden, meine friedfertigen Geſinnungen zu zeigen, meine Gefangenen mit Friedensvorſchlägen zurück, die aber wieder verworfen wurden.

Am 12. ward die Redoute auf der Ebene zu Maherton fertig, die ich mit einem Officier, zwölf von meinen Soldaten, und vier Kanonen aus Louisbourg beſetzte. Ich rückte darauf mit meinem ganzen Heere nach der Geſundheitsebene, wo ich bey meiner Ankunft erfuhr, daß ſieben bis achttauſend Feinde nicht weiter als zwey Meilen von uns in einem wohl verſchanzten Lager ſtänden. Ich machte daher Halt, bis vier Kanonen von Louisbourg ankommen würden. Allein einige Oberhäupter wollten ihre Tapferkeit ſehen laſſen,

und wagten ins Geheim verſchiedene Angriffe, wobey ſie aber zurückgeſchlagen, und von den Feinden bis an den Fuß des Berges verfolgt wurden.

Als meine vier Kanonen endlich angekommen waren, rückte ich, ohne daß es meine Bundesgenoſſen erfuhren, des Nachts mit dreyßig Europäern und zweyhundert geübten Eingebornen, die im Solde der Niederlaſſung ſtanden, aus, und fing bey Tagesanbruch an, das feindliche Lager von zwey Batterien heftig zu beſchießen. In einer halben Stunde war die eine Seite von ihrem Palliſadenwerk ganz niedergeſchoſſen. Sie verließen daher die erſte Verſchanzung, und zogen ſich hinter eine Art von Redoute, aus welcher ſie aber ebenfalls vertrieben wurden. Endlich flohen ſie in der größten Verwirrung nach einem Arme des Ranaumena, wo meine Kanonen ſie nicht mehr erreichen konnten. Als meine Bundesgenoſſen ſahen, daß das Lager erobert war, gingen ſie raſch über den Fluß und vertrieben ſie dort ohne Widerſtand. Bey dem ganzen Gefechte wurden bloß mein Koch und Bedienter verwundet. Die Sambariven verlohren eilf Mann, und die Feinde ungefähr fünf und ſechszig. Die Sambariven verfolgten ſie einige Tage bis auf die Gränze; ich aber blieb auf der Geſundheitsebene.

Am 21. da meine Leute ſich etwas ausgeruht hatten, ſchlug ich mein Lager auf der Ebene auf, um der zweyten Abtheilung der Feinde näher zu ſeyn, die ſich auf eine Inſel in dem Moraſt von Ampangu geflüchtet hatten, deren Umkreis ungefähr ſechs Meilen betrug.

Am 22. erreichte ich die Ebene von Maherton, wo ich mein Lager beym Fuß der neuen Redoute aufſchlug. Fünf Tage wurden mit Unterſuchen des Durch-

ganges durch den Moraſt und der Stellung der Feinde zugebracht.

Am 27. brach ich mein Lager auf, ging über den Tingballe, und rückte bis an den Eingang des Moraſtes vor, wo wir das feindliche Lager deutlich ſehen konnten, das ungefähr anderthalb Meilen von uns ſtand.

Am 28. wurden wir bey der Mündung des Fluſſes Kanaufautſchi zurückgeſchlagen, den die Feinde hartnäckig vertheidigten. Die Seclaver verloren hier ſo viele Leute, daß ſie ihre Bundesgenoſſen verließen, die dadurch ſehr geſchwächt wurden.

Am 29. fielen verſchiedene Scharmützel zwiſchen unſern Leuten und den Feinden vor. Vier von meinen Europäern, die in der Nacht ausgeſchickt waren, um Holz fürs Lager zu holen, wateten durch den Moraſt, und ſteckten einige feindliche Zelte an.

Am 1. Julius ſchwoll das Waſſer des Ampangu durch den beſtändigen Regen ſo an, daß unſer Lager überſchwemmt ward, und wir uns über eine Meile zurückziehen mußten. Unſere Feinde maßen dieß einer andern Urſache bey, und verſuchten verſchiedene kleine Angriffe.

Vom 2 — 8. regnete es beſtändig, wodurch der Feind Zeit gewann, ſein Lager mit einem Graben und Stackwerk zu umgeben.

Am 9. erfuhr ich, daß etwa dreytauſend Feinde ſich, ſeit der Niederlage der Antamburen, wieder geſammelt hätten, und zu dem feindlichen Lager geſtoßen wären. Eine zweyte Partey verübte in der Gegend von Louisbourg vielen Unfug.

Am 10. meldete mir der Befehlshaber der Redoute, auf der Ebene von Maherton, die ich das Fort Saint Jean genannt hatte, daß nach einem Gerüchte die Feinde geſonnen wären, einen Frieden mit mir, mit Ausſchließung meiner Bundesgenoſſen, einzugehen. Dieſe letztern fingen ſchon an zu murren, daß ich keinen Angriff auf die Feinde wagte, ohne zu überlegen, wie ſehr uns die Ueberſchwemmung im Wege war.

Da am 13. der Feind großen Mangel an Lebensmitteln litt, und ſich nicht aus dem Lager wagen durfte; ſo ſchickte ich ihnen einige mit Reiß und Bananas beladene Bote und etwas Branntwein, wobey ich ihnen melden ließ, daß ich gar nicht geſonnen wäre, ſie auszurotten, ſondern ihnen einen freyen Abzug verſtatten würde, wenn ſie ihre Waffen niederlegten. Ich zog auch zwey Poſten zurück, welche den Uebergang vom feſten Lande nach der Inſel beſetzt hielten. Dieß hatte einen guten Erfolg; denn da die Feinde täglich mehr vom Hunger litten, ſo fingen ſie an, Haufenweiſe zu mir überzugehen. Ich nahm ſie freundlich auf, gab ihnen einige Lebensmittel, und ließ ſie gehen, wohin ſie wollten.

Am 14. erfuhr ich von Louisbourg, daß das Privatſchiff, der Conquerant, unter Herrn Olivier von Isle de France angekommen wäre. Die Befehlshaber ſchrieben mir, daß man dem Hauptmann Sanglier alles abgeſchlagen hätte. Dieſe unangenehme Nachricht machte mich nicht wenig betroffen; allein, um meine Leute aufzumuntern, ſprengte ich aus, daß bald zwey königliche Packetbote mit hundert Mann nachfolgen würden.

Die folgenden Tage erfuhr ich, daß die Feinde verrätheriſche Unterhandlungen mit unſern Bundesgenoſſen angefangen hätten. Ich ließ daher durch meine geheimen Kundſchafter auf alles genau Achtung geben.

Am 20. bemerkte ein zum Recognoſciren ausgeſchicktes Kommando, zwey Schwarze, die ſtark liefen. Der Aeltere rief dem Jüngern zu: Lauf und melde, daß man ſich auf unſere vermeintlichen Freunde nicht verlaſſen kann. Als dieſer Schwarze vor uns gebracht ward, geſtand er, daß er abgeſchickt wäre, um einen Theil unſerer Gefährten zu verführen; da ihm dieß aber nicht geglückt, ſo habe er ſeinen Freunden doch wenigſtens melden wollen, daß wir ſie bald angreifen würden. Ich ließ gleich einige Oberhäupter zuſammen kommen, die ihn zum Tode verurtheilten. Ich willigte darein um ſo lieber, da es der nehmliche Kerl war, der im Anfange unſerer Niederlaſſung Fort Louis anſtecken wollte. Sein Urtheil ward gleich vollſtreckt.

Am 4. meldete mir der befehlhabende Officier zu Saint Jean, daß ein kürzlich von Isle de France gekommener Soldat, la Gonivier, verſchiedene aufwiegelnde Reden geführt, und ſeine Kammeraden verſichert habe, daß die Befehlshaber auf Isle de France nichts ſehnlicher als unſern Untergang wünſchten. Ich ließ dieſen Menſchen, mehrerer Sicherheit wegen, nach dem Lager bringen. Des Nachts zwiſchen eilf und zwölf Uhr hörte ich einen Lärm, und ſah, als ich aus dem Zelte trat, daß Gonivier verſchiedene Säbelhiebe nach dem wachthabenden Officier that, wobey ich ihn deutlich ſagen hörte: die Zeit würde bald kommen, da die Soldaten den Officieren befehlen würden.

Ich rief deßwegen der Wache zu, ihn zu greifen. Er ſtürzte aber in Verzweiflung auf ſie los, verwundete zwey davon, wobey er ausrief: Heran, meine Freunde! Dieſer Ausruf ließ mich ein Komplott argwöhnen; allein ich ſah bald, daß meine Leute auf ihn losgingen, und ihn, da er nach dem Holze flüchten wollte, niederſchoſſen. Dieſe unerwartete Begebenheit hätte leicht meine Bundesgenoſſen ſtutzig machen können. Ich ließ daher gleich einen Kriegsrath zuſammen kommen; aber er ſtarb ſchon an ſeiner Wunde, ehe man noch ſein Verhör anfangen konnte.

Ein kleiner Haufe von Feinden behauptete noch hartnäckig ſeinen Poſten, weil man dreyßig tauſend Seclaver zum Entſatz erwartete. Ich entſchloß mich daher ſie anzugreifen; aber um ein Blutbad zu verhüten, machte ich ihnen unſere Annäherung durch einige Kanonenſchüſſe kund.

Am 26. 27. und 28. verfolgten unſere Bundesgenoſſen den Feind, der ſich in die nördlichen Gegenden bis auf die Gränzen von Antimananhar flüchtete.

Am 1. Auguſt bath mich Herr Bourde, dem der Miniſter den Wallfiſchfang auf der Küſte von Madagaskar erlaubt hatte, der ihm aber mißglückte, um Erlaubniß, Reiß einzukaufen. Ich ertheilte ihm und Hrn. Olivier, der von Isle de France kam, dieſe Erlaubniß gern, da wir wegen Mangel an Waaren ſelbſt keinen Handel treiben konnten.

Am 3. that ich den Sambariven den Vorſchlag, die Provinz Antimaroa, aus welcher wir die Saphierbayer vertrieben hatten, wieder anzubauen. Sie nahmen meinen Vorſchlag willig an, und erbothen ſich freywillig, mir ein jährliches Schutzgeld zu bezahlen.

Am 4. ward eine allgemeine Verſammlung zur Vertheilung des eroberten Landes gehalten, wobey ich den rechten Arm des Fluſſes Tingballe, den Sambariven überließ, und den linken Arm für die Niederlaſſung behielt. Verſchiedene Haufen Saphierbayer kamen, um Vergebung für ihre Vergehungen zu erhalten. Ich nahm ſie ſehr gütig auf, und erfuhr von ihnen, daß die Saphierbayer gezwungen wären, in den Wäldern umher zu irren, und von Wurzeln zu leben, weil die Oberhäupter der andern Provinzen ihnen eine Zuflucht verweigerten. Dieſen Umſtand machte ich mir zu Nutze, um meine guten Geſinnungen zu zeigen, und ließ die benachbarten Oberhäupter bitten, ſie aufzunehmen, und mit den nothwendigſten Bedürfniſſen zu verſehen, wenn ſie allen feindlichen Abſichten entſagten.

Da die Unterhaltung unſerer Bundesgenoſſen uns anfing beſchwerlich zu werden; ſo beſchloß ich, ſie zu entlaſſen. Dieß konnte aber ohne Geſchenke nicht geſchehen, mit deren Austheilung bis zum 8. zugebracht wurde. Ich hatte dabey das Vergnügen zu ſehen, daß die verſchiedenen Völkerſchaften ſehr zufrieden mit mir von uns ſchieden.

Am 9. ward ich mit einem Fieber befallen.

Da jetzt der Krieg mich nicht länger beſchäftigte, ſo dachte ich darauf, meinen Leuten mehr Bequemlichkeiten zu verſchaffen. Die nach Landesart mit Blättern gedeckten Häuſer hatten zu viel Unbequemlichkeiten, und ich entſchloß mich daher, alles von Holz bauen zu laſſen. Nach meinem Entwurfe ſollten meine Leute, nebſt zweytauſend gemietheten Schwarzen, eine Wohnung für den Gouverneur, ein Krankenhaus, Baracken und Vorrathshäuſer, und zweyhundert andre Schwarze

ſechszig Häuſer, zur erſten Anlegung einer Stadt, aufbauen. Während dieſes Baues ſollten die zwölfhundert Mann des Sanſe den Moraſt ausfüllen. Unglücklicherweiſe fehlten mir damahls die Mittel, ſonſt würde Louisbourg bald eine andre Geſtalt angenommen haben.

Am 16. nahm meine Krankheit ſo zu, daß ich Kapitain Malendre den Befehl übertragen mußte.

Am 20. da ich mich etwas beſſer befand, erfuhr ich den Tod unſers braven und geſchickten Ingenieurs, Herrn Garreaux, der am 1. September begraben ward. Seine Stelle übertrug ich ſeinem Schüler, Herrn Roſier.

Am 21. kamen meine Officier zu mir, und bathen mich, ihnen meine vom Hofe erhaltenen Anweiſungen, in Rückſicht auf die Niederlaſſung zu Madagaskar, mitzutheilen, damit ſie das Beſte derſelben nach ihren Kräften beſorgen könnten, wenn meine Krankheit etwa meine Mitwirkung verhindern ſollte. Da ich mich heute aber beſonders ſchwach fühlte; ſo bath ich ſie, den folgenden Tag in meinem Hauſe zuſammen zu kommen. Bey dieſer Verſammlung ſtellte ich ihnen vor, wie ſehr ich immer bemüht geweſen wäre, unſer gemeinſchaftliches Beſte zu befördern, ohne dieß aus den uns allen leider bekannten Urſachen nach Wunſche thun zu können. Ich hoffte aber, daß ſie mir nach meinem Tode wenigſtens die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen würden, daß ich in allen Stücken meine Pflicht erfüllt hätte. Dieß verſprachen ſie einmüthig zu thun. Sie bathen mich zugleich, gleich an die Befehlshaber auf Isle de France wegen der uns ſo nöthigen Unterſtützung ſchreiben zu laſſen. Ihnen zu Gefallen, verſprach ich, mich allen Geſchäften zu entziehen, und jeden Officier

ſeine tägliche Arbeit anzuweiſen. Ich meldete ihnen, daß alle, die Niederlaſſung betreffende Geſchäfte in der beſten Ordnung wären; mein Teſtament und verſchiedene Briefe an die Miniſter, nebſt einem Befehl des Königs, worin der mir nach ſeinem Range folgende Officier ſeine Vollmacht und Anweiſung erhielte, würde man in einem mit A bezeichneten Koffer finden, wenn ich ſterben ſollte. Ich bath ſie, bey dem Muthe zu beharren, den ſie ſchon ſo oft gezeigt hätten.

Die Officier verſprachen auf meine Bitte, zwölftauſend Livres zuſammen zu bringen, und zur Bezahlung der Truppen in den Schatz zu liefern, wobey ich mich anheiſchig machte, eben ſo viel zum Ankauf von Waaren herzugeben, um die Unterhaltung des Krankenhauſes und unſre täglichen Bedürfniſſe beſtreiten zu können.

Wir beſchloſſen, die Poſten von Maſſula und Mananhar einzuziehen, um die Hauptniederlaſſung zu verſtärken, und die angebauten Ländereyen der mit uns verbundenen Eingebornen gegen die herumſchwärmenden Räuber beſſer vertheidigen zu können.

Zugleich mußte ich verſprechen, dem Miniſter unſer bisheriges Elend dringend vorzuſtellen, und, einen zur Erholung unſers kränklichen Korps beſſer geſchickten Beſatzungsplatz in den innern Gegenden der Inſel anzuweiſen.

Von unſerer ganzen Berathſchlagung ward ein förmliches Protokoll entworfen, wovon man drey Abſchriften nahm, die von allen Officieren unterſchrieben wurden. Eine war für den Miniſter, eine nach Isle de France, und eine für unſer Archiv beſtimmt.

Am 25. erfuhr ich, daß acht hölzerne Häuſer fertig waren, worin die Truppen einquartirt wurden.

Am 1. Oktober ging Herr Olivier mit einer Ladung von ſechs hundert und funfzig tauſend Pfund Reiß, und Herr Bourde mit acht hundert und funfzig tauſend Pfund unter Segel. Dieſe Zufuhr mußte auf Isle de France ſehr angenehm ſeyn, und hätte man uns von dort aus gehörig mit Waaren verſehen, ſo hätte man noch eine viel größere Menge auftreiben können, welche die Indier, aus Mangel an Abſatz, verdarben. Dieſer Umſtand wird ihre Thätigkeit aufs künftige Jahr gewiß vermindern.

Am 2. Oktober baten mich die Oberhäupter der Sambariven um Erlaubniß, Flaggenſtangen auf ihrem Gebiete errichten zu dürfen, um ein Oberhaupt vom andern unterſcheiden zu können. Ich bewilligte dieß gern, und gab jedem Oberhaupt eine weiße Flagge mit einer, ſeinem Range angemeſſenen Anzahl rother und blauer Streifen. Den nemlichen Tag erſuchten mich die uns immer ergeben geweſenen Oberhäupter der Saphierbayer um Erlaubniß, eine Stadt unter dem Schutze des Fort Louis zu bauen, damit ſie dort vor den Streifereyen ihrer Feinde ſicher ſeyn könnten. Ich bewilligte dieß ſehr gern, weil ich dadurch gerade meinen Wunſch erreichte, die Gegend, in der Nähe der Hauptniederlaſſung, ſo viel als möglich, zu bevölkern, wodurch der Abſatz ſtärker, als in irgend einer andern Gegend der Inſel, werden mußte.

Am 3. Oktober fing ich an, meine Kräfte wieder zu fühlen. Ich fand das Krankenhaus ganz leer, ein Beweis, daß meine Leute ſich jetzt vorzüglich gut befanden — doch fehlte ihnen viel an der Munterkeit, die

man an den Europäern in ihrem Vaterlande bemerkt, die ſie aber immer unter heißen Himmelsſtrichen verlieren.

Am 4. bath mich Hiavi, das Oberhaupt der Provinz Mahaoelu um Hülfe gegen die Fariaver und Betalimener, die ihm Krieg angekündigt hätten. Da er immer gut Europäiſch geſinnt geweſen war, ſo entſchloß ich mich, ihm zu helfen, und ſchickte einen Unterofficier mit ſieben Mann nach Foulpointe, die der dort befehlende Officier nach Gutdünken brauchen ſollte. Ich hoffte mit Ueberzeugung, daß das bloße Gerücht von meiner Hülfe dem Hiavi bald den Frieden verſchaffen würde.

Am 6. ward das Hoſpital nebſt allen anliegenden Gebäuden auf eine dauerhafte Art fertig; zum Glück bedurften wir ihrer aber jetzt gerade nicht.

Vom 7. bis 12. machte ich eine kleine Reiſe, um den Strich zu beſehen, den wir längs dem Tingballe, den Sambariven abgetreten hatten. Der Boden war trefflich; aber der uns zugefallene Antheil übertraf ihn noch bey weiten. Was für unermeßliche Reichthümer ließen ſich von einem ſolchen Striche Landes, der zwey und zwanzig Meilen lang war, am Ufer eines ſchiffbaren Fluſſes, nicht erwarten! Dieſe Reiſe ſtellte meine Geſundheit völlig wieder her.

Am 13. befahl ich, das Fort Saint Jean durch einen breiten Graben, ein doppeltes Palliſadenwerk, und einen bedeckten Weg, zu befeſtigen, und verſchiedene hölzerne Häuſer, zur Bequemlichkeit derer zu bauen, die hier auf ihrem Wege nach der Geſundheitsebne einkehren würden.

Am 14. erhielt ich einen Eilboten vom Herrn Mayeur und Korbi, wovon ich dieſen zu Waſſer und jenen zu Lande, längs der Küſte abgeſchickt hatte, um den nördlichen Theil der Inſel genau zu unterſuchen, wobey ich ihnen befahl, ihre Reiſe fortzuſetzen, bis ſie das Gebiet des Lambuing, der ſich König des Norden nannte, erreichen würden. Meine Abſicht ging dahin, dieſen Fürſten in unſern Vortheil zu ziehen, und ihm die Inſel Noſſebe abzukaufen, die nordweſtwärts von Madagaskar, unter 13 Gr. 15 M. S. Br. und 45 Gr. 6 M. O. L. von Paris lag. Dieſe beyden Officier ſchickten mir ihre Tagebücher, und meldeten mir, daß ſie in dem Gebiete des Lambuing zuſammengeſtoßen wären, der ſie ſehr freundſchaftlich aufgenommen hätte. Er wäre auf den großen Ruf der weiſen Männer ſchon vor ihrer Ankunft entſchloſſen geweſen, Abgeſandte abzuſchicken, um ein Bündniß mit uns zu ſchließen. Sie hätten ſich dieſe günſtige Geſinnung zu Nutze gemacht, ihn einen Freundſchaftseid ſchwören zu laſſen, und ihm die Inſel Noſſebe abgekauft. Da ſie auf dieſe Art den Zweck ihrer Reiſe erreicht hätten; ſo erwarteten ſie bloß meinen Befehl zu ihrer Zurückkunft.

Durch dieſe Verbindung mit Lambuing, der ohnehin mit den Seklavern über den Fuß geſpannt war, erhielt ich einen Bundesgenoſſen, der mir funfzehn bis zwanzig tauſend Mann liefern konnte.

Vom 15. bis 20. war alles in vollkommner Ruhe, und da meine Truppen ſich von ihren Strapazen erholt hatten, ſo fing ich an, eine Wohnung für den Gouverneur zu bauen.

Am 21. erfuhr ich, daß einige Banden von flüchtigen Saphierbayern verſchiedene Häuſer der Sambariven

riven in der Nähe unſerer Niederlaſſung angeſteckt hätten. Ich ſchickte daher einen Officier mit zwölf Soldaten und ſechshundert Schwarzen ab, um die Wälder und ihre Zugänge zu reinigen. Den folgenden Tag kamen ſie mit drey Gefangenen zurück.

Am 23. meldete mir der Befehlshaber zu Foulpointe, daß die Feinde des Hiavi ſich zum Frieden erbothen hätten, wenn er ihr Schiedsrichter ſeyn wollte. Hiavi wollte ſich aber nicht darauf einlaſſen. Er hoffte aber, ihn bald zur Vernunft zu bringen, wenn ich ihm erlaubte, Drohungen zu gebrauchen. Da mir dieſe Friedensſtiftung die Zuneigung eines ganzen Volks erwerben mußte, und ich von der Klugheit meines Officiers überzeugt war, ſo ertheilte ich ihm unbeſtimmte Vollmacht.

Das Ende des Monats nahete heran, ohne daß Herr Sanglier zurückgekommen war, oder daß ich Nachrichten aus Europa erhalten hätte. Kamen gegen den Eintritt der ſchlimmen Jahrszeit keine Hülfsmittel an; ſo konnte ich in den inländiſchen Gegenden keine Poſten errichten, und unſere Niederlaſſung gerieth wieder in die äußerſte Verlegenheit. Meine Truppen mußten ſich als verlaſſen anſehen, vorzüglich, da das auf Isle de France ausgeſprengte Gerücht von der Abdankung meiner Truppen ſich, ungeachtet aller meiner Vorſicht, auch auf Madagaskar verbreitet hatte. Der Muth meiner Officier, und die ſich feſt entſchloſſen hatten, ihre Pflicht zu thun, war meine noch einzige Hoffnung. Sonſt war meine Lage äußerſt traurig; denn nachdem ich unendliche Mühſeligkeiten und gefährliche Krankheiten überſtanden hatte — nachdem ich ein Drittel meiner Truppen eingebüßt, mußte ich noch ſuchen, jeden bis-

her erworbenen Vortheil nach Möglichkeit zu erhalten, wobey ich noch mit der Eiferſucht und Verläumdung von Befehlshabern zu kämpfen hatte, denen von der Regierung befohlen war, mich zu unterſtützen. Außer einer jährlichen Verſtärkung von hundert und zwanzig Mann, hatte man mir noch verſprochen, jedem dringenden Bedürfniſſe von Isle de France aus, abzuhelfen. Allein in zwey ganzen Jahren hatte ich nichts erhalten. Blieb dieſe Unterſtützung noch länger aus, ſo ſahe ich mit äußerſtem Kummer, daß die Früchte aller meiner Arbeiten verloren gehen würden, und daß Frankreich auf immer das Zutrauen der Eingebornen einbüßen müßte.

Die letzten Tage des Monaths brachte ich mit Unterſuchung der Poſten zu, die ich in der beſten Ordnung fand. Allein wegen des Mangels an Leinwand und Kleidungsſtücken fand ich überall mißmüthige Geſichter.

Am 1. November brachte ich eine Anzahl Frauensleute von der Inſel zuſammen, um Zeug zu machen, und zehn von meinen Soldaten mußten ſich zur Schneiderey bequemen, um meine armen Leute zu bekleiden. Es glückte mir, Felle zu gerben, und da wir Schuſter bey uns hatten; ſo machte die Ausſicht, Schuhe zu bekommen, uns wieder etwas heiter. Ich ſuchte jetzt meine Leute ſo ſehr zu zerſtreuen als möglich, und übte ſie im Scheibenſchießen, wobey Prämien unter ſie ausgetheilt wurden. Da dieſe Uebung ihnen nicht allein Vergnügen verſchaffte, ſondern ſie auch zum Dienſt tüchtiger machte; ſo ließ ich die gewöhnlichen Arbeiten eine Zeit lang ausſetzen.

Am 4. verlangte das Oberhaupt der Saphierbayer, Esfonlahe, im Namen ſeiner Nation Gehör. Ich be-

ſtellte ihn auf den folgenden Tag, damit ſich die Oberhäupter der Sambariven verſammeln, und dabey gegenwärtig ſeyn könnten.

Als den 5. die Verſammlung beyſammen war, erſchien Esſonlahe mit abgeſchornen Haaren und warf ſich auf die Erde nieder, wobey er folgende Rede hielt: „Ich, das unglückliche Oberhaupt von Antimaroa, werfe mich der Gerechtigkeit und Milde des großen Oberhaupts zu Füßen, und flehe im Namen meines ganzen Volks ſeine Gnade an, das um Erlaubniß bittet, Abgeordnete ſchicken zu dürfen, um ſeine Fehler gut zu machen. Ich bin voraus gegangen, um mein Leben anzubiethen, wenn man es verlangt. Sieger, betrachte uns nicht mehr als Feinde, ſondern als die Reſte eines Volks, das ſich deinen Geſetzen unterwirft.“ Ich antwortete ihm, wie folget: „Mit Kummer habe ich die Ausſchweifungen eurer Oberhäupter angeſehen. Ich rufe eure Nation zu Zeugen, wie gütig ich mich gegen euch betragen habe, um einen Krieg zu vermeiden, der ſich nur mit eurem Untergange endigen konnte. Habe ich dir, Esſonlahe, nicht drey Mahl aufgetragen, deinem Volke Friedensbedingungen anzubiethen? Kann ich dafür, daß ſie dreymal verworfen wurden? Entſcheide ſelbſt, wer von uns die Strafe des Himmels verdient hat. Mit den Freundſchaftseiden, die uns vor dieſem unglücklichen Kriege verbanden, habt ihr geſpielt. Ihr habt eure, in Gegenwart des großen Gottes mit uns eingegangene Verbindungen gebrochen, und daher verfolgt auch jetzt euch ſeine Rache. — Doch, mein Auftrag erfordert es, nie Freundſchaftsanerbiethungen der Völker auf Madagaskar auszuſchlagen. Ich muß die Unglücklichen ſchützen, und Gerechtigkeit üben,

wenn es auch mein eigenes, und das Blut meiner Gefährten koſten ſollte. Vermöge dieſes Auftrags vergebe ich eurem Volke. Ihr könnt im künftigen Monate Abgeordnete an mich ſchicken, um unſern gemeinſchaftlichen Vortheil zu verabreden.“

Der Abgeſandte der Saphierbayer dankte mir, und ging vergnügt weg.

Die Oberhäupter der Sambariven, die bey dieſer Verſammlung gegenwärtig waren, äußerten mir ihre Furcht, daß ich den Saphierbayern ihr ganzes Land zurückgeben möchte, und daß ſie alsdenn ihre neuen Niederlaſſungen verlaſſen müßten. Ich verſicherte ſie aber, daß ſie beym Friedensſchluß ſie gewiß behalten ſollten.

Vom 6. bis 13. November brachte ich mit Uebung meiner Truppen zu, und ließ ihre neue Kleidungsſtücke unter ſie austheilen.

Am 14. kam ein Eilbote von Foulpointe, mit zwey, dem Hiavi untergeordneten Oberhäuptern, an. Mein Befehlshaber meldete mir, daß Hiavi ihm endlich nachgegeben und Friede geſchloſſen hätte. Allein die Oberhäupter ſeiner Unterthanen dächten auf einen Aufruhr gegen ihn, weil ſie ſeine Bedrückungen nicht länger ertragen könnten. Die beyden mit dem Eilboten angekommenen Oberhäupter gaben mir umſtändlicher Nachricht hiervon, und verſicherten mich, daß die Unterthanen des Hiavi ſich mir gern unterwerfen würden, wenn ich mich gegen ihren Fürſten erklärte. Da dieſe Sache aber ernſthafte Folgen nach ſich ziehen konnte; ſo durfte ich mich in meiner gegenwärtigen Lage nicht darauf einlaſſen. Ich begnügte mich damit, dieſen beyden Oberhäuptern zu verſprechen, daß ich Hiavi zur Vernunft bringen wollte, und verboth ihnen alle

Gewaltthätigkeiten gegen ihn, bis ich die Sache ſelbſt unterſucht hätte. Ich begleitete mein Verſprechen mit einigen Geſchenken, worüber ſie ſehr vergnügt waren.

Unſer Vortheil verlangte, daß das Anſehn von Hiavi und gewiſſen andern Oberhäuptern etwas gemindert würde, allein hierzu gehörte Zeit. Mit Gewalt können die Madagaskarer nicht unterjocht werden, ſondern man muß ſie durch Güte und Gerechtigkeitsliebe gewinnen, wenn man ſie zu einem geſitteten Volke umſchaffen will.

Die beyden folgenden Tage wurden mit Ausbeſſerung unſrer kleinen Fahrzeuge zugebracht.

Am 17. ſtarb der Vorrathsſchreiber, Herr Aumont. Ich gab dem Unterſchreiber gleich Befehl, ſeine Sachen und Papiere zu verſiegeln, und Hrn. Maillart zu ſchicken. Zu meiner großen Verwunderung erfuhr ich, daß die Regiſter von ein- und ausgegangenen Waaren gar nicht geſchrieben waren; wahrſcheinlich mußte dieſe vortreffliche Art Buch zu halten für Hrn. Maillart, der ſie ausgewählt hatte, eben keine angenehme Folgen haben. Ich befahl, ein Verzeichniß von allen im Waarenlager befindlichen Stücken zu machen, und übertrug vorläufig die Aufſicht dem Schatzmeiſter, Hrn. Beſſe, da mir der Miniſter geſchrieben hatte, daß man den Schatz und das Magazin Einem Manne anvertrauen könne.

Am 18. erfuhr ich von den Schwarzen, daß ein Engliſches Schiff ſeit einem Monate längs der Küſte hingeſegelt ſey, und daß ein Sturm es gezwungen habe, im Angeſicht der Niederlaſſung zu Angontzi einige Nothſchüſſe zu thun. Der Sturm habe es aber von der Küſte getrieben, und ſeitdem wäre es zwey Meilen

von der Küſte zu Andraoa in Feuer geſehen worden. Es wurden nur ſieben Mann davon gerettet, die im Boot zu Loques ankamen.

Den Tag darauf befahl ich dem Dollmetſcher, Hrn. Mayeur, der nur zwey Tagereiſen von dem Landungsplatze dieſer Unglücklichen entfernt war, ihnen alle Hülfe zu leiſten, und ihre Ueberkunft nach der Hauptniederlaſſung zu erleichtern.

Am 19. meldeten mir einige Schwarze von der weſtlichen Küſte, daß die Oberhäupter der Seclaver in einer Zuſammenkunſt den Krieg gegen die Franzoſen beſchloſſen hätten, und daß ſie alle Völker auf der Oſtſeite zu bewegen ſuchten, Theil daran zu nehmen. Ich ſchickte gleich Kundſchafter aus, die vorzüglich auszuſpüren ſuchen ſollten, ob ſie in der ſchlimmen Jahreszeit uns anzugreifen gedächten. Dieß würde mich ſehr verlegen gemacht haben, und erforderte die ernſtlichſten Vorkehrungen. Meine Spione nahmen Waaren mit, um Hornvieh einzukaufen, welches ihnen am beſten zum Vorwand dienen konnte.

Am 21. kamen die Oberhäupter der Sambariven zuſammen, da die Nachricht von dem Kriege mit den Seclavern ihnen einen großen Schrecken verurſacht hatte. Sie fragten mich, warum die Verſtärkung aus Frankreich noch nicht einträfe, und was ich thun würde, wenn man mich vor ihrer Ankunft angriffe. Mit meinen wenigen Leuten könnte ich unmöglich Widerſtand leiſten, und dann würden ſie, als unſere treueſten Freunde, das Bad bezahlen. Ich wandte alles an, ſie aufzumuntern; allein ſie wiederhohlten zu verſchiedenen Mahlen: Du willſt uns verlaſſen — dein König hat dir keine Leute geſchickt — du wirſt uns verlaſſen, und

wir werden allein unglücklich ſeyn, weil wir deine Freunde geweſen ſind! Oberhäupter und Gemeinden ſprachen aus einem Tone, und verlangten einen Eid von mir, daß ich ſie nicht verlaſſen wollte. Ich gab ihnen verſchiedene Gaſtmahle, um ihnen Muth einzuflößen, deſſen ich in unſrer traurigen Lage ſelbſt ſo ſehr bedürftig war.

Am 14. Dezember kam eine Piroge aus Norden, und brachte eine malayiſche Frauensperſon mit, die den Schiffbruch des Engliſchen Fahrzeugs allein überlebt hatte. Dieß Schiff führte ſechzehn Kanonen und hundert Mann, und kam von Bombay mit einer Ladung von Schießgewehren, Branntwein, ſeidenen Zeugen und andern Indiſchen Waaren. Nach ſeiner Abfahrt von Bombay berührte es die Inſel Johanna, und wie es die Küſte von Madagaskar erreichte, ſchickte es ſeine Boote verſchiedentlich ans Land, um einige Eingeborne zu fangen; allein ohne Erfolg; denn bey ihrer Annäherung flüchteten die Einwohner entweder tiefer ins Land, oder widerſetzten ſich ihrer Landung mit gewaffneter Hand. Endlich überfiel ſie ein Sturm, und trieb ſie von der Küſte, bis Feuer im Schiffe auskam, und die Mannſchaft nöthigte, ſich auf den Booten zu retten. Drey davon ſanken durch die zu große Anzahl von Leuten, und bloß die Jölle erreichte das Land mit dem Kapitain und ſechs Mann, die aber alle nachher ſtarben.

Am 15. kamen meine Kundſchafter zurück, und beſtätigten die Nachricht, daß die Seklaver große Rüſtungen zum Kriege gegen uns machten, daß ſie bloß das Ende der ſchlimmen Jahrszeit erwarteten, um mit dreyßigtauſend Mann ins Feld zu rücken. Sie hätten verſchiedene Abgeordnete in mehrere Provinzen geſchickt,

um die dortigen Oberhäupter ebenfalls zum Kriege zu bewegen. Doch verließen ſie ſich am meiſten auf ihre eigene Stärke, und da die Franzoſen es nicht wagen durften, ihnen entgegen zu gehen, ſo ſchmeicheln ſie ſich, in der Zeit, da ſie dieſe in ihren Forten belagerten, die ihnen zugethanen Madagaskarer zu unterjochen. So unangenehm auch dieſe Nachricht war, ſo freute ich mich doch, daß ich die ſchlimme Jahrszeit über Ruhe haben ſollte, während welcher die ſo lange gehoffte Verſtärkung ankommen konnte.

Am 16. ſchickte ich verſchiedene Bothe in die nördlichen und ſüdlichen Gegenden der Inſel, um den Oberhäuptern von den Bewegungen der Seklaver Nachricht zu geben. Zugleich befahl ich ihnen, ſich auf meinen erſten Wink mit ihren Truppen in Bereitſchaft zu halten, und erklärte alle für Feinde der Franzoſen, die Seklaver, unter welchem Vorwande es auch wäre, bey ſich aufnehmen würden.

Am 18. kamen Oberhäupter der Saphierbayer und Antamburen, und bathen um Frieden. Sie ſtellten mir in einem Kabar vor, daß da ihr widriges Geſchick ſie aus ihrer Provinz vertrieben hätte, und ſie jetzt als Landläufer herum ſchwärmen müßten, ſo wären ſie einmüthig entſchloſſen, ſich mir auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Sie bäthen bloß, einen Theil ihrer Provinz anbauen zu dürfen, um in ihrem Vaterlande zu ſterben. Sie verlangten kein Eigenthumsrecht, da dieß ſchon den Sambarivern übertragen wäre. Meine Dollmetſcher verſicherten mich, daß ihre Reue aufrichtig wäre, und da es unſer Vortheil erforderte, die Gegend um die Niederlaſſung ſo ſehr als möglich, zu bevölkern; ſo ver-

zieh ich ihnen, worauf die Oberhäupter mir den Eid der Unterwürfigkeit und Treue ſchwuren.

Am 24. machte man vom Berge ein Zeichen, daß ein zweymaſtiges Schiff ſich der Inſel nähere.

Am 26. gegen Mittag ging dieß Schiff bey der Inſel Aiguillon vor Anker. Herr Sanglier brachte mir vier Rekruten, woraus die ganze Unterſtützung von Isle de France beſtand. Ich brachte den ganzen Tag mit der Durchſicht meiner Briefſchaften zu, in der Hofnung, irgend einen Befehl oder Brief vom Miniſter zu finden; ſtatt deſſen aber fand ich bloß Briefe vom Hrn. Ternay und Maillart, worin ſie mich durchgehends verhörten. Herr Sanglier meldete mir, daß verſchiedene Prozeſſe gegen mich auf Isle de France wären anhängig gemacht worden, und daß man ſich überhaupt jede Art von Verläumdung gegen mich erlaubte.

Am 27. wurden mir die vier jungen Leute, die mir Herr Ternay als Freywillige ſchickte, vorgeſtellt. Wahrſcheinlich glaubt er dem Staate ſehr zu dienen, indem er mir Leute ſchickte, die ſich der größten Ausſchweifungen und unnatürlicher Verbrechen ſchuldig gemacht hatten. Ich nenne ſie hier nicht wegen ihrer Familie; aber wahrſcheinlich entgingen ſie auf Madagaskar ihrem Schikſale nicht, da dieſe Inſel ein wahrer Probierſtein fürs ſittliche Betragen der Ausländer iſt. Ich erfuhr den Tod Ludwig des XV. und die Veränderung des Miniſteriums, wodurch meine Unterſtützung ſehr verzögert, oder meine Entwürfe ganz verändert werden konnten.

Den 1. Jenner 1776 beſchäftigte ich mich mit den Rechnungen für meine Truppen und fürs allgemeine Vorrathshaus, die ich aus meiner Taſche bezahlte.

Am 10. kam das königl. Paquetboot, le Dauphin, unter dem Fähnrich Tromelin, auf der Reiſe von Isle de France, nach den Inſeln Seſchelles, hier an, um Lebensmittel einzunehmen, die ich ihm auch verabfolgen ließ.

Am 11. kam die Brigantine, le Coureur, an, die ich nach Moſambique geſchickt hatte. Der Kapitain ſagte: man hätte ihn gezwungen, zu Isle de France vor Anker zu gehen, und er hätte nur wenig Sklaven einkaufen können. Dieß nahm mich ſehr Wunder, da er eine beträchtliche Menge Waaren aus dem allgemeinen Vorrathshauſe erhalten hatte. Ich ging deßwegen mit einem Officier an Bord, um die Mannſchaft wegen des Handels zu Moſambique zu befragen, und erfuhr, daß der Kapitain dort für ſeine Waaren und den Reiß eine Menge Sklaven erhalten, aber zwey und vierzig davon auf Isle de France verkauft hätte. Ich ließ ihn deßwegen am Bord des Schiffes gefangen ſetzen. Drey Leute von Isle de France wurden ans Land geſchickt, wovon der eine ſich für einen Schneider, der andere für einen Kunſttiſchler, und der dritte für einen Schreiber ausgab. Sie waren noch alle krank, und wahrſcheinlich bloß aus dem Krankenhauſe genommen, um die Anzahl der Todten auf Madagaskar zu vermehren.

Am 12. erfuhr ich, daß der Rohandrier Kunifalues unterwegs wäre, um ſich in unſern Schutz zu begeben, da ihm die Seklaver drohten, die ſchon ganze Dörfer auf unſerm Gebiethe abbrannten.

Am 13. meldeten zwey, mir ſehr zugethane Oberhäupter der Sambariven, daß der König der Seclaver insgeheim Abgeordnete an Hiavi geſchickt habe, und ihm verſprechen laſſen, ihm die Oberherrſchaft über die

ganze öſtliche Küſte zu verſichern, wenn er ſich gegen uns erklären würde. Hiavi hätte aber geantwortet: Es wäre unmöglich, den Franzoſen zu widerſtehen, da ihre Fangafudis, oder Zauberer, ſtärker wären als die Madagaskariſchen. Außerdem wüßte ich, vermöge meiner Kenntniß der Sterne, alles, was man gegen mich vorhätte. Er habe geſchworen, uns treu zu ſeyn, und ſein Tod wäre ihm gewiß, wenn er den geringſten Verſuch machte, dieſen Eid zu brechen. Einige Tage darauf erfuhr ich aber, daß Hiavi, ungeachtet dieſer Antwort, den Seklavern Waffen und Kriegsvorrath geliefert hätte. Ich entſchloß mich daher, ſein Anſehn zu mindern, welches mir leicht war, indem ich den mulattiſchen Oberhäuptern, die von Europäern abſtammten, vorſtellte, daß durch das Bündniß mit den Seklavern Hiavi ſie bald völlig unterjochen, und wie ſeine Sklaven behandeln würde. Ihr Stolz würde ſie im Augenblick dahin gebracht haben, ſich ganz der Herrſchaft des Hiavi zu entziehen, und ſich mit uns genau zu verbinden, wenn ich nicht gelindere Mittel, zur Erhaltung der Ruhe auf der Oſtküſte, vorgezogen hätte.

Die folgenden Tage hielt ich verſchiedene Kabarre, und ſchickte mehrere Kundſchafter aus, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten.

Am 21. ward die neue Wohnung für den Gouverneur fertig, die ich mit deſto größerm Vergnügen bezog, da ich bisher ſehr elend gewohnt, und die Folgen davon an meiner Geſundheit empfunden hatte.

Am 22. meldeten mir die Oberhäupter der Sambariven, daß die Seklaver ſie gebethen hätten, ſich mit ihnen gegen die Weißen zu verbinden. Sie hätten ihnen aber, ſtatt der Antwort, Pulver, Kugeln und Flin-

tenſteine, (die Zeichen des Krieges) geſchickt, und erklärt, daß ſie meine Feinde für die ihrigen anſähen. Uebrigens möchten die Seklaver ſich nur keine Mühe geben, zu ihnen zu kommen; denn ſie wären entſchloſſen, ihnen den Weg zu erſparen. Ich gab dieſen braven Leuten ein Gaſtmahl.

Am 23. erfuhr ich von meinem Dollmetſcher, daß die Sambariven verſchiedene Oberhäupter in die benachbarten Provinzen geſchickt hätten, um ſie zum Kriege gegen die Seklaver aufzufordern. Sie erklärten alle, die ſich dazu weigerten, für Feinde, und drohten, ihre Länder mit Feuer und Schwert zu verwüſten. Wie gern hätte ich eine Gelegenheit gewünſcht, dieſem braven Volke ſeine Zuneigung erwiedern zu können.

Am 24. erfuhr ich mit Gewißheit, daß die Fariaver und Betalimener wieder Krieg gegen Hiavi angefangen, und daß ſeine eigene Leute ſich gegen ihn empört hätten, weil er in ein Bündniß mit den Seklaven getreten wäre.

Am 25. meldeten mir die Oberhäupter der Antamburen, daß verſchiedene Oberhäupter der Seklaver auf ihren Gränzen, ſich geweigert hätten, die Waffen gegen uns zu ergreifen; einige hätten ſich, um der Wuth ihres Königs zu entgehen, zu ihnen geflüchtet, und noch andere würden mit dem Kuniſalus, der mir dieß ſagen ließ, ſelbſt zu mir kommen.

Am 29. kam das Oberhaupt der Maſchineranonen, Diaſaick, ein Vertrauter des Hiavi, zu mir, um Hülfe gegen ſeine Feinde zu fordern. Er ſtellte mir dabey vor: ſie wäre doppelt nöthig, um die Unruhen zu ſtillen, die unter ſeinen Unterthanen ausgebrochen wären, da durchgehends das Gerücht ging, daß ich ihn

verlaſſen hätte. Ich antwortete: Hiavi hätte ſich ſelbſt in ſeine mißliche Lage gebracht, und die Fariaver und Betalimener, durch die ich um alle ſeine geheime Unterhandlungen wůßte, bewogen, ihn wieder zu bekriegen, indem er ein Bůndniß mit den Seklavern geſchloſſen hätte. Das Oberhaupt Fauna warf ſich darauf mir zu Fůßen, bath fůr Hiavi um Verzeihung und verſprach, ihn zu ſeiner Pflicht zurůck zu fůhren. Ich beſtand darauf, daß Hiavi mir ſeinen Bruder mit fůnfhundert Mann gegen die Seklaver zu Hůlfe ſchicken und ǒffentlich ſeinem Bůndniſſe mit dieſem Volke entſagen ſollte. Unterdeſſen wollte ich ſeine Feinde verhindern, etwas gegen ihn zu unternehmen, aber die geringſte Weigerung von ſeiner Seite wůrde mich gleich nǒthigen, mich ǒffentlich mit ihnen zu verbinden.

Ich mußte mit den Einwohnern dieſer Inſel äußerſt behutſam verfahren. Revolutionen entſtehen hier ſo ſchnell, daß ich, um ſie zu verhindern, mich in den Charakter der Nation ſchicken, und ein Redner werden mußte. Hätte ich nur die geringſte Verſtärkung erhalten; ſo hätte ich Staatsveränderungen nach Belieben hervorbringen kǒnnen. Allein, was ſollte ich mit hundert Mann machen, die durch Strapazen erſchǒpft, und nicht im Stande waren, eine Kůſte von 180 Meilen zu vertheidigen, welchen Raum unſere verſchiedene Niederlaſſungen einnahmen.

Am 3. bothen mir die Oberhäupter der Antamburen und Saphierbayer funfzehnhundert Mann gegen die Seklaver an.

Ein Privatſchiff, Le Lezard, unter dem Kapitain St. Eteard, lief in den Hafen ein. Er both mir ſeine La-

dung, die in Tuch, Brantwein und Zucker beſtand, für königliche Rechnung an.

Am 8. erhielt ich beſtimmte Nachricht, daß ſich die Seklaver unſrer Gränze näherten.

Die ſechs folgenden Tage brachte ich mit Unterſuchung meiner Poſten zu, und ließ das grobe Geſchütz in Ordnung bringen.

Von 17. bis 23. ließ ich die Gegenden um Fort Louis aufräumen, um die Annäherung der Feinde deſto leichter entdecken zu können. Ich ließ eine Menge Feuerkugeln, Raketen, Schwärmer, und Feuerlanzen verfertigen, um nächtliche Ueberfälle der Feinde zu verhüthen.

Am 23. bothen mir die Oberhäupter der Provinzen Antivarai und Angonzi fünfhundert Krieger an. Bald darauf meldeten mir Abgeſandte des Königs von Norden Lambuing, daß ihr Fürſt ſchon auf dem Marſche wäre, um die Seklaver anzugreifen, und daß er bloß dazu auf meine Befehle wartete. Sein Wunſch, einen beſtändigen Handel mit uns einzurichten, und ſich unſeres Schutzes gegen die Seklaver zu verſichern, mußte uns nothwendig ſehr vortheilhaft ſeyn.

Am 2. meldeten mir Abgeordnete des Kunifalus, daß er bald mit Roſai, einem Verwandten des Königs der Seklaver, zu mir kommen würde. Dieſer leztere war von ſeinem Vetter aus ſeinem Vaterlande vertrieben, und wollte wahrſcheinlich ſich die gegenwärtigen Umſtände zu Nutze machen, um ſich zu rächen. Man verſicherte mich, daß er viele Anhänger hätte, die ſich bald zu ihm ſchlagen würden, wenn er mit einige Truppen erſchiene. Kunifalus, Beſitzer der Provinz Santianack war den Seklavern achtzehn Jahr zinsbar, die

oft ſein Gebieth, unter dem Vorwande, den Tribut einzuſammeln, verwüſteten. Er hoffte alſo wahrſcheinlich, bey dieſer Gelegenheit dieß Joch völlig abzuſchütteln.

Ich erzeigte den Abgeordneten viele Achtung, aber hielt es, zu mehrerer Sicherheit, für rathſam, einige Kundſchafter auszuſchicken, um das Betragen ihres Oberhaupts beobachten zu laſſen.

Das Königreich der Seklaver erſtreckt ſich auf der Weſtküſte von Madagaskar, von dem Meerbuſen von Maſſaheli an, vom 42 Gr. bis zum 44 Gr. 20 M. O. L. von Paris, und zwiſchen 14 und 16 Gr. S. Br. Man muß es aber mit dem alten Lande der Seklaver nicht verwechſeln, das ſich viel weiter nach Süden erſtreckt, und nicht mehr von dem nehmlichen Oberhaupte abhängt. Das Anſehn des erſten Oberhaupts der Seklaver, der ſeit undenklichen Zeiten den königlichen Titel führt, iſt unumſchränkt — alle ſeine Unterthanen ſind Sklaven, über deren Leben und Eigenthum er nach Gefallen ſchalten kann. Da er ſein Anſehn oft mißbraucht; ſo wird er von ſeinen Unterthanen ſehr gefürchtet und gehaßt. Er hält dreytauſend Mann ſtehender Soldaten, und ernennt alle Befehlshaber der Provinzen nach Gutdünken.

Der Vater des gegenwärtigen Königs, riß, bey einem plözlich entſtandenen Aufruhr, die Regierung an ſich, und verurtheilte die ganze alte königl. Familie zur Sklaverey.

Die Araber, von den Inſeln Johanna, Comoro und Mayotto, haben eine Faktorey zu Maronvai, der Hauptſtadt der Seklaver, angelegt, wo ſie beſtändig einen Vorrath von Waaren halten, die in ſuratiſchen

Zeugen, Kämmen, ſilbernen Armbändern, goldenen Schnallen, Scheermeſſern, Meſſern, Glasperlen, und dergl. mehr, beſtehen, wogegen ſie Häute, Weihrauch, Benzoim, Ambra, Wachs und Planken eintauſchen. Dieſer Handel und die Bequemlichkeit, womit der König Waffen, Schießpulver und Branntwein erhält, welche Waaren Privatſchiffe nach Madagaskar bringen, und ihm von verſchiedenen Provinzen auf der Oſtküſte als Tribut geliefert werden, machen ihn zu einem unmittelbaren Handel mit den Franzoſen abgeneigt. Vielleicht konnten auch die Araber aus Eiferſucht über unſern Handel, ihn gegen uns aufgehetzt haben. Allein, da ſeit meiner Ankunft die Provinzen auf der öſtlichen Küſte das Joch der Seklaver abgeſchüttelt hatten, und ſie nicht weiter mit Waffen und Kriegsvorrath verſahen; ſo mußten ſie bald von ihrer Größe herabſinken.

Das Land der Seklaver, das auch Boiana genannt wird, hat eine ſehr geſunde Luft. Es iſt flach, nicht ſehr holzig, und wird von einer großen Menge ſchöner Flüſſe durchſtrömt. Auf ſeinen unabſehlichen Ebenen gibt es wilde Ochſen bey tauſenden, die jedermann nach Gefallen fangen darf. Der König der Seklaver könnte dreyßig tauſend Mann ins Feld ſtellen, wenn er von ſeinen Unterthanen geliebt würde. Allein, beym geringſten Anſchein vom Kriege pflegen ſie auf die nach der Oſtſeite zu liegenden Gebirge zu fliehen. Aus dieſen Auswanderungen entſtanden verſchiedene Völkerſchaften. Seit meiner Ankunft auf der Inſel hielt ich immer Kommando's auf der Gränze oder im Lande der Seklaver, die nie von den Krankheiten litten, welche auf der Oſtküſte zu herrſchen pflegen. Ich bin daher auch überzeugt, daß die weſtliche Küſte ſich beſſer

für

für die Europäer ſchicken würde. Dieſer Vorzug und verſchiedene vortreffliche Häfen, wodurch man einen Handel nach der Küſte von Africa in Gang bringen könnte, machen es unumgänglich nöthig, daß ein Befehlshaber auf Madagaskar ſich dieſes Landes verſichre. Dieß kann am leichteſten dadurch bewerkſtelligt werden, daß man die ganze Oſtküſte gegen die Seklaver aufhetzt. Ich hatte jetzt die ſchönſte Gelegenheit dazu, wenn meine Truppen nur nicht ſo ſchwach geweſen wären.

Ein Eilbote von Foulpointe brachte mir die gute Nachricht, daß Hiavi ſein Bündniß mit den Seklavern aufrichtig bereuete, und mir zwölfhundert Mann zu Hülfe ſchicken würde.

Endlich kam das Oberhaupt Kuniſalus am 6. an. Am 8. ward eine Verſammlung gehalten, wozu ich die Oberhäupter der Sambariven, Saphierbayer, Antamburen, Antavarker und Antavolisbeer einladen ließ. Kuniſalus hielt folgende Rede an mich: „Ich Kuniſalus, ich, das unglückliche Oberhaupt des edlen Geſchlechts von Santianak, den die Geſetze des Kriegs den Seklavern unterworfen haben, komme, meine Schuldigkeit zu bezeigen, dem großen Krieger und großem Oberhaupte der weißen Männer, deſſen Name geſegnet und deſſen Arm durch die Stärke Gottes unterſtützt werden möge. Da ich von den Abſichten der Seklaver, Krieg gegen dich zu führen, gewiß bin; ſo eilte ich, dir meinen Arm und den Arm meines Volks anzubieten. Schalte mit unſern Gütern nach deinem Gefallen; dein Wille wird immer mein und meiner Kinder Wille ſeyn. Geruhe, unſern Eid anzunehmen, um dich zu überzeugen, daß Kuniſalus keinen andern Herrn erkennt als dich.“ Auf dieſe Rede folgte ein lautes Freudengeſchrey,

welches ſein Gefolge, das aus ungefähr dreyhundert Kriegern beſtand, verſchiedentlich wiederholte. Ich antwortete ihm folgendermaßen: „Dein Ruf, mein Freund, und dein Unglück haben dich lange meines Schutzes verſichert. Ich kenne alle deine Forderungen und deine gerechte Rachbegierde gegen den angemaßten Regenten der Seklaver, und du kannſt verſichert ſeyn, daß mein Arm den deinen unterſtützen wird. Was deine Unterwerfung betrift; ſo irrſt du dich, denn, wiſſe, es ſtreitet mit meinen Grundſätzen, die braven Völkerſchaften von Madagaskar zu unterjochen; für mich verlange ich bloß deine Freundſchaft und deinen Beytritt zu dem Bündniß, das zwiſchen den Völkern geſchloſſen iſt, deren Abgeordnete du hier ſieheſt. Meine Abſicht geht bloß dahin, dir unſere gemeinſchaftlichen Vortheile, die Vortheile der Handlung und einer wohleingerichteten Regierung zu zeigen, und dir Licht mitzutheilen, das dich zur Glückſeligkeit führen wird. Biſt du entſchloſſen, dich zu unſerm gemeinſchaftlichen Nutzen zu verpflichten; ſo ſchwöre, dieſer Verbindung treu zu bleiben, und Befehle aus meinem Munde, oder dem Munde derer anzunehmen, die mir folgen werden.“ Kunifalus war zu dieſem Eide gleich willig, und erboth ſich, tauſend Krieger zu liefern, und an die Niederlaſſung den nemlichen Tribut zu bezahlen, den er bisher den Seklavern gegeben hatte. Ich ließ ihn den Eid mit aller möglichen Feierlichkeit ſchwören. Gleich nach ihm trat Roſai auf und hielt folgende Rede: „Ich Roſai, der unglückliche Fürſt von Boiana, ſuche bey Fremden Hülfe gegen die Ungerechtigkeit des Räubers meines Reiches, der ſich nicht damit begnügt, mir mein Land genommen zu haben, ſondern auch meine Frauen und

Kinder als Sklaven zurückbehält. Man ſagt, daß du dich den Vater der Unglücklichen nennſt; verwirf daher nicht die Bitte eines Fürſten, der knieend um deine Hülfe fleht; nimm, zum Zeichen meiner Unterwerſung, meinen Eid an, und rechne mich in Zukunft unter die Zahl deiner treuen Freunde.“

Ich verſprach ihm meinen und den Schutz meiner Bundesgenoſſen, da wir es uns zur Pflicht hielten, den Unterdrückten beyzuſtehen. Ich ſtellte darauf beyden vor, daß, ſo wie ſie ſich durch ihren Eid auf immer unſeres Schutzes verſichert hätten; ſo könnten ſie auch, wenn ſie ihren Eid brächen, ſicher erwarten, daß unſere Rache ſchwer auf ſie fallen würde.

Die folgenden Tage gaben die Oberhäupter der öſtlichen Küſte unſern neuen Bundesgenoſſen große Gaſtmahle, wobey ſich meine braven Sambariver vorzüglich hervorthaten. Bald darauf verließen uns Kunisalus und Roſai, um gegen die Seklaver ins Feld zu rücken. Sie verſprachen, aufs baldigſte Abgeordnete in alle Provinzen der Seklaver zu ſchicken, und ſie für den Roſai aufzuwiegeln.

Am 12. kam Lambaral mit zwölf bewaffneten Bothen, und zweyhundert Kriegern an. Er meldete mir, daß verſchiedene ſeiner Unterthanen, die aus dem Lande der Seklaver zurück kamen, ihn benachrichtiget hätten, daß die Feinde nur noch fünf Tagesmärſche von unſern Gränzen wären. Er, als der Sohn eines weißen Mannes, hätte nichts mehr gewünſcht, als einer der erſten im Streite zu ſeyn; wenn ich ſeinen Beyſtand annähme, ſo wollte er dem Feind entgegen gehen und ſeinen Marſch auskundſchaften. Ich nahm ihn ſehr freund-

ſchaftlich auf, behielt ihn aber aus verſchiedenen Gründen bey mir.

Am 13. erfuhr ich von meinem Dollmetſcher, daß alle Oberhäupter zwar ein unbegränztes Zutrauen in mich hätten; aber doch fürchteten, daß ihre Länder von den Seklavern verwüſtet werden würden; wenn ich mich bloß vertheidigungsweiſe hielte. Ich war hierbey äußerſt verlegen, ob ich mich, ohne Verſtärkung aus Europa, mit einer Hand voll Leute auf ein ſo wichtiges Unternehmen einlaſſen ſollte. Allein, da die Regenzeit vorüber war, und meine Truppen ſich bey guter Geſundheit befanden; ſo hoffte ich, durch ihre Tapferkeit das zu erſetzen, was ihrer Anzahl abging.

Am 14. kamen die Oberhäupter der Sambariven mit verſchiedenen Abgeordneten zu mir, wodurch alle ihre Provinzen mich benachrichtigen ließen, daß ſie alle fertig wären, ins Feld zu rücken, und bloß darauf warteten, daß ich den Tag des Aufbruchs beſtimmen würde. Ich antwortete ihnen, daß ich zwar ſtark genug wäre, den Feindſeligkeiten der Seklaver auf meinen Gränzen Einhalt zu thun, und daher anfangs beſchloſſen hätte, meine Bundesgenoſſen zurück zu laſſen, damit ihr Ackerbau darunter nicht litte. Auf ihr anhaltendes Bitten wollte ich Ihnen aber gern Antheil an dem Ruhme laſſen, die Seklaver gezüchtigt zu haben. Ich würde daher die ganze Küſte durch Eilboten benachrichtigen, daß ich am Ende des folgenden Monaths ins Feld rücken, und den Feinden gleich entgegen gehen würde, um ſie zu einer Schlacht zu nöthigen.

Kaum hörte ich auf zu reden; ſo riefen alle einſtimmig aus: Wir werden die Seklaver überwinden

und zu Sklaven machen. Der übrige Theil des Tages ward mit Tänzen und Kriegsgeſängen zugebracht.

Da ich nicht hinreichende Truppen hatte, um die Feldſtücke zu bedienen; ſo ließ ich die Mozambiquiſchen Sklaven dazu unterrichten, die in dieſer Uebung große Fortſchritte machten; ſo daß ſie am 25. März ſchon ohne Hülfe und Kommando eines Europäers völlig damit fertig werden konnten. Damit die Feldſtücke aber deſto beſſer bedient werden möchten, ſo ließ ich zu einem jeden derſelben einen Kanonier von meinen Leuten, einen Handlanger und vier Mozambiquer kommandiren. Ich hatte in allem neun Stücke in Bereitſchaft, worunter zwey Einpfünder waren.

Am 20. ließ ich alle meine Officier zu einem Kriegsrath auf den erſten April nach Fort Louis einladen, damit mir meine Feinde keinen Vorwurf machen könnten, daß ich mich auf ein ſo wichtiges Unternehmen bloß für meinen eignen Kopf eingelaſſen hätte.

Am 27. kamen meine Kundſchafter von den Seklavern zurück, und meldeten, daß die Feinde in der Provinz der Antankiner Halt gemacht hätten, um ein anderes Korps zu erwarten. Sie würden gerade auf die Niederlaſſung losgehen, und zugleich die Gränzen verwüſten, deren Einwohner ſich in die Waldungen geflüchtet hätten, und bloß unſere Ankunft erwarteten, um zu uns zu ſtoßen.

Am 1. April hielt ich den großen Kriegsrath. Ich ſtellte meinen Officieren die Unvermeidlichkeit des Krieges und zugleich die Nothwendigkeit vor, den Feinden entgegen zu gehen, weil wir dadurch den Muth unſerer Bundesgenoſſen erhielten, und zugleich ihre Länder ſicherten. Ich zeigte ihnen, daß wir mit Sicherheit

unſer Korps theilen, mit der einen Hälfte die Poſten Louisbourg, Fort Saint Jean und Fort Auguſte dekken, und mit der andern den Feind wenigſtens ſo lange in Bewegung erhalten könnten, bis die ſo lange erwartete Verſtärkung ankäme. Alle billigten dieß vollkommen. Dem Hauptmann Sanglier ward der Befehl über die Beſatzungstruppen in meiner Abweſenheit übertragen. Gleich nach der Entſcheidung des Kriegsraths ließ ich die rothe Flagge wehn, ein auf der Inſel bekanntes Zeichen des Krieges.

Am 2. war ich mit der Uebung meiner Truppen beſchäftigt, und unter meinen Freywilligen gab es nur wenige, die ihren Mann auf zweyhundert Schritt fehlten.

Um den Feldzug in völliger Ordnung zu machen, theilte ich meine ganze Macht, die aus viertauſend, vierhundert und dreyzehn Mann beſtand, welche eigentliche Truppen der Niederlaſſung heißen konnten.

Der linke Flügel beſtand aus dem Befehlshaber:

Hauptm. le Cerf — — —	1
Lieutenant Korbi	
Dollmetſcher Le Maitre	
Dollmetſcher d'Ecole	
Freywillige — — —	112

3 Stück Geſchütz, die durch 3 Kanonier, 3 Mozambiquiſche Befehlshaber, und 6 Moſambiq. Sklaven bedient wurden.

II.

Befehlshaber der Malgagoſen —	2
Krieger der Malgagoſen —	1000
Summa	1129.

Zentrum.

Befehlshaber, Baron Benjowsky	
Lieutenant de la Tour	
Fähndrich Evali	
Dollmetſcher Mayeur	
Freywillige — — —	64
3 Stück Geſchütz,	
Kanonier — — —	4
Moſambiquiſche Befehlshaber — —	2
——— Sklaven — —	6
Malgag. Befehlshaber — —	2
— Krieger — — —	1800
Summa	1882.

Rechter Flügel.

Befehlshaber Hauptmann de Melandre	
Lieutenant de la Bouillage	
Dollmetſcher Diard	
Freywillige — — —	72
Geſchütz — — — —	3
Kanonier — — — —	3
Moſamb. Befehlshaber — —	2
—— Sklaven — —	6
Malg. Bef. — — —	2
— Krieger — — —	1000
Summa	1088.

Zum Lazarethdienſt waren befehligt der Regimentswundarzt Popengui; ſein Obergehülfe und zwölf mozambiquiſche Sklaven.

Von unſern Bundesgenoſſen ſollten zum rechten Flügel dreytauſend ſechshundert Mann, zum Zentrum fünftauſend, und zum linken Flügel dreytauſend ſechshundert Mann ſtoßen; ſo daß unſer ganzes Heer ſich auf ſechszehntauſend dreyhundert und dreyzehn Mann belief.

Am 3. war ich beſchäftigt, Verhaltungsbefehle für Herrn de Sanglier aufzuſetzen. Ich ließ ihm ſechs und ſiebzig Europäer, nebſt vier Officieren, hundert und zwanzig Moſambiquer, und ſechs hundert und achtzig Malgagoſen; eine hinreichende Anzahl, um die ihm übergebenen Poſten zu vertheidigen.

Am 4. ſchlug ich ein Lager auf der Ebene, eine Meile von Louisbourg, auf, um meine Truppen zu gewöhnen, den Befehlen Gehorſam zu leiſten. Von hier ab ließ ich den Oberhäuptern unſerer Bundesgenoſſen ſagen, ſich am Ende des Monats nach Hirbay, nahe bey Mananhar, funfzehn Meilen von meinem jetzigen Aufenthalte, einzufinden. Ich wählte dieſen Sammelplatz, weil man dort leicht Lebensmittel für ſechszehn tauſend Mann anſchaffen konnte, wodurch ſonſt unſere Vorrathshäuſer bald ausgeleert worden ſeyn würden.

Am 10. kamen meine Abgeordneten zurück, und verſicherten mich, daß die Oberhäupter alle verſprochen hätten, noch vor mir zu Hirbay einzutreffen. Heute gaben die Sambariven und Saphierbayer ein großes Kriegsfeſt, nach Landes Gebrauch, und man ſah längs der ganzen Küſte nichts als Feuer.

Am 11. machte ich meine Briefe an den Miniſter fertig, dem ich Nachricht von meinen Unternehmungen ertheilte.

Die 3 folgenden Tage brachte ich mit Unterſuchung der Poſten zu.

Um meinen Marſch ſo viel als möglich, zu beſchleunigen, ließ ich den 16. alle Bothe zur Fortbringung des Geſchützes und des Kriegsvorraths, in Stand ſetzen. Meine Bundesgenoſſen hatten mir außerdem noch ſechszig Bothe, zur Fortbringung meiner Truppen, verſprochen; ſo daß ich hoffen durfte, am 30. unter Segel gehn, und Hirbay den 2. May erreichen zu können. Von dort ab wollte ich den 4. aufbrechen, um den 8. oder 9. jenſeits der Gebirge zu ſeyn, und den zehnten oder eilſten dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Von dieſer, und von den Befehlen des Hofes, die ich erwartete, hing der übrige Theil des Feldzuges ab, und da der Inhalt des letztern ungewiß war; ſo durfte ich nicht zu weit gehen.

Am 18. kamen Mulem, der Bruder des Hiavi, mit zwölfhundert und funfzig Kriegern an, die zu meiner Leibwache beſtimmt waren, da ſie aus lauter jungen Leuten beſtand, unter denen keiner weniger als fünf Fuß acht Zoll maß.

Am 20. kamen zwey Eilboten aus Norden mit der Nachricht, daß die Oberhäupter der Provinzen Antimananhar, Angonzi, und Antiamak ſchon mit dreytauſend Kriegern auf dem Marſch wären, wovon die Hälfte zu Lande, und die andere Hälfte in Bothen kam. Dieſe Oberhäupter hatten geſchworen, meine Fahnen nicht zu verlaſſen, bis Schimanur, der König der Seklaver, gefangen wäre. Mein Dollmetſcher d'Ecole war an der Spitze dieſes Korps.

Am 30. April ging ich mit hundert und drey und neunzig Landesbothen unter Segel und machte bey der

Inſel Aiguillon Halt, um die ſehr ungleiche Ladung gleichmäßiger zu vertheilen.

Am 1. May ſegelten wir nach Mananbia, das ſieben Meilen von Louisbourg liegt. Ich fand hier eine ſehr angenehme Ebene, auf der ich mein Lager aufſchlug. Den Abend beſuchten mich die dortigen Oberhäupter, wovon das Vornehmſte, Takalunen, mir dreyhundert Krieger, ſechs Bothe mit Lebensmitteln, und dreyßig Ochſen anboth.

Am 2. ſegelte ich nach Tanſon ab, wo ich des Abends bey meiner Ankunft die Leute des Takalunens ſchon antraf, die Lebensmittel und Vieh bey ſich hatten. Beym Einbruch der Nacht kamen die hieſigen Oberhäupter zu mir, und brachten uns zehn Bothe mit Lebensmitteln, Getränke aus Honig und Sirup, und dreyhundert junge Krieger.

Als ich am 3. mich gerade einſchiffen wollte, erhielt ich von Kuniſalus die Nachricht, daß verſchiedene Parteien der Seklaver auf uns lauerten. Seine Abgeordneten meldeten mir, daß ihre Oberhäupter ſchon im Felde wären, aber ſich ſehr fürchteten, vor unſerer Ankunft von den ihnen weit überlegenen Seklavern angegriffen zu werden. Ich befahl dieſen Abgeordneten, mir zu folgen, und beorderte den Hauptmann Malendre, die Schwarzen, welche unſere Lebensmittel führten, gegen Ueberfälle in den engen Durchfahrten zu dekken. Nach dieſen Vorkehrungen ſetzte ich meinen Weg nach Hirbay fort; allein, da der Wind uns ſtark entgegen ſtand, ſo mußte ich zu Fonzimaru vor Anker gehen. Eines von meinen Bothen, das mit Geſchütz beladen war, ſtieß an einen Felſen und ſank. Ein zweytes ſchlug um, und verſchiedene geriethen auf den Grund,

ſo daß ich die linke Abtheilung zurücklaſſen mußte, um die Kanonen und ihre Lavetten zu bergen, und nach Hirbay zu bringen. Die hieſigen Oberhäupter verſahen mich mit Täuchern und mit Bothen, auf welchen ich den Sammelplatz am 4. glücklich erreichte. Ich hatte mein Lager noch nicht aufgeſchlagen, als ich von verſchiedenen Schwarzen erfuhr, daß die Abtheilung des Herrn Malendre von den Seklavern angegriffen wäre. Ich ſchickte daher gleich zwölf Bothe mit einem Theil von meinen Truppen und den Malgagoſen ihm zu Hülfe. Dieſe kamen aber bald zurück, da ſie die Abtheilung des Hr. Malendre in einer geringen Entfernung von uns, in der beſten Ordnung entdeckt hatten. Dieſe letztern kamen gegen Mitternacht ebenfalls unverſehrt an. Der Hauptmann meldete mir, daß ihn die Feinde wirklich in einer engen Durchfahrt angegriffen hätten; allein ſie waren ſo entfernt, daß ihre Kugeln ihn nicht erreichen konnten, und daher ſetzte er ſeinen Weg fort, ohne ſich nach ihnen aufzuhalten.

Am 5. kam endlich die linke Abtheilung auch an. Die Anzayl der Krieger, welche die Oberhäupter mir verſprochen hatten, nahm jeden Tag zu, und wegen der Menge Lebensmittel, die ſie erforderten, war ich genöthiget, die Ausführung meiner Entwürfe zu beſchleunigen.

Am 7. ſchickte ich die Abgeordneten des Kunifalus zurück, um ihn von meinem Marſche zu benachrichtigen. Ich erfuhr heute auch durch eine zum Kundſchaften ausgeſchickte Partei, daß die Seklaver ſich gegen die Gränze der Provinz Antongin zurück gezogen hätten.

Auf dieſe Nachricht mußte mein rechter Flügel vorrücken, um die Wege über das Gebirge zu ſäubern,

und folgte ihm bald mit meinem ganzen Heere nach. Wir überſtiegen die Gebirge Wohibi mit vieler Mühe und Schwierigkeit. Unſer Geſchütz auf Lavetten ſchickte ſich zum Dienſt in dieſer gebirgigen Gegend nicht gut; es wäre mir weit lieber geweſen, wenn wir es, wie Drehbaſſen, auf Gabeln geſtellt gehabt hätten.

Jenſeits der Gebirge ſchlug ich mein Lager bey dem Fluſſe Mananhar auf, wo die Oberhäupter der Antimogolen, der Antivojeſoner, der Antivojibier, und der Sambariven mit viertauſend gut bewafneten Kriegern zu mir ſtießen.

Ich ruhte hier zwey Tage aus, und legte hier eine Art von Magazin an, dem ein Theil meines linken Flügels zur Bedeckung zurück blieb. Ich brach darauf in drey Kolonnen auf, und marſchirte durch ein Holz, das ſich ſechs Meilen von Oſten nach Weſten erſtreckt. Als ich aus dem Holze hervor kam, entdeckte ich das Lager meiner erſten Kolonne und drey Läger der Seklaver gegen über. Da alle meine Leute aber ſehr ermüdet waren; ſo beſchloß ich, mich am Ende des Holzes verſteckt zu halten, damit mich die Feinde nicht entdekken möchten, die ich anzugreifen beſchloſſen hatte, ſobald mein Heer ſich erholt haben würde. Ich gab dem Befehlshaber der erſten Kolonne Nachricht von meinem Vorhaben, damit er nicht durch einen raſchen Angriff von meiner Seite beunruhigt werden möchte.

Um 3 Uhr Morgens ſorgte ich für die Bedeckung unſers Gepäckes, und rückte gerade auf das erſte Lager der Feinde los. Bey Sonnenaufgang war ich einen Kanonenſchuß davon entfernt. Bey meiner Annäherung ſtellten ſich die Feinde vor ihrem Lager, in verſchiedenen Abtheilungen, in Schlachtordnung, und fingen

gleich an zu feuern. Ungeachtet meines Verbots ward dieß von den Truppen meiner Bundesgenoſſen beantwortet, deswegen mußte ich meine Kanonen vorrücken laſſen. Zwanzig Schüſſe aus dieſen trieben die Feinde in die Flucht und zwangen ſie, ihr erſtes Lager zu verlaſſen. Ich rückte ihnen auf dem Fuße nach, und gegen das zweyte Lager an, welches ſich aber ſchon in den Händen meiner erſten Kolonne befand. Die Feinde verließen hierauf auch ihr drittes Lager, welches bald in Feuer aufging. Die Seklaver verlohren bey dieſem Gefechte achtzig Todte, und funfzig Verwundete, die zu Gefangenen gemacht wurden. Von meinen Leuten waren bloß einige Eingeborne verwundet. Die Oberhäupter meiner Bundesgenoſſen bathen mich um Erlaubniß, den Feind zu verfolgen, welche ich ihnen gern bewilligte, da mir ihre Verſammlung ſehr zur Laſt geworden war.

Nach dem Abmarſch der Schwarzen rückte ich mit meinem Lager in eine angenehme Ebene vor, die mit Pommeranzen- und Bananasbäumen und Kardamomenpflanzen angefüllt war.

Am 14. ſtieß Kunifalus mit funfzehnhundert Kriegern zu mir. Er erzählte mir, daß die geflohenen Seklaver überall das Gerücht verbreitet hätten, daß ſie nicht von den weißen Männern geſchlagen wären, ſondern von Teufeln, die zwiſchen ihnen geweſen wären und fürchterliche Flammen auf ſie geſpieen hätten.

Am 17. kamen verſchiedene Parteien der Seklaver, um Verzeihung zu erhalten, und mich zu bitten, daß ich doch ihre Provinz gegen die Verheerungen meiner ſchwarzen Bundesgenoſſen ſchützen möchte.

Am 18. ſchickte ich Herrn Malendre nach Antongin, um meine Bundesgenoſſen in Ordnung zu halten, und folgte ihm noch denſelben Abend dahin nach.

Am 19. bekam ich ein Dorf der Antonginer zu Geſicht. Es beſtand aus fünfhundert Häuſern, und war mit Palliſaden und einem Graben befeſtigt. Jenſeits des Dorfes entdeckte ich ſechs Läger unſerer Bundesgenoſſen, und daher ſchlug ich lieber dieſſeits mein Lager auf, um in Ruhe zu ſeyn.

Am 20. kamen alle Oberhäupter der Bundesgenoſſen, um mir Glück zu wünſchen, und gaben mir eine hochtrabende Nachricht von ihren Heldenthaten. Sie verſicherten mich, daß die Seklaver bis auf die weſtliche Küſte der Inſel geflohen wären.

Am 22. kam Tihenbato, das Oberhaupt von Antongin nach meinem Lager, mit abgeſchornem Haupte und Barte, ein Zeichen der Unterwürfigkeit. Er bath um Verzeihung, daß er den Seklavern gefolgt wäre; er ſchwur den Eid der Treue, erkannte ſeine Provinz für ein erobertes Land, und bath bloß, daß man ihm die Regierung derſelben gegen einen jährlichen Tribut anvertrauen möchte. Ich erfuhr von ihm, daß der König der Seklaver von ſeiner Kriegsſucht gegen die Europäer geheilt wäre, und Hiavi hätte bitten laſſen, auf jede Bedingung den Frieden mit uns zu vermitteln.

Einige Tage darauf kamen Abgeordnete des Königs der Seklaver mit Friedensvorſchlägen. Ich antwortete bloß: ihr König müſſe nicht um Frieden, ſondern um Verzeihung bitten. Ich würde in der Provinz bleiben, um ihm Zeit zur Ueberlegung zu laſſen. Ich

riethe ihm aber, er möchte nicht zaudern, ſich den Geſetzen zu unterwerfen, welche zwiſchen den Oberhäuptern auf der Oſtküſte eingeführt wären.

Nach der Abreiſe dieſer Abgeordneten kampirte ich hier noch bis zu Ende des Monaths, in welcher Zeit ich verſchiedene meiner Officier zur Unterſuchung der Gegend ausſchickte. Alle ihre Berichte überzeugten mich noch mehr von der Nothwendigkeit, eine Niederlaſſung in dieſer anmuthigen und fruchtbaren Gegend anzulegen. Jetzt hatte ich aber leider noch keine Kräfte dazu.

Den 1. Junius erhielt ich Nachricht von Herrn le Cerf, Befehlshaber des linken Flügels, daß Schwarze, die von Louisbourg kamen, ihn verſichert hätten, daß bey ihrem dortigen Aufenthalt zwey Schiffe in den Hafen eingelaufen wären.

Am 5. kam endlich der lange erwartete Eilbote, mit Briefſchaften vom Hofe, woraus ich, zu meinem großen Vergnügen erſah, daß der Miniſter das Königl. Schiff la Sirene, mit Kriegsvorrath, Handlungswaaren und Geld abgeſchickt hätte, und daß bald eine beträchtliche Unterſtützung nachfolgen würde. Allein meine Freude war nur von kurzer Dauer, denn ich erfuhr über Isle de France, daß dieſe Korvette ſüdwärts von Fort Dauphin untergegangen wäre, und daß ich daher keine Unterſtützung erwarten könnte. Das Maß des Unglücks voll zu machen, meldete mir der Miniſter in einem Privatbriefe, daß der König ſich die Mittheilung ſeiner Abſichten wegen Madagaskar bis gegen das Ende vorbehielte; ich müßte mich alſo darauf einſchränken.

Da meine Gegenwart zu Louisbourg nothwendig geworden war, ſo hielt ich am 6. einen Kriegsrath,

worin beſchloſſen ward, daß ich meine Truppen nebſt den ſchwarzen Bundesgenoſſen, unter Herrn Malendre, zurück laſſen ſollte. Dieſe leztern hatte ich beredet, mit den erhaltenen Vortheilen zufrieden zu ſeyn. Kunifalus und Roſai waren allein unzufrieden, weil ſie die Rache der Seklaver fürchteten. Allein ich verſprach ihnen eidlich, ihnen gleich zu Hülfe zu eilen, ſo bald ſie angegriffen würden. Roſai verſprach ich außerdem, ſeine Frauen, ſeine Kinder und ſeine ganze Familie von den Seklavern zurückzufordern.

Am 7. gab ich den Oberhäuptern Geſchenke, und vertheilte die Beute unter ſie. Nachdem ich die Unterwürfigkeit der Provinz Antongin uns verſichert hatte, brach ich den 8. auf, und kam am 12. zu Louisbourg an. Hier brachte ich meine Zeit mit Ausarbeitung der Berichte an die Miniſter zu, wobey ich nur dann und wann durch Siegesfeſte unterbrochen ward, welche die Oberhäupter ihren Völkern gaben.

Am 21. ging die Königl. Korvette, Iphigenia, nach Isle de France zurück.

Am 27. kam ein Geſchwader von Bothen mit meinen Truppen und unſern Bundesgenoſſen zurück, die noch den nehmlichen Abend ihr Lager bey Louisbourg aufſchlugen. Herr von Malendre meldete mir, daß er nach meiner Abreiſe Abgeordnete von dem König der Seclaver mit Friedensvorſchlägen erhalten hätte; er hätte ſie aber geradezu an mich gewieſen, und ihnen zugleich geſagt, daß nichts bey mir ſo ſehr gute Geſinnungen gegen ſie erregen würde, als, wenn ſie mir die Familie des Roſai auslieferten. Mit dieſer Antwort ſchienen ſie vergnügt zurückzukehren. Uebrigens meldete er

mir,

mir, daß die ſchwarzen Oberhäupter ihm genauen Gehorſam geleiſtet hätten.

Die übrigen Tage des Monaths wurden mit Schmauſereyen zugebracht, wobey mein Vorrath von Branntwein, den ich von Isle de France gekauft hatte, nicht wenig abnahm.

Am 1. Julius weigerten ſich die Oberhäupter mit ihren Truppen abzumarſchiren, und erklärten, daß ſie triftige Gründe hätten, mich jetzt nicht zu verlaſſen.

Die folgenden Tage brachte ich mit Unterſuchung meiner Poſten zu, da meine Truppen ſich unterdeß ausruheten.

Am 10. vertheilte ich meine Truppen, um die Beſatzung meiner Poſten zu verſtärken, und ließ verſchiedene Baumaterialien zuſammen bringen.

Am 11. meldete mir Herr Mayeur, dem ich aufgetragen hatte, ſich nach der Urſache, warum die Oberhäupter bey mir bleiben wollten, zu erkundigen; daß Hiavi durch einen Brief von Isle de France erfahren, man würde mich ablöſen, und nach Frankreich ſchicken, um mein Betragen zu unterſuchen. Hiavi's Bruder habe dieſe Nachricht den übrigen Oberhäuptern mitgetheilt, die ſich darauf entſchloſſen, mich mit Gewalt zu ſchützen. Dieſe Nachricht, die mich von der Liebe der ganzen Nation überzeugte, machte mir ungemeines Vergnügen; allein ſie konnte alle meine Sorgen nicht vertreiben.

Am 12. bathen mich verſchiedene Haufen Sclaver um Erlaubniß, ſich als Unterthanen in der Nachbarschaft der Niederlaſſung anbauen zu dürfen. Ich bewilligte ihnen die Ländereyen am linken Ufer des Tingballe. Da die Macht dieſer Provinz täglich zunahm,

ſo konnte man vorausſehen, daß ſie den dritten Theil der Einwohner der Inſel enthalten würde.

Vom 18 — 19. machte ich eine Entdeckungsreiſe in die innern nördlichen Gegenden der Inſel, wo ich verſchiedene beträchtliche Flüſſe zwiſchen der Gebirgkette von Ramangaſi und Volisbi antraf. Am Fuße derſelben fand ich verſchiedene Mineralien, und ſehr ſchönen Bergkriſtall, wovon einiger gefärbt war.

Am 1. Auguſt, da ich mehr Muße, als bisher hatte, beſuchte ich unſere verſchiedenen angelegten Pflanzungen und Wohnplätze. Ich fand alles in guter Ordnung, und der Landbau ging gut von Statten. Ich entſchloß mich daher, Dörfer anzulegen, und Ländereyen an einzelne Leute auszutheilen. Verſchiedene Soldaten und andere bathen mich darum, und ich bewilligte dergleichen an vier und ſechzig.

Am 3. ließ ich die Oberhäupter zuſammen kommen und ſtellte ihnen vor, daß ihr hieſiger Aufenthalt das Land ausſöge. Wenn ſie für nöthig hielten, ſchlechterdings noch bey mir zu verweilen, ſo möchten ſie ihre Leute zurück ſchicken, die ſie immer zeitig genug wieder zuſammenbringen könnten. Sie fragten mich: wenn ich Schiffe aus Europa erwartete? und da ich ihnen dieß nicht beſtimmt beantworten konnte, ſo bathen ſie mich, nicht weiter auf ihre Abreiſe zu dringen; denn ſie hätten ſo viel Freundſchaft für mich, daß ſie eher umkommen, als mich verlaſſen würden.

Am 9. erfuhr ich, daß ein Privatſchiff nordwärts verunglückt wäre. Ich ſchickte daher das Schiff, le Coureur ab, um die Mannſchaft aufzuſuchen und nach Louisbourg zu bringen.

Am 14. erfuhr ich, daß Abgeordnete der Seclaver mit der Familie des Prinzen Roſai angekommen wären. Sie brachten mir auch dreyhundert Ochſen, und ſechszig Sklaven im Nahmen ihres Volks, und bathen mich, daß ich eidlich verſprechen möchte, keinen Krieg wieder gegen ſie zu führen. Ich nahm die Geſchenke und die Familie des Roſai mit Vergnügen an, und verſprach auch, die eidliche Verſicherung zu leiſten, wenn der König der Seclaver dieſe vorher gethan, und zugleich verſprochen hätte, dem Bündniß der Oberhäupter und Völker auf der Oſtküſte beyzutreten, und ſich inskünftige ihren Ausſprüchen zu unterwerfen. Außerdem ſollte er die freye Einfuhr aller Waaren von den Niederlaſſungen nach ſeinem Lande erlauben, und mir verſtatten, zur Sicherheit derſelben, und meinen ununterbrochenen Handel mit ſeinem Volke zu unterhalten, an bequemen Stellen Waarenlager anzulegen, wo meine Truppen und Reiſende zugleich einkehren könnten. Die Abgeordneten antworteten: daß ſie hierin nichts beſtimmen könnten; daß ſie aber alles mögliche bey ihm anwenden wollten, um ihn dahin zu vermögen, und ſich ganz an mich zu halten. Sie reiſ'ten darauf gleich ab, wobey ich ſie mit Geſchenken überhäufte.

Am 16. meldete mir Herr Mayeur, daß die Oberhäupter Raul, Manding, Rasfangur und Ramaraombe als Abgeordnete ihrer Nation gekommen wären, um Audienz bey mir zu verlangen. Da dieß etwas außerordentliches war; ſo bath ich verſchiedene Officier, dabey gegenwärtig zu ſeyn. Um zehn Uhr entdeckte die Fortwache zwey Haufen bewaffneter Leute, die Kolonnenweiſe mit fliegenden Fahnen anrückten, und die Trommel rührten. Die Schildwache rief ins Gewehr;

allein, da der wachthabende Officier von mir Nachricht erhalten hatte; ſo widerſetzte er ſich ihrem Marſche nicht, ſondern gab mir bloß Nachricht. Ich entdeckte dieſe Truppen bald ſelbſt, mit ihren Oberhäuptern und Abgeordneten an der Spitze, welche die Fahnen ihrer Provinzen vor ſich hertragen ließen. Der ganze Hauſe beſtand aus zwölfhundert Mann. Bey ihrer Ankunft vor des Gouverneurs Hauſe ſtellten ſie ſich in Ordnung, und nahmen das Gewehr beym Fuß. Die Abgeordneten näherten ſich der Halle, wo ſie von meinen Officieren empfangen, und zu mir hereingeführt wurden. Nach der erſten Begrüßung ließ ich den Oberhäuptern niedrige Stühle hinſetzen, welches hier bey feyerlichen Gelegenheiten die Gewohnheit mit ſich bringt. Drey ſetzten ſich; aber Rasfangur hielt ſtehend folgende Rede, die ich wörtlich überſetzt habe:

„Geſegnet ſey der Tag, der dich der Welt gab, geſegnet ſeyn deine Eltern, die Sorge für deine Kindheit trugen, und geſegnet ſey die Stunde, in welcher du deinen Fuß auf unſre Inſel ſetzteſt.“

„Die Oberhäupter und Hauptleute der Malgagoſen, deren Herzen du gewonnen haſt, die dich lieben, und dir mit Treue zugethan ſind, haben erfahren, daß der Franzöſiſche König einen andern an deine Stelle ſchicken will, und daß er zornig auf dich iſt, weil du dich geweigert haſt, uns zu ſeinen Sklaven zu machen. Sie ſind daher zuſammen gekommen, und haben Kabarre gehalten, um zu entſcheiden, wie ſie handeln wollten, wenn dieß wahr wäre. Ihre Liebe und Zuneigung zu dir nöthigen mich jetzt, dir das Geheimniß deiner Geburt und deine Rechte über dieß unermeßliche Land zu entdecken, deſſen Völker dich anbeten. Ja, ich

Raſſangur, den man für den einzigen lebenden Abkömmling der Familie des Ramini hielt, habe dieſem heiligen Rechte entſagt, um dich für den einzigen wahren Erben des Ramini zu erklären. Der Geiſt Gottes, der über unſrer Kabarre herrſcht, bewog alle Oberhäupter und Hauptleute, zu ſchwören, daß ſie dich für ihren Ampanſakabe erklären wollten. Sie werden dich nicht verlaſſen, ſondern dich mit Gefahr ihres Lebens gegen alle Gewaltthätigkeiten der Franzoſen ſchützen."

Nach dieſer Erklärung ſetzte er ſich, und Raul ſtand auf, um mir ſeinen Auftrag kund zu thun. „Ich Raul, Oberhaupt der Saphierbayer, bin an dich von den Oberhäuptern und Hauptleuten verſchiedener vereinigten Völker abgeſchickt, um dich zu bitten, daß du uns morgen einen öffentlichen Kabar bewilligſt, indem wir dich unſerer Treue und unſers Gehorſams verſichern können. Man hat mir auch aufgetragen, daß du nicht die weiße ſondern die blaue Fahne wehen laſſen mögeſt, zum Zeichen, daß du unſere Unterwerfung mit Freuden annimmſt."

„Die Oberhäupter und Hauptleute haben mir gleichfalls aufgetragen, dich zu bitten, alle Officier und Soldaten von dem Orte, wo der Kabar gehalten werden ſollte, zu entfernen, und zugleich die zwölfhundert Krieger zu behalten, welche die Nation mir beſtändig zu meiner Leibwache geben würde." Er ſetzte ſich gleichfalls nieder, um meine Antwort zu erwarten. Ich wünſchte etwas Zeit, mich gehörig beſinnen zu können, und antwortete daher: daß ich morgen mit Vergnügen mit den Oberhäuptern und Hauptleuten einen Kabar halten würde, um ihnen öffentlich meine Geſinnungen kund zu thun. Unterdeſſen bath ich ſie, ſich von mei-

ner Freundſchaft und von meinem Eifer für ihr Wohl zu überzeugen.

Sie waren mit meiner Antwort zufrieden, und warfen ſich alle vor mir nieder, ehe ſie mich verließen, welches noch kein Oberhaupt vorher gethan hatte. Wie ſie weg waren, befragte ich Herrn Mayeur, was dieſen ſchnellen Entſchluß bey den Oberhäuptern verurſacht haben könnte? Er entſchuldigte ſich aber, und verſicherte, daß verſchiedene meiner Officier mehr davon wüßten als er. Als ich noch mit ihm redete, kamen drey von meinen Officieren mit funfzig Mann, und erklärten: „Da ſie wüßten, was man auf Isle de France für Maßregeln gegen mich genommen hätte, ſo wären ſie entſchloſſen, lieber ihr Leben aufzuopfern, als mich von der Inſel zu laſſen. Da ſie mit Eingebornen verbunden wären; ſo wollten ſie ihren beſtändigen Wohnplatz auf der Inſel nehmen, und bäthen mich daher, ſie nicht länger als Soldaten, ſondern als mir ergebene Leute anzuſehen.“ Dieſer Antrag von Officieren von ausgezeichneten Verdienſten machte mich noch mehr verlegen, daher ſtellte ich ihnen die Folgen davon aufs ernſtlichſte vor; allein ſie antworteten: der Schritt wäre einmahl gethan; ſie hätten ſich mit den Oberhäuptern verbunden, und würden ihr Vorhaben ins Werk ſetzen, ich möchte es billigen, oder nicht. Sie ſtellten mir dabey das Betragen des Miniſters gegen mich vor, und die Kabalen der Befehlshaber auf Isle de France, welche ſogar die Eingebornen aufgehetzt hätten, uns zu ermorden. Da ich ſah, daß ich nichts bey ihnen ausrichten konnte, ſo bath ich ſie bloß, ihren Dienſt ordentlich zu verrichten, und verſprach, ihnen ihren Abſchied auszuwirken, damit ſie ſich ohne Vorwurf mit den Eingebornen verbinden

könnten. Einer von den Officieren fügte hinzu: daß ich nicht zehn Soldaten finden würde, die geſonnen wären, Madagaskar zu verlaſſen, und daß vielleicht unter den Officieren höchſtens zwey bis drey eine andere Geſinnung haben dürften. Wahrſcheinlich rührte dieſer Entſchluß daher, daß ſich meine Truppen, während des Feldzuges gegen die Seclaver, ganz an die Lebensart der Eigebornen gewöhnt hatten.

Als ſie weggegangen waren, machte ich allerhand Entwürfe, wie ich meine Leute beruhigen, und die günſtigen Geſinnungen der Eingebornen am beſten nüzzen könnte.

Gegen Abend befahl ich, den Fußboden im Verſammlungsſaale zu bedecken, und alles zu einem Gaſtmahle in Bereitſchaft zu halten, wenn die Verſammlung auseinander gehen würde.

Am 17. des Morgens wurden vom Fort ein und zwanzig Kanonen abgefeuert — aber die Flagge wehte nicht. Hingegen ward vor meinem Hauſe an der großen Flaggenſtange eine blaue Flagge aufgezogen. Ich befahl allen Truppen, im Fort zu bleiben. Um 7 Uhr kam ein Korps von ſechzehnhundert Schwarzen, und ſchloß ein Viereck um den Saal. Um 9 Uhr kamen alle Oberhäupter mit allen ihren Leuten zum Kabar. Als ſie den Paradeplatz erreichten, ſchickten die zwölf Oberhäupter mit eben ſo viel Fahnen zu mir, um mich abzuholen. Ich folgte ihnen; aber ehe ich in den Kabar ging, dankte ich den Oberhäuptern für ihre Güte und Aufmerkſamkeit. Zwey und ſechszig Oberhäupter ſaßen im Kabar, und ihr Gefolge ſtand in Ordnung unter dem Gewehr. Manonganon ſprach zuerſt folgendermaßen:

„Wir Fürſten und Hauptleute, die hier verſammelt ſind, und die ganze Nation vorſtellen, ſind durch dein Erbrecht, deine Klugheit und deine Liebe zu uns, bewogen worden, dich zu unſerm Ampanſakabe zu erklären, und bitten dich, dieſen Titel und Rang anzunehmen, unter der Verſicherung, daß du Treue, Zuneigung und Beſtändigkeit in unſern Herzen finden wirſt. Antworte uns!“

Ich ſtand hier auf, und erwiederte: daß der Eifer, den die ganze Nation mir für ihr Wohl beymäße, mich bewöge, ihr Anerbieten anzunehmen, in der Hoffnung, daß mich die Fürſten, Oberhäupter und Hauptleute der Nation immer in der wichtigen Unternehmung, ihr Volk aufzuklären, unterſtützen würden. Ich zeigte ihnen die Vortheile, die ſie, und vorzüglich ihre Kinder von der Einführung guter und menſchlicher Geſetze und einer feſten Regierungsverfaſſung haben würden. Sie würden ſich dadurch unſterblich machen, und das Volk von Madagaskar auf den höchſten Gipfel des Ruhms erheben; vorzüglich aber reitzten ſie die Vortheile, die ihnen eine gut eingerichtete Handlung und ein zweckmäßiger Anbau ihrer Ländereyen in kurzer Zeit verſchaffen müßten. So wie ich meine Rede geendigt hatte, ließen die Oberhäupter meine Ernennung dem Volke durch einen Hauptmann kund thun, worauf Salven aus Musketen erfolgten, die über eine Viertelſtunde anhielten. Sobald es alles wieder ruhig war, ſtand Sanſe auf, und bath mich im Nahmen ſeines Volkes, den Dienſt des Königs von Frankreich zu verlaſſen, und dieß allen übrigen zu erlauben, die auf Madagaskar zu bleiben gedächten. Ferner möchte ich erklären, welche Provinz ich zu meinem Aufenthalte wählen wollte,

damit ſie dort eine Stadt bauen könnten. Ich verſprach ihnen die beyden erſten Punkte; allein ich könnte es nicht thun, bis die Königl. Kommiſſarien angekommen wären, und daher bath ich ſie auch, den Eid zu verſchieben, weil ich jetzt noch im Dienſt des Königs ſtände, und folglich nicht Herr meiner Handlungen wäre. Was die Stadt beträfe, ſo würde es am beſten ſeyn, ſie mitten in der Inſel zu bauen, damit ich ſo nahe als möglich bey jeder Provinz wäre. Meine erſte Pflicht würde ſeyn, gute Geſetze zu geben, den innern Landfrieden zu befeſtigen, und das Land gegen auswärtige Anfälle zu ſichern. Ich würde ferner dahin ſehen, durch Verbeſſerung des Landbaues den Handel in den blühendſten Zuſtand zu bringen. Ich rechnete dabey auf die Unterſtützung der Oberhäupter, wovon ich einige zu Räthen, andre zu Befehlshabern in den Provinzen und beym See- und Landdienſt anſetzen würde.

Dieſe Rede veranlaßte viele Fragen von Seiten der Oberhäupter. Es koſtete mir viele Mühe, ihnen alles verſtändlich zu machen. Wie mir dieß aber endlich gelang, warfen ſich mir einige zu Füßen, und dankten mir, daß ich ihnen einen Wunſch eingeflößt hätte, mich zu ihrem Ampanſakabe zu ernennen. Hierauf ſtand das dritte Oberhaupt, Diamandris, auf, und fragte: ob wohl ein Krieg mit den Franzoſen zu befürchten ſtünde, die wahrſcheinlich auf mich aufgebracht ſeyn würden, weil ich ſie verlaſſen hätte. Meine Antwort war: daß ich mein eigner Herr ſeyn würde, ſo bald ich die Dienſte des Königs von Frankreich verließe. Vielleicht könnten die Franzoſen eiferſüchtig darauf werden, wenn ſie ſähen, daß Madagaskar eine feſte Regierungsverfaſſung erhielte; allein ich würde ſie bedau-

ern, wenn ſie deßwegen mit einer ganzen Nation Krieg führen wollten. Ich würde außerdem einen Entwurf vorlegen, wodurch alsdann die Freundſchaft zwiſchen den Franzoſen und den Völkern auf Madagaskar auf einen dauerhaften Fuß geſetzt werden könnte. Rasfangur erwiederte: daß die Franzoſen nie Freunde der Madagaskarer werden könnten, da ſie ſich der verſchiedenen hinterliſtigen Anfälle der Einwohner immer erinnern müßten, wobey ſie viel ihrer Leute auf Madagaskar eingebüßt hätten.

Rasfangur endigte den Kabar mit dem Vorſchlage, daß jetzt bloß zwiſchen mir und den Oberhäuptern ein Eid geleiſtet werden, und dieſer nachher öffentlich wiederholt werden ſollte, ſobald ich die Franzöſiſchen Dienſte verlaſſen würde. Dieſer Eid ward gleich geleiſtet, und, um ihn noch heiliger zu machen, durch den Bluteid beſtätigt. Man öffnet dabey die Haut auf der linken Bruſt mit einem Scheermeſſer, und jeder von den Umſtehenden ſaugt einen Tropfen Blut von dem, der zum Oberhaupt erwählt iſt, wobey allerhand Flüche gegen die Eidbrüchigen ausgeſtoßen werden. Nach dem Eide trugen die Oberhäupter dem Sanſe den Befehl über meine Leibwache auf, und befahlen ihm, dahin zu ſehen, daß bey Ankunft der Königl. Kommiſſarien nichts gegen mich unternommen würde. Ehe der Kabar aufbrach, ging Sanſe hinaus, wahrſcheinlich um ſeine Truppen zu unterrichten, wie ſie ſich betragen ſollten. Er ließ durch einen ſeiner Hauptleute ſagen, daß alles in Bereitſchaft wäre, worauf wir herausgingen. So wie ich bey den Truppen vorbey kam, wurden die Fahnen geſenkt. Die Madagaskariſchen Truppen hatten die Gewehre niederhängen, und legten die linke Hand auf die Bruſt, zum Zeichen der Treue.

Da ich erfuhr, daß beynahe eilftauſend Mann verſammelt wären; ſo ließ ich zwanzig Ochſen ſchlachten, und zwölf Fäſſer Branntwein unter ſie austheilen. Die Oberhäupter bewirthete ich beſonders. Da meine Leute endlich Erlaubniß erhielten, aus dem Fort zu kommen; ſo wünſchten ſie mir, nach dem Beyſpiele ihrer Officier, Glück zu dem, was ſie eine nähere Verbindung zwiſchen der Niederlaſſung und den Oberhäuptern des Landes nannten.

Mein zweyter Dollmetſcher, Herr d'Ecole, zeigte mir, daß alle Soldaten, die blaue Bänder an ihren weißen Kokarden trügen, entſchloſſen wären, auf Madagaskar zu bleiben. Der übrige Theil des Tages ward mit Luſtbarkeiten zugebracht. Gegen Abend kamen auf zwölfhundert Frauen und Mädchen nach dem Paradeplatz, um mir Glück zu wünſchen, worauf ſie ſich mit Tanzen beluſtigten. Ich ließ Schnupftücher, Bänder und Branntwein mit Zucker unter ſie austheilen.

Am 18. ließ ich die Oberhäupter zuſammen kommen, und that ihnen den Vorſchlag, zu den Ihrigen zurückzukehren, ſechs ausgenommen, die ich als Räthe bey mir behalten wollte. Sanſe ſollte mit dreytauſend Mann zurückbleiben, die kampirten, und meinen Befehlen unterworfen waren. Dieſe Vorſicht ſchien mir um ſo mehr nothwendig, da mich ein Kaufmann, der von Foulpoint kam, verſicherte, daß man auf Isle de France öffentlich davon ſpräche, daß man mich in Verhaft nehmen, und nach Hauſe ſchicken würde, um mir den Prozeß zu machen.

Die vier folgenden Tage brachte ich damit zu, daß ich Abſchied von den Oberhäuptern nahm, die verſprachen, ſich zu verſammeln, ſo wie ſie die Zeichenfeuer zu

Mangabe ſehen würden. Ein jedes Oberhaupt ſollte, um dieß Zeichen weiter auszubreiten, verſchiedene Feuer auf der Küſte, oder auf den Bergen anzünden laſſen. Ich ſah nun zwar, da die öſtliche Küſte ganz mit uns vereinigt und die Weſtküſte im Begriff war, dieſer Verbindung beyzutreten, mich völlig in Ruhe; aber da ich keine Unterſtützung von Hauſe erhielt, ſo mußte ich dadurch die Eingebornen gewiſſermaßen ihre Kräfte ſelbſt kennen lehren, und war einmahl eine ordentliche Regierungsverfaſſung bey ihnen eingeführt, ſo konnte man nicht erwarten, daß ſie fremde Truppen weiter bey ſich dulden würden. Frankreich mußte alſo alle Vortheile verlieren, die es durch die bisherigen Traktaten mit den Eingebornen erlangt hatte.

Am 27. kam das Privatſchiff Saint Vincent, unter Hrn. Blanchard von Isle de France an. Da die Ladung aus Oſtindiſchen Waaren beſtand, wofür man gut Reiß eintauſchen konnte; ſo befahl ich dem Vorrathsſchreiber, die Ladung für die Niederlaſſung einzukaufen. Ich war hiezu gezwungen, weil die Eingebornen den Ackerbau vernachläßigt haben würden, ſo wie der regelmäßige Handel unterbrochen ward.

Am 10. lief das Schiff Deſir in den Hafen ein, und brachte die Nachricht, daß die Herren Bellecombe und Chevreau ſchon am Bord der Königl. Fregatte la Conſolante zu Isle de France angekommen wären, und Befehl hätten, ſich ohne Verzug nach Madagaskar zu begeben. Ich erhielt auch bald einen Brief von einem Freund, daß dieſe Herren Befehl hätten, mich nach Europa zu bringen, wenn man anders nicht fürchten dürfte, die Einwohner dadurch zu reitzen, alle Franzoſen aus der Inſel zu jagen. Die Zuneigung der Ein-

wohner machte mich hierüber zwar ſehr ruhig, aber dieſe Maßregeln des Miniſters brachten mich ſo auf, daß ich mich entſchloß, meine Stelle niederzulegen, um meinen Freunden deſto beſſer dienen zu können.

Am 20. kamen die Oberhäupter der Gegend zu mir, da ſie gehört hatten, daß neue Befehle vom Hofe gekommen wären, und ſie auch einige Beſtürzung bey meinen Leuten bemerkten. Sie fragten mich, ob ich Befehle erhalten hätte, ſie zu verlaſſen, und wie ein ſolcher Befehl ſich mit meinem ihnen gethanen Verſprechen reimte? Ich antwortete ihnen: die Bewegungen, die ſie unter meinen Leuten geſehen hätten, rührten bloß von den Vorkehrungen her, die man träfe, um einen Königl. General ſeinem Range gemäß zu empfangen, der gekommen wäre, den Zuſtand der Niederlaſſung zu unterſuchen, und ſie des Königl. Schutzes zu verſichern. Dieſe Antwort ſchien ſie zwar etwas zu beruhigen, aber benahm ihnen ihre Furcht doch nicht ganz.

Am 21. ward vom Berge ein Signal gegeben, daß man ein dreymaſtiges Schiff ſähe. Bald darauf bemerkte ich es ſelbſt, und erkannte es für die Conſolante. Des Abends ging es bey der Inſel Aiguillon vor Anker, und zwey Stunden nachher empfing ich einen gemeinſchaftlichen Brief von den Herren Bellecombe und Chevreau, worin ſie mir meldeten, daß ſie als Königl. Befehlshaber nach Madagaskar kämen. Bey dieſem Briefe befand ſich ein Befehl im Nahmen des Königs, daß ich an Bord kommen ſollte. Da man mir aber gemeldet hatte, worauf die Anweiſungen dieſer Kommiſſarien hinausliefen, ſo fand ich nicht für gut, an Bord zu gehen, ſondern antwortete: daß ich bereit wäre, nach dem Befehl des Königs ihnen die Niederlaſſung zu

übergeben; aber bis ich meine Stelle niedergelegt hätte, dürfte ich dieß Land nicht verlaſſen. Zugleich ſchrieb ich insbeſondere an Herrn Bellecombe, und bath ihn, ohne alle Furcht, aber auch ohne ſeine Truppen ans Land zu kommen. Ich verſprach ihm, alles zu thun, was meine Ehre mir erlaubte. Er erwiederte: er würde ans Land kommen, um ſein Zutrauen zu mir zu bezeigen. Am Ende des Briefes fügte er hinzu: daß er dieſen Schritt nicht thun würde, wenn er alles glaubte, was er von mir gehört hätte. Allein als ein Soldat verließe er ſich auf mein Ehrenwort.

Am 22. kamen Herr von Bellecombe, Marſchall de Camps, und Herr Chevreau, Generalkommiſſar, ans Land. Ich empfing ſie, dem Befehl des Königs gemäß, den mir der Miniſter in ſeinem Briefe kund gethan hatte. Gleich darauf zeigte ich dem Herrn von Bellecombe meine Truppen, erkannte ihn in ihrer Gegenwart für einen Königl. Aufſeher. Gegen Abend übergaben mir die Kommiſſarien ein Papier, das fünf und zwanzig Fragen enthielt, welche ich einzeln beantworten ſollte. Der übrige Theil des Tages ward mit Geſprächen hingebracht, welche die verſchiedenen Theile der Niederlaſſung betrafen.

Den 23. übergab ich meine Antworten. Die Kommiſſarien beſahen das Fort, die öffentlichen Gebäude und das Krankenhaus. Herr Chevreau unterſuchte mit Zuziehung der Vorrathsſchreiber, die Rechnungen.

Am 24. ſtattete ich einen umſtändlichen Bericht, den Kriegsdienſt betreffend, ab.

Am 28. kamen die Oberhäupter der Gegend, die ich, nach dem Wunſche der Kommiſſarien zuſammen berufen hatte, und verlangten einige Tage, um die ent-

fernteren auch herbey zu rufen. Die Kommiſſarien beſuchten unterdeſſen das Fort Saint Jean, und das Fort Auguſt auf der Ebene.

Am 26. nach unſerer Rückkunft nach Louisbourg hielten ſie einen Kabar mit den Oberhäuptern, wobey ich nicht gegenwärtig war, damit die Eingebornen deſto freyer ſprechen konnten.

Am 27. gaben mir die Kommiſſarien ein Papier, worin ſie mein bisheriges Betragen und die Berechnungen billigten, und ſtellten einen Schein über hundert und funfzehntauſend Livres aus, die ich dem Schatze vorgeſchoſſen hatte.

Am 28. legte ich meine Stelle in die Hände des Herrn Bellecombe nieder, und übergab dem Herrn Sanglier den Befehl über die Truppen.

Am 29. gingen die Kommiſſarien an Bord, woran wahrſcheinlich die Furcht vor den Krankheiten auf Madagaskar Schuld war, wovon ſie auf Isle de France gehört hatten. Vermuthlich machte ihnen dieſer Umſtand ihren Aufenthalt am Lande unangenehm, und dadurch fiel ihr ſonſt ſehr gut abgefaßter Bericht weniger günſtig aus, als er ſonſt geweſen ſeyn würde.

Herr Bellecombe ſchickte mir im Nahmen des Königs den Befehl, mich bloß auf die Erhaltung der Hauptniederlaſſung einzuſchränken, bis ich neue Befehle vom Hofe bekäme, alle Arbeiten einzuſtellen, und den Handel mit den Schwarzen ferner zu unterſagen. Er erlaubte mir dabey, Madagaskar zu verlaſſen. Da ich meine Stelle niedergelegt hatte, ſo fand ich nicht für gut, irgend Befehle anzunehmen, und ſchickte den Brief an Herrn Sanglier. Ich erklärte auch den Aufſehern, daß mein Entſchluß, nichts mehr mit der Niederlaſſung

zu thun zu haben, mir bloß erlaubte, die neuen Abſichten der Regierung durch die Dienſte zu unterſtützen, die ich ihr bey den Eingebornen leiſten könnte. Die Königl. Kommiſſarien antworteten mir, ſie dürften meine Abdankung nicht annehmen, und ich müßte meine Pflichten erfüllen, bis beſtimmte Befehle vom Könige ankämen, die auf ihren Bericht gewiß bald erfolgen würden. Uebrigens bathen ſie mich, das Beſte der Niederlaſſung zu beſorgen. Ich hörte nachher nichts weiter von den Kommiſſarien, die nach Foulpointe reiſ'ten, ohne daß ich von ihren dortigen Verrichtungen etwas erfahren hätte.

Ich begab mich gleich nach einer von meinen Wohnungen, wo mich verſchiedene Oberhäupter beſuchten, die erfahren hätten, daß ich die Franzöſiſchen Dienſte verlaſſen, und mich bathen, den Eid auf Ampanſakabe zu ſchwören, wozu ſie auf den zwölften des künftigen Monaths eine allgemeine Verſammlung anſetzten.

Drey Tage nach meiner Entfernung verlangten verſchiedene Officier meinen Rath, und die Truppen ſchickten Abgeordnete mit der Erklärung, daß wenn ich nicht den Befehl wieder übernähme, ſie entſchloſſen wären, das Fort zu verlaſſen, und ſich unabhängig zu erklären. Herr Sanglier bath mich ebenfalls dringend darum, weil die Truppen ſonſt gewiß ſich empören, und die Eingebornen dadurch verleiten würden, die bisher angelegten Poſten zu zerſtören. Dieſe Vorſtellungen und die Gefahr, welche der Niederlaſſung drohte, bewogen mich endlich, den Befehl wieder zu übernehmen, wobey ich aber erklärte, daß ich es bloß thäte, um die Freundſchaft und Handlung mit den Europäern zu erhalten, ohne mich dadurch irgend wieder zum Königl.

Dienſt

Dienſt zu verpflichten. Dieß waren Folgen von der Uebereilung des Miniſters. Mein nachheriges Betragen bewies, daß ich nie den Vortheil von Frankreich außer Augen ſetzte, und wenn ich mich weigerte, an den Schritten der Regierung Theil zu nehmen, wenn ſie die mit den Einwohnern von Madagaskar geſchloſſenen Verträge verletzen wollte, ſo that ich meine Schuldigkeit. Denn ich kannte den Karakter dieſes Volks zu gut, um nicht einzuſehen, daß jeder gewaltthätige Verſuch gegen die Freyheiten deſſelben der Niederlaſſung und den Vortheilen Frankreichs nachtheilig ſeyn mußte. Die Zukunft wird lehren, daß nie durch Gewalt, ſondern bloß durch Güte, Aufklärung und eine ordentliche Regierungsverfaſſung auf Madagaskar eingeführt werden können, die ihren Freunden unermeßliche Vortheile bringen muß. Allein, nach dem Vergangenen zu urtheilen, wird der Miniſter wahrſcheinlich ſein Syſtem nicht ändern, ungeachtet ich mir alle mögliche Mühe geben werde, ihn davon abzubringen.

Den 1. Oktober begab ich mich nach Louisbourg zurück, ließ die Truppen zuſammen kommen, und erklärte ihnen, daß ich den Befehl bloß wieder übernähme, um für ihre Erhaltung zu ſorgen. Ich ernannte eine Kommitte aus dem Obervorrathsſchreiber, zwey Hauptleuten, und dem Unterkommiſſär des Seeweſens, worin wir den Unterhalt für die Truppen, die Fortſetzung des Handels und das künftige Betragen gegen die Eingebornen verabredeten. In Rückſicht des Kriegsdienſtes waren wenig Veränderungen nothwendig, da ich immer vorzüglich dafür geſorgt hatte.

Die beyden folgenden Tage wurden mit Ausfertigung der Anweiſungen für das Fach eines jeden, zugebracht.

Am 4. ward eine Verſammlung der Oberhäupter der Sambariven, Saphierbayer, Antawiner, Antivohiber, Antimaroer, Antamburen, Antimokolen, Antimananharer, Saphibrahinen, und Sapherahiminaer gehalten, worin ich erklärte, daß ich zwar die Dienſte des Königs von Frankreich verlaſſen hätte, aber doch dem König Nachricht von der gegenwärtigen Lage der Niederlaſſung geben würde, damit man mir die Folgen nicht vorwerfen könnte, wenn der Miniſter darauf beſtehen ſollte, die Einwohner von Madagaskar mit Gewalt zu unterjochen. Ich bath ſie daher alle, freymüthig zu erklären, ob ſie die Fortſetzung oder Aufhebung der Niederlaſſung wünſchten, und verſprach, ihre Entſcheidung darüber dem Könige wörtlich mitzutheilen. Sie berathſchlagten ſich eine Stunde über das, was ich vorgetragen hatte, und ertheilten mir darauf, nachdem ſie ihre Plätze eingenommen hatten, folgende Antwort:

„Kannſt du, da du ſo klug und weiſe biſt, an unſrer Zuneigung zu dir zweifeln? Haſt du nicht geſehn, wie eifrig wir gegen unſere empörten Brüder fechten, um ſie zu ihrer Pflicht zurückzubringen? woher kömmt denn dieß Mißtrauen gegen ein Volk, das dir anhängt? Willſt du den Franzoſen wohl, ſo ſage und ſchreib ihrem König, daß wir ihn unſere Herzen und Freundſchaft anbiethen, aber wir wünſchen unter deinen Befehlen zu leben. Du biſt unſer Vater und Herr. Laß die Franzoſen dich lieben, wie wir es thun; ſo werden unſere Waffen ſich mit den ihrigen vereinigen. Unſere Fahnen ſollen ſich mit den Fahnen der weißen Män-

ner vereinigen, und wir wollen tapfer gegen den gemeinſchaftlichen Feind fechten. Allein, wenn dich die Franzoſen haſſen, ſo wollen wir ſie nie für unſere Brüder erkennen, ſondern ihre Feinde ſollen unſere Freunde ſeyn. Dieß ſind unſere Gedanken, dieß die Worte unſers Herzens. Versprich daher vor dem Gott, den wir alle anbeten, ſie dem König der Franzoſen zu ſchreiben, und mache dich anheiſchig, daß du uns mehr als den Franzoſen zugethan ſeyn, und uns nie verlaſſen willſt.

Ich machte darauf Vorkehrungen zu dem Kabar und der Eidesleiſtung, und verſprach, dem König von Frankreich die Gedanken des Volkes von Madagaskar kund zu thun, und mein Leben bey ihnen zuzubringen. Die Oberhäupter verſprachen dagegen, mir pünktlich zu gehorchen, und in guter Eintracht mit der Niederlaſſung zu leben.

Nach der Endigung dieſer Feierlichkeit gab ich den Eingebornen ein Feſt, bey welchem alle Europäer gegenwärtig waren.

Ich wußte aus Erfahrung, wie wenig Gutes ich von den Maßregeln des Kabinetts zu Verſailles zu erwarten hatte. Ich wußte, was für Kunſtgriffe man anwenden würde, mich zu verläumden; allein, meiner guten Abſichten bewußt, entſchloß ich mich, wenn ich eine Art von Regierungsform zu Madagaskar eingerichtet hätte, nach Frankreich zurückzukehren, um perſönlich einen Bericht von der Niederlaſſung abzuſtatten, und die Grundſätze des Miniſters zu bekämpfen. Ich kannte die Gefahr recht gut, die ich dabey lief; allein ich war dieſen Schritt meiner Ehre und dem Vortheil der Völker ſchuldig, die mich zu ihrem Regenten angenommen hatten. Ich wollte mein Vermögen und mein gan-

zes Anſehn anwenden, um Madagaskar Freunde zu verſchaffen, und dadurch die Aufklärung der Einwohner zu befördern.

Am 5. erhielt ich von verſchiedenen Oberhäuptern anſehnliche Geſchenke an Sklaven, Hornvieh und Reiß, die ich unter die Truppen austheilte. Ich ließ alle zur Niederlaſſung gehörigen Leute zuſammenkommen, und erklärte ihnen, daß ich jetzt für ihre Ruhe von Seiten der Eingebornen, und für ihren Unterhalt geſorgt hätte, bis Befehle vom Hofe ankommen würden, und daher würde ich ſie jetzt verlaſſen, und den Befehl nicht länger behalten. Alle brachen in Thränen aus, und riefen einſtimmig: Nein, wir wollen unſern Vater nicht verlieren!

Am 6. meldete mir der Dollmetſcher, daß ſechs abgeordnete Oberhäupter mit einer beträchtlichen Anzahl bewaffneter Leute gekommen wären. Ich erfuhr von ihnen, daß der große Tag des Eides herannahete, und daß die verſammelten Oberhäupter und Völker wünſchten, daß ich ihnen entgegen gehen möchte. Sie hätten zu meiner Sicherheit und Dienſt die Truppen abgeſchickt. Ihrem Verlangen gemäß, verwechſelte ich meine Franzöſiſche mit einer Indiſchen Kleidung, und machte mich auf den Weg. Ich mußte durch eine lange Reihe von Eingebornen gehen, die ein Freudengeſchrey machten, und Sahannhar anriefen. Meine Freunde, die Officier meiner Truppen und alle Leute aus der Niederlaſſung folgten mir. So bald ich im Lager ankam, ward ich von allen Oberhäuptern empfangen, welche mich nach dem mir beſtimmten Zelte führten. Außer meinem waren ſechs Zelte für meine Bedienten zurecht gemacht. Ich ließ ſechs Vierpfünder vor meinem Zelte aufführen

und zweyhundert Mann mußten täglich bey mir auf die Wache ziehen.

Die drey folgenden Tage brachte ich damit zu, das aufzuſetzen, was ich der Verſammlung im Betreff einer dauerhaften Regierungsform vortragen wollte. Endlich kam der 10te heran, an welchem ich durch eine dreyfache Salve aus den Kanonen, geweckt ward. Um ſechs Uhr des Morgens kam Rasfangur mit ſechs Oberhäuptern, alle weiß gekleidet, zu mir. Ich ging ihnen, ebenfalls weiß gekleidet, vor mein Zelt entgegen. Rasfangur bezeugte mir das Zutrauen, welches das Volk auf Madagaskar gegen mich dadurch äußerte, daß es mir die Obergewalt anvertraute, und die Vortheile, die es ſich von meinen Kenntniſſen und Dienſten verſpräche. Nach dieſer Rede bath er mich ihm zu folgen. Wir gingen aus dem Lager nach der Ebene, wo wir in einen Kreis traten, den dreyßigtauſend Bewaffnete machten. Die Oberhäupter befanden ſich an der Spitze ihrer Völkerſchaft, und die Frauensperſonen waren außerhalb des Kreiſes. Die Oberhäupter ſchloſſen gleich den erſten Kreis um uns, worauf Rasfangur folgende Rede an ſie hielt:

„Geſegnet ſey Sahanhar, der zu ſeinem Volk zurückkehrt! Geſegnet ſey das Blut des Sasferamini, dem wir unſere Zuneigung ſchuldig ſind! Geſegnet ſey das Geſetz unſerer Väter, das uns befiehlt, einem Oberhaupte aus dem Blute des Ramini zu gehorchen. Unſere Väter und wir haben erfahren, daß Zwietracht eine Strafe von Gott iſt. Die lange Zeit, in der wir eines Oberhauptes, aus dem geheiligten Geſchlecht des Ramini beraubt geweſen ſind, haben wir wie wilde Thiere gelebt. Bald tödteten wir unſere Brüder, bald kamen

wir durch ihre Gewalt um. Geſchwächt durch unſere Zwietracht waren wir immer die Beute des Stärkſten. Wir waren boßhaft, ohne Wunſch, auf die Stimme der Gerechtigkeit und Billigkeit zu hören. Ja, noch zu unſern Zeiten ſahen wir die elenden Abkömmlinge derer, die das Blut des Ramini vergoſſen, die Franzoſen zu Hülfe rufen, um ihnen zur Unterdrückung und Vernichtung ihrer Brüder zu helfen.

Wir wiſſen, wie Sahanhar ſie beſtraft hat, indem er einen ihrer Sklaven erlaubte, mit Hülfe der Franzoſen ihr Blut zur Verſicherung ihrer Sünden zu vergießen. Ihr alle verſteht mich; aber ich mußte euch an dieſe Begebenheiten erinnern, damit ihr die Eintracht der Herzen zu eurem Geſetze macht. Dieſe zu erhalten, müßt ihr das Geſetz eurer Väter befolgen, welches befiehlt, euch einem Abkömmling des Ramini zu unterwerfen — Hier ſtelle ich ihn euch vor — ich gebe ihm dieſe Saggaye, daß er der einzige Ombiaſſobe ſey, wie unſer Vater Ramini war. Hört auf meine Stimme, ihr Rohandrier, Anakandrier, Wohaziren, Lohawohilen, Filubier, Ondſatſier, Ombiaſſer, Ampurier! Es iſt das Geſetz des Bluts unſerer Väter. Erkennt den Ampanſakabe; unterwerft euch ihm; höret ſeine Stimme; befolgt die Geſetze, die er geben wird, und ihr werdet glücklich ſeyn. Ach! meine Freunde, mein Alter erlaubt mir nicht, eure Glückſeligkeit zu theilen, und mein Geiſt wird nicht die Zeichen der Dankbarkeit empfinden, die ihr meinem Grabe erzeigen werdet.“ Er wandte ſich darauf an mich, und fuhr fort:

„Und du, würdiger Sohn aus dem Blute des Ramini, rufe den Beyſtand Gottes an, der dich mit ſeinem Hauche erleuchtet. Sey gerecht, liebe deine

Völker als deine Kinder, laß ihre Glückſeligkeit die Deinige ſeyn, und ſey kein Fremdling gegen ihre Bedürfniſſe und Unglücksfälle. Regiere und unterſtütze mit deinen Rathſchlägen die Rohandrier und Anakandrier; ſchütze die Wohaziren, wache mit väterlicher Sorgfalt über die Lohawohilen und Filubier; nutze zum allgemeinen Beſten die Ondſatſier und Ombiaſſen, und verachte nicht die Ampurier. Laß ſie ihre Herrn als ihre Väter anſehen, wie es zu den Zeiten unſers Vaters Ramini geſchah.“

Als er ſeine Rede geendigt hatte, gab er mir die Saggaye in die Hand, und warf ſich vor mir nieder. Das nehmliche thaten ſeine Gefährten, alle Oberhäupter und das ganze Volk, ſo daß ſich endlich über funfzigtauſend Mann vor mir niedergeworfen hatten. Raſſangur bath mich, öffentlich zu antworten, welches er folgendermaßen überſetzte: — Weluhn Raminia, Weluhn Uhlun Malacaſſa, Weluhn Rohandriani, Anacandriani, Wohaziri, Lohawohites, Filubi, Ondſatſi, Ombiaſſes, Ampuria, Weluhn Weluhn Saſfe Aminiha, Mitomba Sananhar: — welches bedeutet: Lange lebe das Blut des Ramini! Lange lebe das Volk von Madagaskar! Lange leben die Rohandrier! u. ſ. w. Lange lebe das Blut unſerer Väter! und lange müſſe uns der Schöpfer Himmels und der Erden erhalten.

Das Volk machte ein lautes Geſchrey, wenn ich eine beſondere Klaſſe nannte, und ſtand endlich auf. Als jedermann ſtand, fuhr ich fort: „Daß ich die Gnade des Himmels erkennte, der mich wieder ins Land meiner Väter gebracht hätte, daß ich mein ganzes Leben anwenden würde, auf das Acht zu geben, was

mir der Geiſt Gottes befehlen würde, damit mich ein jeder Einwohner auf Madagaskar als ſeinen Vater anſehen möchte. Ich bath darauf die Rohandrier und andere Oberhäupter, die Wohaziren mit eingeſchloſſen, mich mit ihrem Rath zu unterſtützen; ich ermahnte die Lohawohiten, getreu die Befehle auszurichten, die ſie erhalten würden, und verſicherte die Ampurier, daß Geſetze ihr Elend der Sklaverey mildern würden. Ich verſprach den Ondſatſiern und Ombiaſſern, ſie zum Wohl der Nation zu gebrauchen, und ſchloß meine Rede mit der Erklärung, daß ich mich verpflichtet hielte, meine ganze Zeit auf die Einrichtung einer Regierungsform zu verwenden, die Ruhe und Eintracht erhalten könnte. Ich wollte meine Rede fortſetzen, als Rasfangur mich bath, aufzuhören. Alle Stände trennten ſich darauf von einander. Ich ward zuerſt zu den Rohandriern geführt, wo ich einen Ochſen fand, dem ich den Hals abſchnitt, und dabey den Opfereid ausſprach. Ein jeder Rohandrier nahm einen Tropfen Blut, verſchluckte ihn, und ſprach dabey mit lauter Stimme Verwünſchungen gegen ſich und ſeine Kinder aus, wenn er den mir geſchwornen Gehorſam nicht hielte. Man führte mich darauf in den Kreis der Anakandrier, wo ich zwey Ochſen ſchlachtete, und der nehmliche Eid wiederholt ward. So ging ich durch alle Klaſſen des Volks. Bey den Wohaziren ſchlachtete ich drey, bey den Lohawohiten einen, bey den Ondſatſiern ſechs, bey den Ombiaſſern zwey, und bey den Ampuriern zwölf Ochſen. Dieſe letztern tauchten die Spitzen ihrer Saggayen in das Blut, und leckten ſie ab, wobey ſie den Eid ausſprachen. Die ganze Feyerlichkeit ging ohne die geringſte Unordnung vor ſich. Ich ward wieder in den Kreis

der Rohandrier geführt, wo man auf folgende Art einen zweyten Eid ſchwur. Ich und ein jeder von den übrigen machte ſich einen Einſchnitt mit einem Scheermeſſer unter der linken Bruſt, und ſo ſogen wir einander das Blut aus, wobey die ſchrecklichſten Flüche gegen die Eidbrüchigen, und Segenswünſche für die Treuen ausgeſprochen wurden. Die ganze Feierlichkeit war in zwey Stunden geendigt. Gleich Nachmittag kündigten die Oberhäupter einen Augenblick Ruhe an, um den Geiſt Gottes anzurufen, und Sahanhar für ſeine Güte und ſeinen Schutz zu danken.

Ein Viertel auf Drey führten mich die Rohandrier nach meinem Zelte, wo ich ſie zum Eſſen behielt. Nach Tiſche bat ich die Anakandrier und Wohaziren zum Trinken, und ließ durch die Lohawohiten vier Fäſſer Branntwein unter die übrigen Klaſſen vertheilen.

Um ſechs Uhr des Abends kamen beynahe dreyhundert Frauensperſonen, und verlangten, daß meine Frau einen Eid mit ihnen ſchwören ſollte. Dieſe Feierlichkeit geſchah beym Mondſchein und durch Tänze. Der Inhalt ihres Schwures war: daß ſie meiner Frau gehorchen und ſich in allen Streitigkeiten an ſie wenden wollten, worein ſich Männer eigentlich nicht miſchen dürften. Nach dieſem Eide fingen die Luſtbarkeiten an, und die Nacht ward mit Tanzen und Singen zugebracht.

Am 11. bath ich die Oberhäupter zum erſten Kabar, und verlangte dabey einen eidlich von ihnen unterſchriebenen Aufſatz folgenden Inhalts:

„Eidesleiſtung der Könige Rohandrier, des Fürſten Wohaziren, der Oberhäupter Lohawohiten, und des Volks von Madagaskar; den 10. Oktober 1776,

wodurch Moritz Auguſt, Graf von Benjowsky, zu dem Range eines Ampanſakabe, oder höchſten Oberhaupte des Volks ernannt wird; unterzeichnet von den im Kabar verſammleten Königen, Fürſten, Oberhäuptern, und Volke:“

In Gegenwart unſeres Volks, nach vollbrachtem Opfer und Bluteide ernennen, erklären und erkennen wir Moritz Auguſt für unſern Ampanſakabe; eine Würde, die ſeit dem Ausſterben unſerer heiligen Familie des Ramini erloſchen war, und welche wir bey ihm und ſeiner Familie erneuern. Wir unterwerfen uns daher, nach vollbrachtem Opfer, ſeinen Befehlen unbedingt; wir werden in unſerer Provinz Mahavelu ein Denkmal errichten, um die Erinnerung an unſern Bund und unſern heiligen Eid zu verewigen, damit unſere Kinder ihre Kinder bis zur entfernteſten Nachkommenſchaft der geheiligten Familie Ombiaſſe des Ampanſakabe gehorchen möge, die wir alle durch unſere Unterwerfung heiligen. Verflucht ſeyen unſere Kinder, die dieſem unſern Willen nicht gehorchen; verflucht ſey ihr Erbtheil und die Frucht der Erde, wovon ſie leben; die ſchrecklichſte Sklaverey müſſe ſie ergreifen.“

Dieſer Eid ward dreymal laut vorgeleſen, und im Namen des Volks von

Hiavi, König des Oſten,
von Lambouing, König des Norden, und
von Rasfangur, Rohandrier der Sambariven,

unterſchrieben.

Auſſer dieſen waren noch die Regenten von achtzehn Provinzen bey dieſem Kabar gegenwärtig.

Ich brachte den übrigen Theil des Tages damit zu, die Oberhäupter zur Annahme einer Regierungsverfaſ-

ſung zu überreden, die ich den folgenden Tag in der um zehn Uhr angeſetzten Verſammlung, in Vorſchlag bringen wollte.

Der übrige Theil des Tages ward mit allerhand Luſtbarkeiten zugebracht. Man überreichte mir eine Bittſchrift, die von acht und dreyßig Soldaten, fünf Unterofficieren, drey Officieren und ſechs Civiliſten unterzeichnet war, worin ſie mich um meinen Schutz bathen. Ich konnte ihnen dieſen nicht verſagen, da ſie ſich ohnehin des Schutzes der meiſten Rohandrier vorläufig verſichert hatten.

Gegen Abend erhielt ich die Nachricht, daß zwey Privatſchiffe auf der Küſte angekommen wären, und ſchickte gleich einen Dollmetſcher ab, um ſie nebſt ihren Ladungen zu kaufen.

Den 12. ſtellten die Oberhäupter der Provinz Rantabe mir die Europäer vor, die ehemals zu der Niederlaſſung gehört hatten, und baten mich, ihnen zu erlauben, daß ſie ſich bey uns niederlaſſen dürften. Ich gab meine Einwilligung dazu, und ihnen ward im Kabar der Eid abgenommen.

Da um Zehn die Verſammlung bey einander war; ſo trug ich ihnen die neue Regierungsform vor.

„Da ich die Stelle eines Ampanſakabe übernommen; ſo fände ich ſo viel Pflichten dabey zu erfüllen, daß ich es für nöthig fände, einen Rath aus klugen und thätigen Leuten zu ernennen. Dieſer Rath müßte alle Oberherrſchaftsrechte ausüben, und allein, mit Einwilligung des Ampanſakabe, befugt ſeyn, allgemeine Verſammlungen der Nation zuſammen zu berufen. Aus dieſem hohen Rath, der immer aus Indiſchen oder Europäiſchen Rohandriern und Anakandriern genommen

werden müßte, ſollten alle Gouverneure der Provinzen und alle hohe Kriegs- und Seebediente, die Oberaufſeher der Handlung, der Rechtspflege, der Finanzen und des Landbaues genommen werden. Da es nöthig wäre, auf die genaue Ausführung der Befehle dieſes hohen Raths zu ſehen; ſo ſollte der Ampanſakabe mit Zuziehung dieſes großen Rathes einen ſtehenden Rath ernennen, in welchem zwey Rohandrier und einige Wohaziren und Lohawohiten ſitzen ſollten. Außer dieſen müßten noch Provinzialräthe eingerichtet werden, die aus einem Rohandrier als Statthalter, fünf Anakandriern, zwey Wohaziren, vier Lohawoſiten, und einigen Oniſatſiern und Ombiaſſern beſtehen ſollten. Der höchſte Rath ſollte mit ſtrenger Gerechtigkeit alle Streitigkeiten zwiſchen den verſchiedenen Rohandriern und Provinzen ſchlichten; er ſollte darauf ſehen, die Freyheiten der Madagaskarer gegen Angriffe der Ausländer zu ſichern, und die Aufnahme der Handlung und eines jeden Gewerbes zu befördern.

Ich ſchloß meinen Vortrag, daß ich unter göttlichem Beyſtand hoffte, bald Reichthum und Ueberfluß auf der Inſel verbreitet, und alle Kriege und das Unglück der Sklaverey davon verbannt zu ſehen.

So wie ich aufhörte, riefen alle: Es lebe unſer Herr! es lebe der Abkömmling des Ramini. Rasfangur bat mich um Erlaubniß, meine Rede dem Volke wiederholen zu dürfen. Er kam nach einer Stunde zurück, und brachte mir uneingeſchränkte Vollmacht, alles zum Beſten des Volks nach meinem Gutdünken zu veranſtalten.

Ich beſtimmte zum großen Rath zwey und dreyßig Mitglieder, wovon gleich vier Europäer und acht Ein-

geborne, nehmlich Rasfangur, Sianike, Raul, Manonganor, Raſſenu, Sanſe, Hiavi und Lambouing ernannt wurden.

Die beyden letzten Rohandrier entſagten dabey feierlich allen Anſprüchen auf die Oberherrſchaft. Die Ernennung der übrigen zwanzig Mitglieder ward verſchoben, um für Europäer, die hier noch ankommen könnten, und für Eingeborne von Verdienſten noch freye Stellen übrig zu behalten.

Der ſtehende Rath ſollte achtzehn Mitglieder haben, wovon zwey Europäer und ſechs Eingeborne gleich ernannt wurden; die übrigen zehn Stellen blieben aus den eben angeführten Urſachen unbeſetzt. Beyde Ernennungen wurden durch ein lautes Freudengeſchrey gebilligt.

Der Befehlshaber zu Louisbourg bat mich, ihm behülflich zu ſeyn, eine Ladung Reiß nach Isle de France zu ſchicken, denn die Vorrathshäuſer wären ganz leer, und ohne meine Hülfe wüßte er ſich nicht zu retten. Um zu zeigen, wie ſehr mir das Wohl der Niederlaſſung am Herzen lag, bath ich die Oberhäupter der Saphierbayer, einen Handel auf Wechſelbriefe zu eröffnen. Ich entwarf das Formular eines ſolchen Wechſelbriefes, und ſchickte dem Befehlshaber der Niederlaſſung eine hinreichende Anzahl davon.

Dieſen Abend erfuhr ich, daß der König der Seklaver Abgeordnete mit Geſchenken an mich geſchickt hätte, um Frieden zu ſchließen. Ich ſandte ihnen einen Rohandrier entgegen.

Am 13. ſchlug ich im Rathe vor, an der Quelle des Fluſſes Mannonguſon eine Stadt zu erbauen, und vom Hafen Moroava bis an die Spitze Itapere, ſechs

Statthalterſchaften einzurichten. Ich mußte jedoch die Ausführung davon verſchieben, weil mir Leute zur Beſetzung dieſer Stellen fehlten. Ich ſtellte bey dieſer Gelegenheit den Mitgliedern des Raths vor, daß es für die Nation äußerſt vortheilhaft ſeyn würde, mit dem König von Frankreich oder einer andern Europäiſchen Macht Handlungstraktaten zu ſchließen, um die Ausfuhr ihrer Erzeugniſſe und die Einfuhr der nothwendigſten Bedürfniſſe zu ſichern. Außerdem müßte man geſchickte Europäiſche Gelehrte, Künſtler und Handwerker bewegen, ſich auf Madagaskar niederzulaſſen, um die dortige Jugend in ihren verſchiedenen Fächern zu unterrichten. Ich erbot mich, zu dieſem Endzweck ſelbſt eine Reiſe zu machen, womit bloß der alte Rasfangur unzufrieden war, der laut erklärte, daß ich meinen Tod ſuchte. Er bath ſeine Landsleute, ſich meiner Abreiſe zu widerſetzen; allein ich hing zum Unglück meinen Grundſätzen zu ſehr an, um mich durch irgend einen Widerſtand von der Ausführung meines Vorhabens abſchrecken zu laſſen.

Die drey folgenden Tage war ich noch immer mit der Einrichtung der Regierungsverfaſſung beſchäftigt.

Am 16. wurden mir die Geſandten des Königs der Seklaver, Simanumpu vorgeſtellt, die mir achtzig Sklaven und fünfhundert Ochſen zum Geſchenk mitbrachten. Da ſie aber von ihrem König an den franzöſiſchen Befehlshaber geſchickt waren; ſo ließ ich ſie mit ihrem Gefolge nach Louisbourg bringen. Wie groß war aber nicht ihr Erſtaunen, als ſie hörten, daß ich zum Ampanſakabe und Nachkömmling des Ramini erklärt war; denn erſt nach dem Morde des Ramini Lari-

ſon hatte der Rohandrier von Boiana den Titel eines Königs der Seklaver angenommen.

Am 17. kaufte ich die Ladung eines Privatſchiffs für fünf und vierzig tauſend Livres, wofür ich hundert und acht und zwanzig Sklaven gab. Dieſe Ladung ward nachher dem Rohandrier Ramaraombe Mitglied des ſtehenden Raths, übergeben.

Am 18. ernannte ich, um den Kriegsdienſt gehörig einzurichten, den Rohandrier Sanſe zum Miaditompe oder Oberbefehlshaber, und errichtete zwölf Kompagnien, jede von hundert und funfzig Ondſatſiern, die dem höchſten Rath zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe dienen ſollten. Außerdem verlangte jeder Rohandrier die Erlaubniß, in ſeinem Diſtrikte eine Kriegskompagnie zu werben, die ich ihnen gern bewilligte. Dieſe Kriegsverfaſſung wurde am 19. in einem vollen Kabar beſtätigt, wobey ich zwey und zwanzig Fahnen mit vieler Feierlichkeit unter die verſchiedenen Rohandrier und Anacandrier austheilte. Dieſe Fahnen hatten einen blauen Grund und einen weißen Mond in der Mitte. Die Legionsfahnen hatten hingegen ein blaues Viereck im weißen Grunde, und in der Mitte einen Mond mit ſechs Sternen.

Am 20. war eine Korvette ſegelfertig. Ich hatte meine häuslichen Geſchäfte und die Staatsangelegenheiten in Ordnung gebracht, und trug daher wieder auf meine Abreiſe an. Im Rath ward darüber beſchloſſen, daß ich Vollmacht haben ſollte, Traktaten mit Frankreich oder einer andern Europäiſchen Macht, zu ſchlieſſen, und allerhand geſchickte Leute anzuwerben, um ſie mit nach Madagaskar zu nehmen. Sie verſprachen mir unterdeſſen, genau die vorgeſchriebene Regierungs-

verfaſſung beyzubehalten — keine Fremde auf die Inſel zu laſſen, und keine beſondere Traktaten mit irgend jemand zu ſchließen. Wenn ich in anderthalb Jahr nicht zurückkehrte, ſo würden ſie keine franz. Niederlaſſung auf ihrer Inſel weiter dulden.

Sie erwarteten von ihrem Ampanſakabe, daß er zurückkäme; es möchte ihm ſein Vorhaben glücken oder nicht, und würde ſeine Rückkunft ſich verzögern; ſo ſollte ich ihnen Nachrichten von meinem Wohlbefinden geben.

Dieſe Verbindungen wurden mit dem Bluteide beſtätigt, und die Verſammlung brach mit lautem Wehklagen auf, wodurch ich in meinem Entſchluß beynahe wäre zum Wanken gebracht worden.

Rasfangur kam noch einmal zu mir und ſtellte mir die Gefahr vor, der ich mich ausſetzte. Er wüßte, daß die Franzoſen nach der Herrſchaft über Madagaskar trachteten, und daher würden ſie mir mein Leben oder meine Freyheit rauben. Er führte Beyſpiele von ihren auf Madagaskar verübten Grauſamkeiten an — kurz, er ſprach wie ein Freund, der das mir drohende Unglück vorausſah. Ich konnte ſeine Gründe nicht verwerfen, und bloß aus Eifer für das Beſte Frankreichs, ſetzte ich mein Vermögen und Leben aufs Spiel. Der übrige Theil des Tages ward mit der Ausfertigung meiner Vollmacht zugebracht, die Rasfangur, Hiavi und Lambouing unterſchrieben.

Am 21. meldete ich den Oberhäuptern, daß ich mich zu meiner Abreiſe anſchickte, und daher Abſchied von ihnen zu nehmen wünſchte. Ich bath ſie, in meiner Abweſenheit Rasfangur, oder in ſeiner Abweſenheit, oder bey ſeinem etwanigen Abſterben, Sanſe als Ober-

Oberhaupt des höchſten Raths zu erkennen. Heute ward ein Feſt gegeben, bey welchem über vierzig tauſend Menſchen gegenwärtig waren.

Vom 22. dieſes Monaths bis zum 10. Dezember brachte ich mit den verſchiedenen öffentlichen und Privatangelegenheiten zu.

Am 11. Dezember ging ich nach Louisbourg, um dem dortigen Befehlshaber Rath zu ertheilen.

Am 14. ſchiffte ich mich auf die Brigantine, der Bel Arthur, ein, die ich zu meiner Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gemiethet hatte. Am Strande umringten mich die meiſten Oberhäupter und alle Leute aus der Niederlaſſung, um mir eine gute Reiſe zu wünſchen. Die Eingebornen riefen mit Thränen den Sahanhar an, mir in meinen Unternehmungen beyzuſtehen. Nie fühlte ich in meinem Leben ſo ſehr, wie das Herz bey einer Trennung von geliebten Freunden leidet, als dieſen Augenblick. Ich ging endlich mit einem friſchen Nordwinde nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter Segel, wo ich ein anderes Schiff zu meiner Ueberfahrt nach Frankreich zu miethen gedachte.

Von der weitern Reiſe und den Schikſalen des Grafen.

Hievon findet man in dieſem Werke keine andere Nachricht, als daß er in einer am Ende angehängten Erklärung, anführt, daß die Verfolgung des Franz. Miniſteriums ihn genöthigt hätten, in Kaiſerliche Dienſte zu treten. In dieſen blieb er aber nur zwey Jahre, weil der Kaiſer ihm zur Erfüllung ſeiner Verbindung mit den Madagaskarern, nicht behülflich ſeyn konnte. Er that darauf Sr. Groß-

brittaniſchen Majeſtät, Kraft der ihm ertheilten Vollmacht, den Vorſchlag, ihm als Oberherrn von Madagaskar zu erkennen, doch ſo, daß dieſer ſich nicht in die inneren Angelegenheiten der Inſel miſchen ſollte; er erboth ſich ferner, den Engländern bey ihren Kriegen in Indien fünftauſend Mann mit ihren Officieren, und zweytauſend Seeleute zu liefern; die Königlichen Flotten mit Lebensmitteln zu verſehen; bloß Engliſche Waaren einzuführen, und jährlich, ſtatt des Tributs, eine gewiſſe Summe an einen der Königl. Prinzen zu bezahlen. Dagegen ſollten die Engländer den Madagaskarern, wenn ſie von auswärtigen Feinden angegriffen würden, Waffen, Schiffe und Kriegsvorrath liefern; alle Fremde, Franzoſen ausgenommen, die ſich auf Madagaskar niederlaſſen wollen, die Ueberfahrt auf ihren Schiffen zu verſtatten; und endlich ſollten ſie den Madagaskarern drey Schiffe mit Waaren und Kriegsvorrath, zum Belauf von funfzig tauſend Pfund Sterling, vorſchießen, die nach Ablauf von vier Iharen mit den Zinſen bezahlt werden ſollten. Dieſe Vorſchläge ſind London den 25. Dezember 1783. unterzeichnet. In der Folge veränderte der Graf ſeine Bedingungen, indem er in einem Zuſatze vom 24 März 1784 Herrn de Magellan anwies, nichts unter dem Bedinge einer Brittiſchen Lehnsherrſchaft über Madagaskar, einzugehen, weil er künftig ſich bloß auf Bundes- und Handelsverträge mit Großbritannien ſich einlaſſen können. Daß ſeine Vorſchläge nicht angenommen worden, erhellet aus dem, was in Hrn Nicholſons Vorrede erzählt iſt, obgleich zu viele Umſtände in jener Erzählung fehlen, um von dem Zuſammenhange der folgenden Begebenheiten des Grafen eine genaue und vollſtändige Nachricht liefern zu können.

E.

Kleidung der zum Verkauf beſtimten Sklaven in Madagaskar.

Allgemeine Bemerkungen
über
die Inſel Madagaskar.

Von den auf Madagaskar herrſchenden Krankheiten.

Bey meiner Ankunft auf dieſer Inſel hielt ich es für meine Hauptpflicht, mich nach den hier herrſchenden Krankheiten zu erkundigen, da man mir dieſe als ſehr fürchterlich beſchrieben hatte; ein Umſtand, worauf der Fortgang einer Kolonie größtentheils mit beruht. Aber alle meine Erkundigung, die ich von Wundärzten, welche Madagaskar häufig beſuchten, einzuziehen hoffte, betrogen mich in meinen Erwartungen. Unter ſechszehn, die ich befragte, waren nicht zwey in Rückſicht der Urſache und Behandlung der Krankheiten einſtimmig. Ihr einziges Augenmerk war Handel und daher verlohren ſie dieſen ſo wichtigen Gegenſtand ganz aus dem Geſichte. Die Nachrichten, welche ich von den Eingebornen erhielt, gaben mir ebenfalls keine Aufklärung über die Natur der Krankheiten; allein ihrer Heilmethode habe ich meine und die Erhaltung meiner Familie zu danken. Zeit und Erfahrung allein haben mich folgende Beobachtungen gelehrt:

Jeder Europäer, der ſich in unſern heißen Himmelsſtrichen aufgehalten hat, wird bey ſeiner Ankunft

zu Madagaskar von den dortigen Fiebern befallen. Nach ſeiner körperlichen Beſchaffenheit iſt der Anfall mehr oder weniger heftig, und die Krankheit bricht früher oder ſpäter aus, und iſt mit größerer oder geringerer Gefahr verknüpft, je nachdem der Ort ſeines Aufenthalts trocken oder feucht iſt.

Von drey hundert und ſieben und ſechszig Mann, die mit mir nach Madagaskar kamen, entgingen bloß funfzig den Landeskrankheiten, und dieſe waren durch einen langen Aufenthalt in Bengalen an heiße Himmelsſtriche gewöhnt.

Ein jeder, der vollblütig oder etwas fett war, bekam hitzige Fieber mit Raſerey; denen aber die meiſten von ſtarker Leibesbeſchaffenheit entgingen.

Bey unſerer Ankunft, 1773 und 1774, wütheten dieſe Fieber ſehr. Zu Louisbourg, welches in der Mitte eines Moraſtes lag, wurden die meiſten neuen Ankömmkinge in den erſten ſechs Monaten befallen, und die meiſten ſtarben. 1775 hingegen, da der größte Theil der Moräſte ausgetrocknet war, hielten ſich die neuen Ankömmlinge ſiebzehn Monat, ehe ſie die Würkung des Klimas empfanden. Bey ihren Krankheiten zeigten ſich auch die heftigen Raſereien und Zuckungen nicht, und es ſtarben viel weniger. Das folgende Jahr war noch günſtiger. Die Fieber hatten die gewöhnlichen Erſcheinungen, ohne alle gefährliche Zufälle, ſo daß ich ſie zu den in allen heißen und feuchten Himmelsſtrichen gewöhnlichen Krankheiten rechnen konnte.

Die gewöhnliche Methode, nach welcher die Wundärzte dieſe Fieber behandelten, war folgende. Sobald die Heftigkeit des erſten Anfalls über war, gaben ſie etwas Brechweinſtein. Den folgenden Tag Brechwur-

zel und nachher Fieberrinde und Walgen bis zur fünften Kriſe. Der Kranke befand ſich um dieſe Zeit gewöhnlich in einer Art von Schlafſucht und beſtändigen Phantaſiren, welches ſich nur mit Mühe durch Blaſenpflaſter vertreiben ließ. Die Erfahrung zeigte leider, daß dieſe Behandlung zwey Drittel der Kranken zu Grabe führte. Die Leute hatten von Glück zu ſagen, deren Körper ſtark genug war, dieſe Behandlung acht Tage auszuhalten, weil die Wundärzte ſie alsdann gewöhnlich der Natur überlieſſen, die oft beſſere Wirkungen hervor brachte.

Ich bemerkte, daß die Europäer, wenn ſie zu Madagaskar ans Land kommen, anfänglich eine ſtarke Eßluſt haben, Fleiſch und Gemüſe ohne Unterſchied hinunter eſſen, wobey ihr Getränk bloß in Limonade beſteht. Außerdem ſind ſie einer großen Hitze ausgeſetzt — ſie athmen eine feuchte Luft, welche ſich aus den Ausdünſtungen der Moräſte und den, aus den Flüſſen und Wäldern entſtehenden Nebeln, erzeuget; ſie ſind dabey beſtändigen Schweißen ausgeſetzt, wodurch die zur Verdauung nothwendigen Säfte mit erſchöpft werden. Hieraus entſteht die, dieſem Himmelsſtrich ſo gewöhnliche Unverdaulichkeit, nebſt Zuckungen, heftige Kopfſchmerzen, und Phantaſien, ſobald die Ausdünſtung im geringſten unterdrückt wird. Gewöhnlich ſind auch beſtändige Uebelkeiten damit verknüpft. Da mich die Erfahrung lehrte, daß die Behandlung der Wundärzte die meiſten ihrer Kranken tödtete; ſo richtete ich mich bey meiner und den Krankheiten meiner Familie nach der Gewohnheit der Eingebornen; nur bediente ich mich zum Schweistreiben des Theriaks, da ſie hingegen Bä-

der und einige auf Madagaskar wachſende Pflanzen dazu anwandten.

So wie das Kopfweh ſich äußerte, ward eine Gabe Theriak gereicht, und der Kranke mußte in einem geheizten Zimmer liegen, um die Ausdünſtung wieder herzuſtellen. Den folgenden Tag ward ihm am Fuß zur Ader gelaſſen, und den dritten eine Abführung von bloßer Manna gereicht. Die folgenden Tage mußte er des Abends eine Gabe von Hiazintenkonfekzion oder ein anderes Herzſtärkendes Mittel nehmen, und während der ganzen Krankheit nichts als Suppe und friſche Eier genießen. Dieſem einfachen Verfahren habe ich, nebſt den meiſten Franzoſen in der Niederlaſſung das Leben zu danken.

Um dieſen Krankheiten vorzubeugen, müßte den Neuangekommenen alles gekochte Fleiſch verboten werden. Ihre ganze Nahrung müßte in Suppe, Gebratenem und Reiß beſtehen; man müßte ihnen alle Zitronen verbieten, und an ihre Stelle Weineſſig einführen. Jedem Soldaten oder Arbeiter, müßten die drey erſten Jahre hindurch alle Morgen und Abend etwas Branntewein gereicht werden, um ſie gegen die Nebel und Ausdünſtungen der Moräſte zu ſichern.

Die Häuſer müßten in einiger Höhe über der Erde gebaut werden. Man müßte Kamine darin anlegen, um die innere Luft, vorzüglich bey feuchten und kalten Nächten, zu verdünnen. Die noch verhandenen Moräſte in der Nähe der Niederlaſſungen müßten ausgetrocknet werden.

Die Stellen, wo innerhalb der Inſel Poſten oder Dörfer angelegt werden ſollen, müſſen von den Reißpflanzungen entfernt ſeyn. Die Stellen ſelbſt müſſen

ſechs Monat vorher, ehe man ſie bewohnt, abgeräumt werden, damit die fauligten Ausdünſtungen, die auf eben abgeräumten Ländereyen häufig zu ſeyn pflegen, verfliegen können.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß in der Zeit des Pflanzens am meiſten Krankheiten herrſchen, und daß die Luft bey Poſten, wo das Holz nicht weggehauen ward, ſo gut blieb, daß ſich keine Fieber bey ihnen zeigten.

Die Eingebornen bringen die ungeſunde Jahreszeit gewöhnlich in den innern Gegenden der Inſel zu. Wenn die Einwohner dieſer innern Gegenden nach der Seeküſte kommen, ſo werden ſie ſo gut, als die Europäer, vom Fieber angegriffen. Allein in einiger Entfernung von der Küſte haben ſie nichts davon zu beſorgen. Die Arbeiter müßten nie an ihre Arbeit gehen, bis die Sonne die Ausdünſtungen der Moräſte vertrieben hat; denn die Hitze iſt nicht ſo gefährlich, als dieſe Morgendünſte.

Der Bau des rothen Reißes, der bloß in den Moräſten wächſt, müßte auf ganz Madagaskar abgeſchafft werden. Um ſich dieß Getraide mit weniger Mühe zu verſchaffen, machen die Eingebornen im Dezember kleine Graben, und leiten dadurch das Waſſer auf das Erdreich, welches ſie zu bepflanzen gedenken. Sie laſſen das Waſſer darüber ſtehen; bis die Stelle völlig zum Sumpf geworden iſt. Es wird alsdann eine Heerde Hornvieh darauf getrieben, um den Boden auseinander zu treten, worauf ſie den Reiß ſäen. Dieſer ſchießt in kurzer Zeit auf, und wird wieder mit Waſſer bedeckt, ſobald er Blätter treibt. Dieß Waſſer muß von ſelbſt verdünſten. An vielen Stellen machen ſie nicht einmal Graben und Aufwürfe um die Felder, ſondern ſtauen die Flüße,

damit ſie die Gründe überſchwemmen müſſen. Dieß geſchieht ſehr häufig auf der Küſte, und trägt gewiß viel dazu bey, die Luft ungeſund zu machen. Man könnte vielleicht glauben, daß die Einwohner zu viel verlieren würden, wenn man ihnen den Anbau dieſes Geträides verwehrte; allein er beträgt nicht den vierten Theil vom Reiß, und die übrigen drey Viertel weißer Reiß wachſen nicht in Moräſten, ſondern auf hohem Lande; und ſollte ſich dieſer Verluſt nicht durch die Einführung des Pfluges und des Weizenbaues erſetzen laſſen?

Aus Erfahrung bin ich überzeugt, daß Weizen, Rocken, Gerſte und Hafer, vorzüglich aber Mais, hier außerordentlich gedeihet.

Von der Religion der Madagaskarer.

Die Madagaskarer glauben ein höchſtes Weſen, welches ſie Sanhar (Schöpfer aller Dinge) nennen. Sie verehren dieß Weſen, aber haben ihm keine Tempel und noch weniger Bilder geweiht. Sie opfern ihm Ochſen und Schaafe; allein die Sage, daß ſie auch dem Teufel opferten, hat keinen Grund; denn das Stück von dem Opferthier, welches ins Feuer geworfen wird, iſt keinesweges für den Teufel beſtimmt. Dieſe Gewohnheit iſt ſehr alt, ohne daß man die Veranlaſſung dazu angeben könnte. Was die Unſterblichkeit der Seele betrift, ſo ſind die Madagaskarer feſt überzeugt, daß ihr Geiſt nach dem Tode in die Gegenden zurückkehrt, wo Sanhar wohnt; aber ſie glauben keinesweges, daß die Seele nach dem Tode irgend etwas übles leiden könne. In Rückſicht auf die Belohnung des Guten glauben ſie, daß der Rechtſchaffene in dieſem Leben auf eine gute Ge-

ſundheit, auf Beſtändigkeit ſeiner Freunde, auf eine Zunahme ſeines Vermögens, auf Gehorſam ſeiner Kinder, und das ganze Glück ſeiner Familie hoffen dürfe. Der Gottloſe hingegen habe das Gegentheil von allem dieſen zu befürchten. Unter dieſer Vorausſetzung fügen ſie bey ihren Eidesleiſtungen Segnungen für die, welche ſie beobachten, und Flüche gegen die Uebertreter derſelben, hinzu. Bey ihren Verträgen berufen ſie ſich immer auf das Urtheil Sanhars, und noch nie hat man gehört, daß ein Madagaskarer ſeinen Eid brach, wenn er auf die gewöhnliche Art, nach der ſogenannten Vorſchrift ihrer Vorväter, geleiſtet war.

Von der Lebensart der Einwohner, von den Erzeugniſſen des Landes und der Witterung auf Madagaskar.

Die Einwohner haben große Heerden von Hornvieh, Schaafen und Ziegen, und eine Menge Geflügel. Sie halten ſich Sklaven und betreiben den Landbau mit vieler Thätigkeit. Reiß, Hirſe, Mais, und Hülſenfrüchte bringt der Boden in Menge hervor. Auſſerdem wächſt hier Zuckerrohr, Toback, Indigo, Kaffee und Pfeffer. Die Ländereyen werden nicht verkauft ſondern verſchenkt. Die Jagd und Fiſcherey ſteht jedem frey. Wilde oder giftige Thiere giebt es auf der Inſel nicht.

Was das Pflanzenreich betrift; ſo kann ich nicht viel davon ſagen, da ich keine Kräuterkenntniß beſitze. Holz, das zum Schiffbau und zu Maſten taugte, giebt es hier ſehr viel; auch findet man hier verſchiedene Färbehölzer, womit die Eingebornen ſchwarz, grün, gelb,

roth und blau färben. Von Harzen haben ſie Arant, Takamahaka, Wohinata und Benzoin. Die Eingebornen machen Wallfiſch- und Seekuhthran. Den Wallfiſchfang würde man auf dieſer Küſte nie mit Vortheil betreiben können, wenn nicht auf St. Marie eine Niederlaſſung angelegt würde, welches ich aber beynahe für unmöglich halte.

Eiſen und Kupfererz wird bey den Meerbuſen von Antongil, Goldſtaub bey der Quelle des Angona, Silber zu Angonzi und Bergkriſtall zu Mananhar gefunden. Außerdem giebt es auch Ziegelerde und Kalkſtein. Die nördliche Küſte iſt fruchtbarer als die ſüdliche und hat einen größeren Ueberfluß an Hornvieh.

Die Häuſer der Einwohner ſind von Holz gebaut, aber ſehr bequem und inwendig äußerſt reinlich. Das Holz dazu kann jeder nach Gutdünken fällen. Das Dach beſteht aus Palmblättern oder Stroh. Die Häuſer der meiſten Einwohner beſtehen aus einer bequemen Hütte, die mit verſchiedenen kleinen umgeben iſt. Der Herr des Hauſes wohnt in der größern, und ſeine Weiber oder Sklaven in den kleinern.

Die Wohnungen der Vornehmern ſind ſehr geräumig. Jedes Haus beſteht aus zwey Hauptwänden und vier Zimmern. Um das Haupthaus liegen ebenfalls kleinere Wohnungen für die Frauensleute und die Familie des Herrn. Aber die Sklaven dürfen keine Nacht darin zubringen. Die meiſten Häuſer der Rohandrier ſind mit Geſchmack und äußerſt regelmäßig gebaut.

Die Einwohner ſind neugierig, abergläubiſch, leichtſinnig, ehrgeizig, rachſüchtig, wollüſtig, leichtgläubig, verſchwendriſch, mitleidig und gaſtfrey. Sie

ſchicken ſich gleich gut zum ſitzenden Leben als zum Landbau und Kriege.

Da die Madagaskarer bloß auf die nothwendigſten Bedürfniſſe ſehen; ſo fehlen ihnen viele in Europa nothwendige Künſte und Handwerker. Das angenehmſte Geſchäfte iſt die Bereitung von Eiſen und Stahl. Dieſe Künſtler nennen ſich Ampanefac Wihe. Sie verſtehen das Schmelzen des Erztes ſehr gut, und machen Beile, Hammer, Amboſe, Meſſer, Schaufeln, Saggayen, Scheermeſſer, Kneipzangen, Haarkneipen, u. ſ. w.

Die zweyte Klaſſe ſind die Goldſchmiede, Ampanefa Wola Nena. Dieſe gießen Gold in Klumpen, machen Armbänder, Ringe, Schnallen, Ohrringe ꝛc.

Die dritte Klaſſe ſind die Töpfer oder Ompavillanga.

Die vierte ſind die Holzdrechsler, oder Ompanwatta. Dieſe machen Büchſen, die ſie Watta nennen, Schüſſeln, hölzerne und hornene Löffel, Bienenſtöcke, Särge, u. ſ. w.

Die fünfte ſind die Zimmerleute oder Ompankakaſu. Dieſe ſind ſehr geſchickt, und bedienen ſich des Lineals, des Hobels, Zirkels, u. ſ. w.

Die ſechste ſind die Seiler, oder Ompaniavi. Sie verfertigen ihre Seile aus Hanf und verſchiedenen Baumrinden.

Die ſiebente ſind die Weber, oder Ampanlanba. Dieß Geſchäft iſt unter der Würde von Männern, und wird bloß von Weibern betrieben.

Die Herovizzen ſind Komödianten und Tänzer. Ihre Manufakturwaaren beſtehen in Decken und Zeugen zu Kleidungen, die auf der Oſtküſte aus Pagnes de

Taſſia, und auf der Weſtküſte aus Seide und Baumwolle gemacht werden.

Die Einwohner von Madagaskar wohnen in Geſellſchaften, d. h. in Städten und Dörfern zuſammen. Die Städte und Dörfer ſind mit Gräben und Palliſaden umgeben. In jenen wird an den Enden eine Wache von zwölf bis zwanzig Bewaffneten gehalten. Die Wohnungen der Rohandrier ſind gut befeſtigt, und mit Kanonen beſetzt. Die Einwohner ſind auf ihre Freyheit ſehr eiferſüchtig und große Freunde der Vielweiberey.

Die ganze Anzahl der Eingebornen männlichen Geſchlechts auf Madagaskar erſtreckt ſich nicht über drittehalb Millionen. Alle ſprechen faſt einerley Sprache.

Kalte Witterung kennt man hier nicht. Die Hitze iſt hier weniger beſchwerlich als auf den Inſeln, die unter dem heißen Himmelsſtriche liegen, weil die Nächte kühl ſind, und die Tageshitze bloß von neun Uhr bis drey währt, in welcher Zeit die Seewinde herrſchen, und die Luft merklich abkühlen. Außerdem währt dieſe Hitze nur vier Monat; das ganze übrige Jahr hingegen herrſcht ein immerwährender Frühling. Orkane kennt man hier gar nicht.

Die Winde von Süd-Oſten nach Süd-Weſten herrſchen vom März bis zur Mitte und zuweilen auch bis zum Ende des Septembers. Nachher behalten die Nordoſt, Nordnordweſt und Weſtwinde die Oberhand. In der Bai Antongil giebt es gewöhnlich innerhalb vier und zwanzig Stunden eine Land- und Seekühlung. Die Seekühlung fängt des Morgens um acht, neun oder zehn Uhr an, und hört um ſechs, ſieben oder acht Uhr des Abends auf. Die Landkühlung erhebt ſich des Abends um eilf Uhr, wo durch die Fahrzeuge faſt immer aus dem

Kleidung und Waffen der Einwohner von Madagaskar.

Meerbuſen kommen können. Nur müſſen ſie den erſten Tag bey den Fledermäuſeinſeln vorbey zu kommen ſuchen, wo ſie bey Eintritt der Seekühlung vor Anker gehen können. Den folgenden Abend können ſie wieder unter Segel gehen, und den Tag darauf in See ſtechen. Unter zwey und zwanzig Schiffen, welche aus dem Meerbuſen ſegelten, brauchte keines über vier bis fünf Tage dazu.

Von den verſchiedenen Regenten und Ständen auf Madagaskar.

Die Einwohner auf Madagaskar erkannten immer die Nachkommen des Ramini für ihre Oberregenten oder Ampanſacabe. Vom Tode des Dian Ramini Lariſon, der 1710 erfolgte, und deſſen Leichnam auf einem Berge begraben ward, aus welchem der Fluß Manangura entſpringt, blieb dieſe Würde unbeſetzt, bis man ſie mir 1776 ertheilte. Ampanſacabe ruft die Kabarre zuſammen, wobey alle, die er fordern läßt, erſcheinen müſſen — er hat hier eine entſcheidende Stimme. Jeder Rohandrier muß ihm im Teſtament etwas vermachen, wofür deſſen Nachkommen gewöhnlich eine kleine Summe bezahlen. Er kann von jedem Rohandrier den zehnten Theil des Ertrags ſeines Landes, und eine dem Wohlſtande deſſelben angemeſſene Anzahl Hornvieh und Sklaven fordern.

Den zweyten Rang haben die Rohandrier oder Fürſten.

Den dritten haben die Wohaziren, oder Herren eines Diſtrikts von verſchiedenen Dörfern.

Den vierten Rang haben die Lohawohiten oder Oberhäupter der Dörfer.

Den fünften die Ondſatſier, welche freye Leute ſind, und das Gefolge der vorher erwähnten ausmachen.

Die ſechſte Klaſſe beſteht aus Ombiaſſern oder Gelehrten, zu welcher Krieger, Arbeiter, Aerzte, und Wahrſager gehören. Dieſe letztern haben kein Amt.

Die ſiebente Klaſſe beſteht aus Amporiern oder Sklaven.

Nach genau eingezogener Erkundigung gab es zu meiner Zeit acht und dreyßig Rohandrier, und zweyhundert und ſieben und achtzig Wohaziren. Von den übrigen konnte ich keine genaue Nachrichten einziehen.

Der Urſprung der Madagaskarer iſt ſchwer zu beſtimmen. Sie beſtehen aber aus drey verſchiedenen Völkerſchaften, die ſich aber ſchon lange mit einander vermiſcht haben. Die erſte iſt das Geſchlecht des Saſi Ibrahim, oder der Nachkommen des Abrahams. Sie haben eine braune Farbe, aber keine Spuren vom Judenthume, als die Beſchneidung und einige Nahmen, z. B. Iſac, Ruben, Jacob. Die zweyte iſt das Geſchlecht des Saſi Ramini, wovon man noch Bücher bey den Ombiaſſern findet, nach welchen es erſt ſeit ſechshundert Jahren auf Madagaskar wohnhaft ſeyn ſoll. Die dritte Völkerſchaft iſt das Geſchlecht des Saſi Kannambu, von arabiſcher Abkunft; das weit ſpäter wie die übrigen von der Küſte von Aethiopien kam. Sie haben daher nicht viel Anſehen, und geben Schreiber, Hiſtoriker, Dichter, u. ſ. w. ab.

Urſprung des Safi Ramini,

überſetzt aus dem Buch Taſſiri.

Rahimini, Vater der Imina, der Mutter des Muhameds, hatte zwey Söhne, wovon der älteſte, Ramini, ein großer Prophet war. Er beſuchte den Muhamed zu Mekka, der über ſeine Weisheit erſtaunte. Da aber Ramini kein Fleiſch von Thieren eſſen wollte, die er nicht ſelbſt geſchlachtet hatte; ſo wollten ihn die Schüler des Muhamed umbringen. Aber Muhamed verhinderte, auf Gottes Antrieb, dieſen Mord, erlaubte ihm, ſein Vieh ſelbſt zu ſchlachten, und gab ihm in der Folge eine ſeiner Töchter, Farafatima, zur Frau. Ramini ging mit ſeiner Frau, ſeinen Schülern und Sklaven nach Mongalor, wo er den übrigen Theil ſeines Lebens als Ampanſacabe zubrachte. Er hatte einen Sohn, Rehororut, und eine Tochter Ramini, die ſich einander heiratheten und zwey Söhne zeugten; der ältere, Rahadſi, folgte ſeinem Vater. Da er gern ſein Vaterland ſehen und die Gräber ſeiner Vorfahren zu Palmyra beſuchen wollte; ſo rüſtete er zwey Schiffe zu dieſer Reiſe aus. Er hatte keine Kinder, und befahl daher, daß, wenn er ſtürbe, ſein Bruder Rakkowazzi, ihm in der Regierung folgen ſollte. Dieſer verbreitete aber aus Ehrgeiz die Nachricht, daß ſein Bruder nicht weggereiſt wäre, um die Gräber ſeiner Väter zu beſuchen, ſondern um die muhamedaniſche Religion anzunehmen. Unter dieſem Vorwand ließ er ſich gleich zum Regenten erwählen. Unter allen Großen blieb Ambulmaſſe ſeinem Herrn allein getreu, und brachte die Nachricht von ſeines Bruders Betragen nach Palmyra. Rahazzi, der Regierung beraubt, entſchloß ſich, ein un-

bekanntes Land aufzuſuchen. Nach einer Fahrt von drey Monathen kam er auf der Inſel Comorho an, die er bewohnt fand, und ging von hier nach Malaraß, wo er zu Mangabi ans Land ſtieg. Er ward von den Großen des Landes gut aufgenommen, und heirathete die Tochter eines Königs, wovon er zwey Söhne hatte. Der älteſte, Aſorignezzi, ward nach ihm zum Ampanſacabe erwählt. Dieſer hatte verſchiedene Kinder, unter welche er die Provinzen theilte. Allein, da dieſe Krieg mit einander anfingen; ſo warfen ſich die Rohandrier dieſer Provinzen zu unumſchränkten Herren auf, und tödteten die Kinder ihres Ampanſacabe bis auf den Ramini Mamere, der noch an der Bruſt lag. Dieſer erhielt die väterliche Würde wieder, welche ſich auch bey zwölf von ſeinen auf einander folgenden Nachkommen erhielt. Dieſer zwölfte, Arive, hatte vier Söhne, wovon der älteſte, Benule, ihm in der Regierung folgte, aber von ſeinen Brüdern ermordet ward. Da er nur eine Tochter hatte; ſo machten ſeine Mörder ſich die Verwirrung zu Nutze, und warfen ſich im ſüdlichen Theil von Malacaſſe zu Rohandriern auf. Aber die nördlichen Provinzen wollten den Tod ihres Ampanſacabe rächen, und verjagten ſie. Die Tochter des Ramini Benule heirathete Dian Miule, Rohandrier von Mananhur und vier andern Provinzen, die ihn unter dem Namen Ramini Miule zum Ampanſacabe ernannten. Von ſeinen Nachkommen regierten ſieben nach einander. Der letzte, Ramini Lariſon, blieb in einem Kriege mit dem Rohandrier Miluſu von Mahavelu, dem die Franzoſen beyſtanden. Miluſu ermordete die beyden Söhne des Ramini Lariſon auf ſeinem Grabe, und verkaufte

ſeine

ſeine Tochter an einen Holländiſchen Kaufmann, der ſie aus der Inſel führte.

Die Nachkommen der drey Brüder des Ramini Benule, die zu Mananſari, Itapule und Matatane ſich niedergelaſſen hatten, lebten mit den Franzoſen bald in Freundſchaft bald in Feindſchaft, und wurden zuletzt von ihnen ausgerottet, bis auf die Linie Zerone, welche alle Franzoſen im Lande umbrachte.

So weit geht das Buch Taſſiri, welches die Onbiaſſer von dem Geſchlechte das Safe Kanimambu verfertigt haben.

Von der Anlegung einer Kolonie auf Madagaskar, und den damit verknüpften Vortheilen.

Unſere Kolonie auf Madagaskar könnte in zehn Jahren durch einen Vorſchuß von drey Millionen Livers in einen blühenden Stand geſetzt werden. In dieſer Zeit würde ſie etwa achtzehnhundert Mann erfordern. Das erſte Jahr müßten ſieben hundert und zwanzig Soldaten; die beyden folgenden, jedes Jahr zweyhundert, und die ſieben folgenden, jedes Jahr hundert und funfzig Mann hingeſchickt werden. Außerdem müßten jährlich im Durchſchnitt hundert und zwanzig Europäiſche Arbeiter, dreyßig Kreolen, und funfzig Indier, Sſineſen, oder Malabaren hingeſchickt werden. Die ganze Anzahl würde viertauſend einhundert und ſiebzig Man betragen. Dieſe würden jährlich ſechshundert Kinder zeugen, ſo, daß am Ende des zehnten Jahrs ſechstauſend Kreolen, und dreytauſend, dreyhundert und ſiebenzig Europäer in der Kolonie vorhanden ſeyn würden.

Madagaskar kann in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande dreyhundert tauſend Stück Tuch, dreytauſend Fäſſer Branntwein, zwanzig tauſend Musketen, und hundert ſechszig tauſend Pfund Schießpulver, ſechshundert tauſend Meſſer, hundert tauſend Spiegel, funfzehntauſend Schnupftücher, fünftauſend Stück Zitſe und andere indiſche Zeuge, eine Menge Töpferwaaren, eiſerne, kupferne, und zinnerne Geräthſchaften, leichte goldene und ſilberne Zeuge, feine Tücher, Spitzen, und goldene und ſilberne Treſſen verbrauchen. Nach Abzug aller Unkoſten muß dieſer Handel ſieben Millionen achthundert neun und ſechszig tauſend, ſiebenhundert und funfzig Livres einbringen.

Für dieſe Waaren wird man Häute, Bauholz, Färbehölzer, Gummi, Wachs, Honig, u. ſ. w. eintauſchen, wozu bald Kaffee, Indigo, Zucker, Pfeffer und Seide kommen werden. Unterdeſſen wird man auf dieſen Tauſchhandel beſtändig hundert Prozent auf die erſterwähnte Summe verdienen. Die erſt benannten Handlungsartikel ſchicken ſich vorzüglich zum Handel nach Moſambique, Maskat, Baſſora, und Surate, und die leztern werden immer in Europa geſucht werden, vorzüglich der Indigo, der von der beſten Art iſt; kurz Madagaskar wird mit ſeinen Erzeugniſſen in Verbindung mit Europäiſchen Waaren, den vortheilhafteſten Handel nach allen Gegenden jenſeits des Vorgebirges der guten Hofnung treiben können.

Die Hauptniederlaſſung auf Madagaskar wird im erſten Jahre, als eine Art von Schutzgeld von den verſchiedenen Provinzen, viertauſend Ochſen, eine Million und drey Mahl hundert tauſend Pfund Reiß, zweyhundert und funfzigtauſend dicke Planken, funfzehntau-

ſend Planken, und hundert und achtzig Landesbothe liefern, welches zuſammen eine Summe von vierhundert und acht und dreyßig tauſend Livres beträgt. Dieſe Abgabe wird in der nämlichen Maße zunehmen, wie ſich die Bevölkerung und der Anbau des Landes vermehren wird; ſo daß man mit dem dritten Jahre ſie gewiß zu dreyzehnhundert und ſechszig tauſend Lievres annehmen kann.

Nach dem dritten Jahre würde dieſe Kolonie hundert und funfzig Europäiſche Wohnungen haben, und ſechszehn Millionen Pfund Zucker, fünfhundert tauſend Pfund Kaffee, ſechs Millionen Pfund Tabak, fünfhundert tauſend Pfund Baumwolle, und fünf Millionen Pfund Reiß liefern, wovon der an den Schatz bezahlte Zehnte dreyhundert und funfzig tauſend Livres beträgt. Vom dritten bis zum zehnten Jahr werden dieſe Wohnungen und folglich auch die Erzeugniſſe zunehmen, vorzüglich, wenn Baumwollen- und Seidenmanufakturen angelegt werden.

Jede mit Madagaskar verbundene Macht wird außerdem den Vortheil haben, daß ſie, ſtatt baares Geld nach Indien zu ſchicken, das im Umlauf allmählig in die Hände ihrer Nebenbuhler kömmt, die nothwendigen Waaren von ihren Bundesgenoſſen für ihre eigene Kunſtfleißprodukte wird eintauſchen können.

Da Madagaskar verſchiedene vortrefliche Häfen, vortrefliches Schiffsholz und Harz und Hanf hat; ſo hat es zum Schiffbau alle mögliche Vortheile. Die Einwohner ſind ſehr zur Schiffahrt aufgelegt, und gewöhnen ſich bey ihrem Küſtenhandel an die See. Sie werden daher nach dem erſten Jahre auf Kauffartheiſchiffen im indiſchen Meere, und mit etwas Uebung auch auf Kriegsſchiffen gebraucht werden können. Man ſieht

leicht ein, wie wichtig dieſer Umſtand ſowohl zur Erhaltung der Europäiſchen Matroſen, als zur Bemannung der Flotten ſeyn wird, die oft ihre Unternehmungen aus Mangel an Mannſchaft aufgeben müßten; kurz Madagaskar wird einen vortreflichen Zufluchtsort für die Flotten ihrer Bundesgenoſſen, jenſeits des Vorgebirges der guten Hoffnung, abgeben.

Man würde bloß leichte Feſtungswerke anlegen dürfen, um eine unerwartete Landung zu verhüten; denn wichtige Unternehmungen würden ſich nie gegen Madagaskar ausführen laſſen, da man nach dem dritten Jahre über zwanzig tauſend Mann geübtes Fußvolk unter den Waffen haben könnte, und die Erfahrung hat gezeigt, daß die Madagaskarer, wenn ſie frey ſind, ſich eben ſo ſehr durch Muth und gute Grundſätze auszeichnen, als ſie in ihrer Sklaverey Feigheit und Niederträchtigkeit zeigen.

Die Madagaskarer ſind von Natur den Europäern ſehr gewogen, und werden mit den Ankömmlingen, wenn man ſie in ihrer Freyheit und in ihrem Eigenthume nicht ſtört, bald ein Volk ausmachen. Der Sklavenhandel müßte in der Kolonie ganz verboten werden. Die ſeit einem Jahrhundert unglücklich abgelaufene Verſuche der Franzoſen waren bloß der Habſucht und Grauſamkeit ihrer Befehlshaber beyzumeſſen.

Leute, die Indien gedient haben, verſichern, daß die Engländer vor den Franzoſen bloß durch die Anzahl ihrer indiſchen Soldaten den Vorzug behaupten. Wer dürfte aber wohl die ſchwachen Indier, die keinen Begriff von Ehre haben, mit dem freyen Volke auf Madagaskar vergleichen? Zu leichten Truppen werden dieſe ſich vorzüglich gut ſchicken, und den heißen Himmelsſtrich beſſer als die Europäer ertragen. Außerdem würde ihr Unterhalt weniger koſten, da ſie von Reiß und Rindfleiſch, den Haupterzeugniſſen ihrer Inſel, zu leben gewohnt ſind.

Anhang

zu den

Reiſen des Grafen von Benjowsky.

I.

Protokoll

über die Berathſchlagung der Officier des Korps der Freywilligen unter dem Befehl des Grafen von Benjowsky. Geführt in der Verſammlung am 25. September 1775. in dem Generalquartier auf Madagaskar, *) nebſt der Anrede des Grafen an die Officier.

Verhandelt im Jahre 1775 den 25. September, in Gegenwart der folgenden Officier des Korps der Benjowskyſchen Freywilligen:

Herrn von Mallendre, Kapitains
— le Cerf, Kapitains
— Perthuis, Lieutenants
— Certain, Lieutenants
— De la Tour, Unterlieutenants
— Lermine, Quartiermeiſters
— Evali, Fähndrichs
— Roſieres, Lieutenants und Adjudanten, welcher die Stelle des Sekretairs vertrat,
und — Beſſe, Schatzmeiſters, welcher zu der Verſammlung als erſter Regierungsbedienter, ſtatt des erſten Magazinverwalters oder Kommiſſairs, eingeladen war.

*) Der Hauptinhalt der Berathſchlagung iſt ſchon S. 156. des zweyten Theils in das Tagebuch des Grafen eingeſchaltet worden, damit man hier nicht nöthig hätte, das ganze weitläuf-

Der Baron von Benjowsky hielt dabey folgende Anrede an die Verſammlung:

„Die Beſorgniß, welche Sie, meine Herren, meiner „Krankheit wegen äußern, iſt ein neuer Beweis ihrer Zu„neigung; ich muß aber die Regungen meiner Dankbarkeit „unterdrücken, um mit Ihnen über die wichtigen Angele„genheiten, welche den Dienſt des Königs und unſre Nie„derlaſſung betreffen, zu reden.“

„Als ich im Anfange des Jahrs 1773 von den könig„lichen Miniſtern den Befehl Sr. Majeſtät, mit dem Korps „meiner Freywilligen mich nach dieſer Inſel zu begeben, „erhielt, ſo wurde es mir zugleich zur Pflicht gemacht, die „Abſicht unſrer Beſtimmung, und das Land, wohin wir „gingen, äußerſt geheim zu halten. Ich durfte Ihnen alſo „davon nichts bekannt machen, und Sie erfuhren erſt auf „Isle de France einiges, was Ihnen, einem dunkeln Ge„rüchte zu Folge erzählt wurde. Sie ſind Zeugen deſſen, „was ich auf unſrer Reiſe und ſeit unſrer Ankunft auf die„ſer Inſel für den Dienſt des Königs und für das gemeine „Beſte gethan habe. Sie haben mir dafür Beweiſe Ihrer „Achtung und Zuneigung gegeben, die ich nie vergeſſen „werde. Wir haben mit einander viel Mühſeligkeiten aus„geſtanden, haben gegen ein heiſſes Klima und gegen ein „Volk gekämpft, das auf ſeine Freyheit eiferſüchtig war. „Wir haben uns mit Muth gewaffnet, und unſere Bemü„hungen waren nicht ohne Erfolg, Trotz dem neidiſchen „Schickſale, das uns verfolgte.“

---

tige Protokoll mit allen für unſere Leſer gänzlich unnützen Förmlichkeiten zu überſetzen. Die Verſammlung wurde am 22. September von dem Grafen auf den 25. deſſelben Monaths zuſammen berufen, und an dem letzten Tage iſt eigentlich dieſes Protokoll geführt und die Anrede von dem Grafen gehalten worden, nicht am 22., wie in dem Tagebuch geſagt wird.

E.

„Ich brauche Ihnen, theuerſte Gefährten, die Nah„men der Urheber unſrer Leiden nicht zu nennen; Sie ken„nen ſie. Wir ſind genug gerächt, denn wir haben ſie ent„deckt und ihre Anſchläge zu nichte gemacht. Daß ich meine „Schuldigkeit gethan und Ihre Widerwärtigkeiten, ſo viel „ich konnte, vermindert habe, indem ich mein eignes Ver„mögen hergab, um den Bedürfniſſen unſrer Niederlaſſung „abzuhelfen, iſt Ihnen bekannt. So erkenne ich es auch „mit Dank, daß Sie die empfangenen Gelder vorſchoſſen, „und mich dadurch in den Stand ſetzten, die dringenden „Lebensbedürfniſſe anzuſchaffen, welche uns ſo ungerechter „Weiſe verweigert wurden; denn ohne dieſe Ihre Hülfe „wären wir ganz aufgerieben worden. Für meinen Eifer „belohnt man mich nun in Isle de France mit den niedrig„ſten Verläumdungen. Ich ſoll ungeheure Summen auf „dieſer Inſel verſchwendet und viele Grauſamkeiten verübt „haben, beſonders haben einige Privathandelsſchiffe öffent„lich verſichert, daß ſie mit der Piſtole auf der Bruſt wären „gezwungen worden, gewiſſe Schriften zu unterzeichnen. „Doch am kränkendſten iſt die Beſchuldigung, daß ich die „Summen, welche mir von der Regierung in Isle de France „reichlich zugeſandt ſeyn ſollen, um ſie zum Beſten der hie„ſigen Truppen anzuwenden, untergeſchlagen, und die ar„men Soldaten in dem grauſamſten Elende hülflos gelaſſen „hätte. Dieſe boßhaften Verläumdungen würden mich in „einer andern Lage nicht niederſchlagen. Denn ich würde, „wenn ich hoffen dürfte, von meiner Krankheit zu geneſen, „ſie verachten, weil ich im Stande wäre, dem Könige und „ſeinen Miniſtern einſt von meinem Betragen die genaueſte „Rechenſchaft abzuſtatten. Nun aber beſchwöre ich Sie, „meine Herren, retten Sie meinen ehrlichen Nahmen, „wenn ich nicht mehr bin. Sie können es, denn Sie ſind „Zeugen von allem, was ich gethan und gelitten habe und „werden mir dieſe Gerechtigkeit nicht verſagen.“

„Doch ich komme auf unſre gegenwärtige Lage. In „der Abſicht, die Niederlaſſung ſo lange, bis neue Befehle „vom Hofe anlangten, vor den zu befürchtenden Angriffen

„von außen her zu ſichern, ließ ich das Packetboth, der „Poſtillion, vor zwölf Monathen nach Frankreich abgehen, „um dem Hofe unſere Lage zu ſchildern und um Unterſtüt„zung durch neue Zufuhr anzuhalten. Inzwiſchen habe ich „auch die Regierung von Isle de France um Beyſtand er„ſucht, wie des Königs Befehl, laut des Briefes ſeines „Miniſters an den Statthalter der Inſel, den ich Ihnen „hier jetzt vorzeige, es mir zur Pflicht machte. Sie wür„den daraus geſchloſſen haben, daß man uns aufs ſchleu„nigſte friſche Zufuhr geſandt haben würde; aber ach! ſtatt „deren erhielt ich eine abſchlägige Antwort, die ich Ihnen „bisher, um Sie nicht zu ſehr niederzuſchlagen, verhehlet „habe. Dieſe Weigerung iſt um ſo ſchrecklicher für uns, „da ich ſchon alles Meinige in dem Dienſte des Königs zu„geſetzt habe, und unſern dringenden Bedürfniſſen abzu„helfen nicht mehr im Stande bin. Unſre Magazine ſind „mit unnützen Waaren angefüllet, die man uns aus Isle „de France geſandt hat, dagegen es uns an dem nöthig„ſten, an Gelde und Kleidung fehlt. Das iſt die traurige „Lage der Männer, die ſeit zwey Jahren ohne einen einzi„gen Tag der Ruhe, ſtets in Arbeit geweſen ſind, und die „in dem letzten glücklichen Kriege gegen die Einwohner ſich „unter ihrer Anführung ſo tapfer bezeigt haben. Wir müſ„ſen die Freude über unſere Siege benutzen, um den frohen „Muth unſerer Soldaten zu unterhalten. Aus Liebe zu „Ihnen werden ſie alles thun, alles erdulden, wenn Sie „ihre Seelen mit den Ausſichten der Ehre und des Ruhms „erfüllen, für welche die Franzoſen alles wagen, wenn das „Exempel ihrer Officier ihnen vorleuchtet. Dadurch wird „es Ihnen gelingen, den täglichen Dienſt zu beſtellen, ſo „beſchwerlich er auch jetzt, wegen der vielen Außenpoſten „iſt. Was die neun Monathe rückſtändigen Sold betrifft, „den Sie und Ihre Leute zu fordern haben, ſo will ich ſu„chen, einen Theil davon abzutragen, indem ich meinen „geringen Vorrath von Lebensbedürfniſſen an einen Privat„kauffahrer, welcher jetzt an der Küſte liegt, abſetze. Viel„leicht können wir auf eben dem Wege uns mit einigen

„Handelsartikeln verſehen, um den täglichen Bedürfniſſen
„des Hoſpitals dadurch abzuhelfen. Es iſt höchſtwahr-
„ſcheinlich, daß wir mit dem zurückkommenden Packetbo-
„the bald neue Befehle vom Hofe erhalten. Außerdem
„dürfen wir auch hoffen, daß diejenigen, deren Geſundheit
„jetzt noch nicht erſchöpft iſt, ſich bald völlig erhohlen wer-
„den, da wir unſern jetzigen Wohnort durch unſre nun
„vollendeten Werke und Anſtalten geſunder gemacht haben.
„Unſere dießjährige Erfahrung läßt uns dieß ſicher hoffen.
„Im vorigen Jahre verloren wir hundert und dreyzehn
„Mann, und dieß Jahr haben wir nur eilf Todte. Wir
„haben unſer Leben für andre gewagt, welche nun ohne
„Furcht und Gefahr die Früchte unſrer Anſtrengung ernten
„werden.“

„Ich verlaſſe Sie jetzt auf kurze Zeit, meine Herren,
„um mich etwas zu erhohlen. Berathſchlagen Sie ſich un-
„terdeſſen über die beſten Maßregeln, welche wir jetzt er-
„greifen müſſen. Wir müſſen, des Königs Befehl gemäß,
„die Vortheile auch zu erhalten und zu behaupten wiſſen,
„die wir mit ſo glücklichem Erfolge uns errungen haben.
„Es gibt keine Schwierigkeiten, die ein entſchloſſener Muth
„nicht überwinden ſollte.“

Unterzeichnet
Baron von Benjowsky
mit ſeinem Nahmenszuge.

Gutachten der Officier, welches ſie dem Urtheile ihres Befehlshabers unterwerfen.

1. Die ſämmtlichen Officier des Korps der Benjows-kyſchen Freywilligen haben aus der Rede ihres Befehlsha-bers mit Betrübniß vernommen, daß ſein unermüdeter Ei-fer und ſein Beſtreben, wodurch er mit Verluſt ſeines Ver-mögens und ſeiner Geſundheit ſich für alle aufopferte, welche

die Ehre hatten, unter ſeinem Befehle zu ſtehen, mit ſo ſchändlichem Undank vergolten werden. Sie erklären alle Verſuche, ſeinen guten Nahmen zu beflecken, für den niedrigſten Betrug und die ſchwärzeſte Verläumdung. Als Zeugen ſeines Betragens halten ſie es für ihre Pflicht, durch Gegenwärtiges aufs feierlichſte gegen alle Beſchuldigungen, die wider ihn vorgebracht werden mögen, einmüthig zu proteſtiren. Sie verbinden ſich unter einander, im Fall des Ablebens ihres Befehlshabers, den ganzen Verlauf dieſer Sache Sr. Majeſtät und dem Miniſterium vorzuſtellen.

2. Sie haben die Ehre, ihren Oberbefehlshaber zu verſichern, daß ſie ſein großmüthiges Beſtreben, wodurch er die königliche Niederlaſſung und das Korps der Freywilligen erhalten hat, indem er jedem einzelnen Mitgliede bisher die Mittel zu ſeinem Unterhalte verſchafte, dankbar erkennen, und bitten ihn um Erlaubniß, ſeinem Beyſpiel zu folgen, und gleichfalls aus ihren Mitteln eine Summe zum Dienſte Sr. Majeſtät zuſammen zu ſchießen, und in den Schatz der Niederlaſſung zu liefern.

3. Was die Truppen und den Dienſt anbetrift: ſo werden ſie nichts unterlaſſen, um der guten Meinung, welche ihr Anführer von ihnen hegt, zu entſprechen. Sie erſuchen denſelben, daß er, in Rückſicht auf die wenige dienſtfähige Mannſchaft, die Zwiſchenpoſten von Maſſula und Mananhar einziehn wolle, damit das verſtärkte Hauptkorps deſto beſſer im Stande ſey, in der Nachbarſchaft der Hauptniederlaſſung zu agiren und ſich gegen die Räubereyen zu vertheidigen, welche ſeit dem letzten Kriege begangen worden.

4. Sie bitten den Oberbefehlshaber ehrerbiethig, zu bedenken, daß die Ankunft eines Schiffs aus Europa durch vielerley unvermuthete Vorfälle gehindert werden könne, daher es nöthig ſeyn würde, im Nahmen Sr. Majeſtät

nach Isle de France zu ſenden und förmlich Hülfe, ſowohl an Mannſchaft, als auch an Gelde und Lebensmitteln zu verlangen.

5. Die verſammelten Officier nehmen ſich die Freyheit, ihren Oberbefehlshaber einmüthig und dringend zu bitten, ſeiner ſchwachen Geſundheit wegen, auf einige Zeit ſich ſeinen anhaltenden Geſchäften zu entziehen, und dadurch ſeine Kräfte, die er dem Dienſte Sr. Majeſtät und ſeines Korps aufzuopfern gewohnt iſt, wieder herzuſtellen.

6. Zuletzt nehmen die Officier ſich die Freyheit, vorzuſtellen, daß ihre Kräfte durch vergangenes und gegenwärtiges Unglück ſo erſchöpt ſind, daß ſie eine Abänderung des Orts ihrer Garniſon für ganz nothwendig zu ihrer und des ganzen Korps Rettung halten müſſen. Sie übergeben ihre Wohlfahrt daher in die Hände ihres Oberbefehlshabers und erſuchen ihn, bey Sr. Majeſtät und dem Miniſterium ſich zum Beſten des Korps dahin zu verwenden, daß ihm eine baldige Belohnung und eine Zeit der Ruhe zugeſtanden werde, worin ſie ſich von den mühſeligen Arbeiten, worunter ſie bisher geſeufzt haben, erholen können.

Unterzeichnet
von Mallendre, Kapitain,
Le Cerf, Kapitain, und ſo weiter
die Nahmen der übrigen
Officier.

Entſchlüſſe der Verſammlung der Officier des Benjowskyſchen Korps der Freywilligen.

1. Der Oberbefehlshaber bezeugt ſeine Zufriedenheit über das Verſprechen der Officier ſeine Ehre und guten Nahmen betreffend, und erſucht ſie nur um ihr mündliches Zeugniß im Fall eines frühern Abſterbens, indem er es ſich

vorbehält, wenn er wieder geneſen ſollte, ſeine Klagen ſelbſt vor den Thron Sr. Majeſtät zu bringen.

2. Der Oberbefehlshaber wird die erſte Gelegenheit wahrnehmen, ein Aufforderungsſchreiben an den Statthalter von Isle de France ergehn zu laſſen, um die der Niederlaſſung nöthige Zufuhr zu erhalten.

3. Der Oberbefehlshaber will ſeine täglichen Geſchäfte unter die Officier ſeines Korps vertheilen, um ſich deſto eher erholen zu können. Zugleich erkläret er, daß ſo wohl alle die Niederlaſſung betreffenden Sachen, als auch ſeine beſondern Angelegenheiten aufs beſte in Ordnung gebracht ſind, und daß man die dahin gehörigen Papiere nebſt ſeinem Teſtamente in ſeinem Kabinette in einem mit A bezeichneten Koffer finden werde. In eben demſelben befinde ſich ein königlicher Befehl, wodurch der Officier, welcher dem Range nach berechtigt iſt, ſein Nachfolger zu werden, verbunden wird, ſo lange, bis neue Verhaltungsbefehle vom Hofe anlangen, der dem Befehle beygefügten Anweiſung gemäß zu handeln. Durch dieſe vorläufige Anordnung werden die befehlshabenden Officier allen Verwirrungen entgehen, welche ſonſt der Niederlaſſung ſehr nachtheilig werden können.

4. Die Herren Officier des Korps werden erſucht, eine Summe von 12000 Livres zur Bezahlung der Truppen aufzubringen; und der Oberbefehlshaber macht ſich anheiſchig, eben dieſelbe Summe zu liefern, um dafür die nöthigen Waaren zu kaufen, welche zur Unterhaltung der Hoſpitäler und zu den täglichen Bedürfniſſen nothwendig ſind.

5. Die Poſten zu Maſſula und Mananhar ſollen eingezogen werden, um die Hauptniederlaſſung zu verſtärken und die angebaueten Ländereyen der verbündeten Inſulaner vor den Verheerungen der herumſtreifenden Parteien zu ſichern.

6. Der Oberbefehlshaber wird dringende Vorſtellungen wegen der von ſeinem Korps ausgeſtandenen Mühſeligkeiten an den Miniſter gelangen laſſen, und zur Erhohlung des Korps um einen geſunden Ort zur Beſatzung, in den innern Gegenden der Inſel anhalten.

So geſchehen im Hauptquartier auf der Inſel Madagaskar den 25. September 1775..

Unterzeichnet

Baron von Benjowsky,
Oberſter und erſter Befehlshaber über die Franzöſiſche Niederlaſſung auf Madagaskar.

De Mallendre, Kapitain. Mit deſſen Nahmenszuge.

u. ſ. w. die Nahmen der übrigen obgenannten Officier. *)

---

*) Im Originale folgt hier eine Rede des Grafen von Benjowsky, welche er in dem Kriegsrathe am erſten April 1776 hielt. Der Hauptinhalt derſelben iſt ſchon der Ueberſetzung des Tagebuchs 2. B. S. 181 einverleibt worden. Die wiederhohlte Schilderung der damaligen Lage der Niederlaſſung können wir alſo unſern Leſern erſparen, welche aus einigen wortreichen Seiten nichts neues lernen würden; denn auch dieß, daß der Graf einen lebhaften Vortrag ziemlich in ſeiner Gewalt hat, wiſſen ſie ſchon. Auch dieſer Rede fehlt es nicht daran, beſonders wo er darauf dringt, die Seklaver anzugreifen, weil ſie die einzige noch nicht unterjochte Völkerhaft der Inſel ſey, deren natürliche Hartnäckigkeit durch Unterhandlungen nie zu überwinden ſeyn werde. Sie würden auch die übrigen den Franzoſen unterworfenen Völkerſchaften aufwiegeln, und um ſo viel weniger müſſe man den Frieden von ihnen erkaufen wollen, weil dieß die Franzoſen in den Augen ſelbſt der Ueberwundenen verächtlich machen würde. Der einmüthige Entſchluß der Kriegsraths war alſo, den Krieg gegen die Seklaver unmittelbar anzufangen und ſie in ihrem Lande anzugreifen. Alles dieſes erhellet ſchon aus dem Tagebuche.
E.

II.

Fragen und Anmerkungen, welche die Herren von Bellecombe und Chevreau vermöge der ihnen verliehenen Vollmacht als Aufſeher und Kommiſſarien Sr. Majeſtät des Königs von Frankreich, auf der Inſel Madagaskar, dem Baron von Benjowsky, Oberſten und Befehlshaber der Franzöſiſchen Niederlaſſung daſelbſt, vorgelegt haben. *)

1. Artikel.

Wir verlangen, daß Hr. B. von Benjowsky uns die königlichen Befehle und die Depeſchen der Miniſter im Original mittheile, welche ihn bevollmächtigten, eine Niederlaſſung auf Madagaskar anzulegen, wie auch ein Korps Freywilliger, vermöge einer Vollmacht vom 30. Oktober 1772, zu errichten. Zugleich verlangen wir von ihm, ſeinen mit dem Rathe des Seeweſens und der Kolonien, wie auch mit der Regierung in Isle de France geführten Briefwechſel.

Antwort.

Ich habe die Ehre, die verlangten Papiere hiebey zu übergeben. Da ich keinen Befehl hatte, irgend von einem Theile der Inſel Madagaskar Beſitz zu nehmen, ſo begnügte ich mich damit, in einigen Gegenden mich niederzulaſſen, welche zur Erleichterung des Handels und zum Landbau bequem wären. Ich habe daher Verbindungen und

*) Dieſer Aufſatz gehört zu S. 206 des zweyten Bandes. Er wird hier ſehr verkürzt geliefert, ohne daß jedoch das geringſte Weſentliche weggeblieben wäre; denn die wortreiche Rechtsſprache wird man doch wohl in unſre kürzere und natürlichere überſetzen dürfen. E.

und Verträge mit den Landeseinwohnern geſchloſſen, welche mir freywillig die Landſtriche abgetreten haben, auf welchen unſre Hauptniederlaſſung und die verſchiedenen Forte liegen.

2. Artikel.

Wir verlangen von dem Herrn Baron v. B. eine genaue Nahmenliſte von allen Officieren und Gemeinen des Korps, den Seeleuten und allen andern ſeinem Befehl auf Madagaskar unterworfenen Perſonen und ſämtlichen königlichen Unterthanen daſelbſt, nebſt der Anzeige ihres Aufenthalts und ihrer Geſchäfte.

Antwort.

Hierbey erfolgt die vollſtändige Liſte aller mit mir hieher gekommenen oder ſeitdem von mir in Land- und Seedienſt des Königs genommenen Perſonen. So auch das Verzeichniß aller zur Regierung der Niederlaſſung angeſtellten Perſonen.

3. Artikel.

Ferner verlangen wir eine genaue Nahmenliſte aller königlichen Unterthanen, welche ſeit dem erſten Anfange der Niederlaſſung auf Madagaskar entweder geſtorben, oder abgereiſet, oder entlaufen ſind, mit Anzeige des Tages ihrer Abreiſe, Todes u. ſ. w. So auch genaue, den Familien beſagter Perſonen ſehr wichtige Nachrichten und Rechnungen über das hinterlaſſene Vermögen eines jeden Verſtorbenen u. ſ. w., indem wir ausdrücklichen Befehl haben, dieſe Nachrichten dem Miniſter, zugleich mit dem Nachlaſſe eines jeden Verſtorbenen ꝛc. in Wechſeln nach Frankreich zu überſenden.

Antwort.

Die Liſten der Verſtorbenen ergehen hierbey. Was den Nachlaß der verſtorbenen Militairperſonen betrift, ſo habe ich denſelben ſchon in Wechſeln, nebſt den Rechnungen und Belegen an den Miniſter auf ſeinen Befehl überſandt. Der Nachlaß derer, die bey der Regierung angeſtellt waren, geht mich nichts an.

4. Artikel.

Welches iſt der gegenwärtige Zuſtand des Schatzes und der Vorrathshäuſer Sr. Majeſtät? Darüber verlangen wir die nöthigen Rechnungen bis auf die Zeit unſrer Ankunft auf der Inſel.

Antwort.

Die Kaſſe und der noch übrige Vorrath ſind ſeit der Abreiſe des Herrn Des Aſſiſſes dem Herrn Obermagazinverwalter Aumont und Herrn Beſſe übergeben, deren Verzeichniſſe und Inventarien das Verlangte enthalten. Die Kaſſe und Vorrathshäuſer ſind ſeit drey Jahren bloß durch die von mir gethanen Vorſchüſſe unterhalten worden.

5. Artikel.

Welche öffentliche Werke, als z. B. Wege oder Kanäle, Gebäude, Feſtungswerke ꝛc. ſind unternommen oder vollendet worden, ſeitdem der Baron v. B. auf dieſer Inſel angekommen iſt?

Wir verlangen zugleich die Berechnung ihres Werths und der Koſten, nebſt einem Verzeichniß der Artillerie und des Kriegsvorraths der Niederlaſſung.

Liefert dieſe Inſel nicht alle nöthigen Baumaterialien, als Kalk, Holz, Ziegelſtein ꝛc.?

Antwort.

Der Ingenieur, welcher über alles dieſes die Aufſicht hatte, hat davon die gehörige Rechenſchaft in der Beylage Nr. D. abgelegt.

Madagaskar liefert Ziegelſtein, Kalk und Bretter ſowohl zum Bau, als zur Ausfuhr.

6. Artikel.

Wir verlangen die Mittheilung aller Einnahme- und Ausgaberechnungen, welche die in Madagaskar errichteten Forte und Niederlaſſungen betreffen; nebſt einem Verzeichniſſe alles deſſen, was Herr Baron v. B. in Europa, Isle de France und in Madagaskar je empfangen hat, es ſey

nun in Gelde, Piaſtern, Handelswaaren, Kalebeſſen,*) Wechſeln und anderem Papiergelde; ſo wie auch von der Ausgabe.

Antwort.

Ich habe die Ehre den Herren Kommiſſarien eine im May dieſes Jahres verfertigte Generalbalance alles Kredits und Debets vorzulegen. Was ſeitdem ausgezahlt iſt, wird man aus den Schatzrechnungen leicht erſehen. Dieſer Balance zu Folge war die Einnahme bis zur Ankunft der Kommiſſarien nur 640,000 Livres, und die Ausgabe belief ſich auf 2 Millionen 983,186 Livres 7 Sous und 11 Deniers, wovon der königliche Schatz mir 415,000 Livres ſchuldig iſt. Aus der Vergleichung dieſer Balancen wird die königliche Kommiſſion erſehen, daß 1 Million und 728,168 Livres durch Handlung oder freywillige Geſchenke der Landeseinwohner erworben ſind.

7. Artikel.

Wie hoch belaufen ſich monathlich alle Ausgaben, welche für königliche Rechnung in der Bai Antongil und den davon abhängenden Niederlaſſungen gegenwärtig gemacht werden müſſen. Wir erſuchen Herrn Baron v. B. uns umſtändliche Rechnungen darüber mitzutheilen, worin jeder Poſten, als z. B. Militair, Regierung und Beſoldung der dabey angeſtellten Perſonen, Hoſpitäler öffentliche Gebäude, Lebensmittel beſonders berechnet iſt. So auch die Art, wie dieſe Ausgaben bezahlt worden, ob in baarem Gelde, Wechſeln, Handelswaaren u. ſ. w.

*) Die Kalebeſſen ſind Schalen u. a. Gefäße, welche man aus der Frucht des Kürbißbaums (Creſcentia cucurbitifera L. Kalabeſſenbaum) macht. Sie ſind in Madagaskar um ſo mehr von Werthe, weil man da keine irdene Geſchirre hat.
E.

Antwort.

Der gegenwärtige Beſtand des Korps der Freywilligen koſtet an Sold, Lebensmitteln ꝛc. etwa 11860 Livres.

Von den Koſten der Regierung kann ich keine Rechenſchaft geben, ſondern nur die Oberhäupter derſelben.

Die Hoſpitäler koſten monathlich 1800 Livres.

Das Schiffsweſen etwa 2000 L.

Die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude beträgt, den Werth in Handelswaaren berechnet, 1600 Livres.

Die vom Könige beſoldeten Schwarzen erhalten den Werth in Waaren berechnet, 900 Livres.

Die beſte Art, dieſe Ausgaben zu beſtreiten, iſt, ſie in baarem Gelde zu bezahlen, welches natürlich wieder in den Schatz zurückkommt, indem es zum Ankauf der nöthigen Waaren aus den Vorrathshäuſern angelegt wird. Dadurch vermindert ſich die Fürſorge für den nöthigen Vorrath von Lebensmitteln, denn jeder verbraucht davon nur ſo viel, als ſeinen Umſtänden gemäß iſt, und das baare Geld bleibt entweder im Umlaufe, oder kehrt in den Schatz zurück.

8. Artikel.

Da, zu Folge der in Isle de France erhaltenen Nachricht, der Handel mit Reiß und Rindvieh einer der vornehmſten Bewegungsgründe war, welche die Regierung beſtimmten, eine Niederlaſſung auf Madagaskar anzulegen, ſo fragen wir Hrn. Baron von B. um die Urſachen, warum dieſer Zweck bisher gar nicht erreicht und Isle de France mit jenen beyden Artikeln ſeit drey Jahren niemahls verſehen worden; vornehmlich ſeitdem ſo beträchtliche Sendungen von Handelswaaren von dorther in dieſer Abſicht gemacht werden?

Wir verlangen ein Verzeichniß aller Sklaven, alles Rindviehes und Reißes, welche er nach Isle de France geſandt oder ſonſt für des Königs Rechnung verkauft hat, nebſt der Berechnung des Betrags davon.

Antwort.

Der böſe Wille des Statthalters von Isle de France gegen unſre Niederlaſſung iſt allein Schuld, daß jene Inſel nicht von uns mit Reiß und Rindvieh verſehen worden. Seine erſte Sendung von Stückgütern und Flinten, welche allein zum Reißhandel brauchbar ſind, reichte kaum zu, die erſten Koſten der Anlage dieſer Niederlaſſung zu beſtreiten. Beyliegende Ladungsſcheine von den uns zugeſandten Gütern beweiſen, daß wir nie die oft verlangten Handlungsartikel bekommen haben. Außerdem haben die Oberhäupter der Regierung von Isle de France mir, ungeachtet ich ihnen meldete, daß Reiß und Vieh hier im Ueberfluß wären, nie ihren Entſchluß darüber mitgetheilt, bis ſie endlich in beygehenden Briefen ſich erklärten, daß ſie deren gar nicht bedürften. Uebrigens kann ich keine genaue Berechnung über dieſen Handel geben, weil er unter der Aufſicht des Kommiſſairs Hrn. Des Aſſiſſes getrieben wurde, deſſen Briefwechſel mit der Regierung von Isle de France meine Behauptungen gewiß beſtätigen wird.

Ich erſuche die Herren Kommiſſarien, die Ladungsſcheine über die aus Isle de France mir geſandte Zufuhr zu unterſuchen, um ſich zu überzeugen, daß ſie gewiß nie beträchtlich waren. Die dahin gemachten Sendungen, wie auch der Verkauf von Sklaven, Reiß und Vieh an andre, waren nie unter meiner Aufſicht, indem Herr Maillart von mir verlangte, ſie gänzlich der Anordnung des von ihnen abgeſandten Kommiſſairs zu überlaſſen; daher ich mich nur ſo weit darum bekümmerte, als nöthig war, die Bewegungsgründe zu entdecken, warum Herr Maillard ſo ernſtlich meinen Anſtalten entgegen arbeitete. Die Papiere der Regierung enthalten alle dahin gehörigen Rechnungen.

9. Artikel.

Wie viel Mann ſind zur Beſatzung des Hauptortes und der Forte der Niederlaſſung nöthig?

Antwort.

Dieſe Frage kann ich nicht beſtimmt beantworten, weil dabey nicht der Geſichtspunkt angegeben wird, woraus man die Niederlaſſung auf Madagaskar betrachtet.

Sie kann erſtlich zur Abſicht haben, die Herrſchaft und den Beſitz dieſer großen Inſel zu erlangen, und eine feſte Europäiſche Kolonie zu gründen, welche die Macht des Mutterlandes vermehrt, durch ihre Produkte andern Franzöſiſchen Kolonien nützlich wird, und durch eine Kriegsmacht, die ſie liefern kann, den übrigen Beſitzungen in Oſtindien zur Unterſtützung dienet.

Zweytens kann man dieſe Niederlaſſung als einen friedfertigen Poſten anſehen, welcher beſtimmt iſt, das Zutrauen der Landeseinwohner zu gewinnen und den Franzöſiſchen Handel mit dieſer Inſel zu begünſtigen, wie auch die ehemahls ſo häufigen Unordnungen der Privatkauffahrer zu hindern.

Drittens kann man ſie auch als eine von den Landeseinwohnern bloß geduldete Niederlaſſung betrachten, da denn jene Frage gar nicht Statt findet.

Ich kann nicht beſtimmen, auf welchen von dieſen drey Gründen der Miniſter dieſe Niederlaſſung feſtzuſetzen denkt. Meine bisherigen Unternehmungen und Arbeiten waren auf den zweyten Punkt gerichtet, wohin mich auch die beſondern Vorſchriften des Hofes leiteten, welche ich hiebey den Kommiſſarien vorlege.

10. Artikel.

Welches ſind die vornehmſten Poſten auf der Inſel und ihren Küſten, welche von der Hauptniederlaſſung abhängen. Welches ſind ihre Gebäude, beſonders auf der Geſundheitsebene? Wozu nützen dieſe Poſten?

Iſt der Weg queer über die Inſel von Antongil bis Bambetock leicht? Was für Anſtalten hat der Hr. Baron gemacht, die Verbindung zwiſchen beyden Küſten zu unterhalten?

Antwort.

Die Hauptpoſten ſind Fort St. Jean, Fort Auguſte, Antſirak, Mananhar, Maſſula, Fort S. Maurice zu Angonzi, Fenerif, Fort S. François zu Foulpointe und die Faktorey zu Tamatawa. S. Louisbourg und die Forte S. Jean und Auguſte, oder die Geſundheitsebene, haben die Kommiſſarien ſelbſt ſchon beſichtigt. Die Werke der andern beſtehen in Palliſaden, welche einige nach Landesart gebauete Häuſer umgeben. Jeder Poſten hat ſeine Handelsvortheile. Ich wählte ſie aber vornehmlich nach ihrer Lage, wenn dieſe bequem war, uns den innern Handel der Inſel, vermittelſt der Schiffahrt auf den Hauptflüſſen, zu verſichern. Der Weg von Oſten nach Weſten iſt leicht zu bahnen, nachdem ich den Anfang dazu gemacht habe. Aus Mangel an Mannſchaft mußte ich aufhören. Der Poſten, welcher die Verbindung zwiſchen beyden Küſten unterhalten, ſind fünf, wovon ich drey, nehmlich Ranumena, Antangnin und Angonum, den mit uns verbundenen Oberhäuptern überlaſſen habe, daher mir nur Fort S. Jean und das Fort der Ebene übrig blieben.

11. Artikel.

Wie heißt das Oberhaupt des Landes, worauf unſre Niederlaſſung liegt; wie weit erſtreckt ſich ſein Gebiet? Haben wir Landbeſitzungen auf der Inſel, und mit welchem Rechte?

Antwort.

Der Prinz heißt Sianike. Das Gebieth des Ortes erſtreckt ſich auf eine halbe Meile (lieue), d. i. zwiſchen dem Hafen und großen Fluſſe. Die Oberhäupter wohnen in der von mir angelegten Stadt, ſie haben aber ihre Häuſer im Innern des Landes. Das Eigenthum der Provinz Antimaron gehört den Landeseinwohnern, ſie überlaſſen aber den Europäern gern Stücke Landes zum Anbau. Die auf Befehl der Herren Kommiſſaire von mir verſammelten Oberhäupter werden darüber nähere Auskunft geben.

12. Artikel.

Wir verlangen eine vollſtändige Nahmenliſte der dem Könige unterworfenen zinsbaren Oberhäupter? Wie viel beträgt ihr jährlicher Tribut?

Antwort.

Keines der Oberhäupter hat ſich dem Könige unterworfen, ſondern ſie haben ſich nur durch Verträge mit unſerer Niederlaſſung verbunden. Sie heißen: Sianike, Raûl, Mandenge, Diamanonge, Manon, Monongamanon und Diamandrine. Unter dieſen Oberhäuptern ſtehen funfzig andere, welche alle zu der Provinz Antimaron gehören, nehmlich:

Raffene, ein Sambariver Fürſt, welcher in dem Dorfe Antianak mit vier andern Fürſten wohnt; Raffangur, Siewi, Sanßé und Dame, die vornehmſten Fürſten der Sambariven, von Mananhar, denen vierzig kleinere Fürſten der Stämme von Antawawi-Antiwoitſchu, Antiwohibé und Antimokol; Lambarante mit zwölf andern Fürſten von der Provinz Laontuſu; Franße, Silulut, mit zwanzig Fürſten, die zu Rantanbay wohnen; König Hiawi mit funfzig Fürſten aus den Provinzen Foulpointe und Tamatawa; Ramaraombe, Diamaſſe, mit dreyßig Fürſten aus der Provinz der Antiſambariven, gegen Oſten; Rafidümoåne, Diafåſche, Diabulmaſſu nebſt dreyßig Fürſten, von der Provinz Angonzi; Lambuång, Oberhaupt des nördlichen Theils der Inſel, mit ſeiner aus zwanzig Stammfürſten beſtehenden Familie, zu Woëmara.

Die Oberhäupter und Einwohner von Madagaskar bezahlen keinen Tribut an den König, jedoch habe ich der Niederlaſſung einige Einkünfte unter dem Nahmen eines Beytrags verſchafft, welcher in Reiß, Vieh und einigen Sklaven beſteht. Vor dem letzten Kriege in Antimaron lieferten die Stammfürſten, jeder für ſein Dorf, acht Gamellen Reiß und vier Ochſen. Ich nahm gewöhnlich den Werth in Bauholz, Brettern und Sklaven. Der Beytrag

im gegenwärtigen vierten Jahre beläuft ſich auf 942,000 Livres.

13. Artikel.

Was für Verträge hat die Franzöſiſche Nation mit den verſchiedenen Fürſten in Madagaskar geſchloſſen?

Welche Oerter bewohnen letztere; in welchem Anſehn ſtehen ſie; wie groß ſind ihre Macht und Einkünfte?

Sind ſie mit dem Eigenthumsrechte der Ländereyen bekannt?

Sind wir im Bunde mit dem Fürſten der Seklaver, welcher unter allen vorzüglich mächtig und kriegeriſch ſeyn ſoll?

Antwort.

Ich übergebe hiebey den Herrn Kommiſſarien die Verträge mit den Landeseinwohnern. Sie beſtehen hauptſächlich in folgenden Artikeln. 1) Die Madagaskarer ſollen einen freyen Handel in ihrem Lande und die Anlegung von Wohnhäuſern auf unbebaueten Plätzen erlauben. Sie überlaſſen den Franzoſen ſehr gern Ländereyen. 2) Sie ſollen die Franzöſiſchen Niederlaſſungen gegen ihre Feinde beſchützen. 3) Die Franzoſen ſollen ſich in die Privatſachen der Eingebornen gar nicht miſchen, es ſey denn, daß man ihre Vermittelung ausdrücklich verlange.

Die Macht aller mit der Niederlaſſung im Bunde ſtehenden Fürſten kann man auf 123,000 Krieger rechnen, welche Zahl aber, je nachdem die Ernte geräth, verſchieden iſt. Ihre Einkünfte beſtehn in Zucker, Toback, Indigo, Baumwolle, Reiß, Sklaven und Rindvieh.

Sie kennen das Eigenthumsrecht.

Wir haben ein Bündniß mit dem Fürſten der Seklaver; allein da die ihm untergeordneten Stammfürſten ſich in den Antimaronſchen Krieg gegen die Niederlaſſung miſchten, ſo habe ich ihm ſo lange den Krieg angekündigt, bis er uns Genugthuung dafür verſchafft. Die Seklaver ſind zwar tapfer, aber den andern Madagaskarern an Macht nicht überlegen.

14. Artikel.

Hat man aus den Eingebornen zur Vertheidigung unſerer Niederlaſſung eine Nationalmiliz gezogen? Könnte man dieſe im Nothfalle wohl in Indien gegen unſre Feinde gebrauchen?

Warum hat Hr. Baron von B. ſchwarze Sklaven aus Moſambike für königliche Rechnung eingeführt?

Antwort.

Bey der erſten Gründung unſerer Niederlaſſung hatte ich einen Haufen bewaffneter Eingebornen im Solde, allein da ich ſie ſeit Anfang dieſes Jahres nicht mehr brauchte, habe ich ſie abgedankt, und dafür eine kleine Zahl ſchwarzer Sklaven aus Moſambike, die dem König gehörte, zu unſerer Bedeckung gebraucht, wozu ſie hinlänglich ſind.

Freie Schwarze kann man auch im Kriege brauchen, und ſie ſind zu 3 bis 6000 aus jeder Provinz, zu haben. Ihre Kriegszucht beſteht in unbedingtem Gehorſam. Ein Signal, welches ſie für das meinige erkennen, iſt hinreichend, ſie zu verſammlen. Sie ſind mit Flinten und Sagaien *) bewaffnet, und dienen unter der Bedingung, daß man eine Flinte jede vierzig Tage und die nöthigen Lebensmittel gebe. Hr. La Bourdonnais und Lally brauchten freie Madagaskarer im Oſtindiſchen Kriege, allein da die Statthalter in Indien ſie zu Sklaven machten, ſo möchten ſie jetzt wohl nicht leicht wieder Dienſte bey uns nehmen.

Die moſambikiſchen Sklaven waren deſto nützlicher, weil ſie als Fremde nicht entlaufen konnten und daher deſto arbeitſamer waren. Zudem ſind ſie uns beym Zucker- und Indigobau unentbehrlich.

15. Artikel.

Sehn die Madagaskarer unſre Niederlaſſung gern? und würden Koloniſten aus Isle de France und Bourbon ihnen willkommen ſeyn?

---

*) Sagaien ſind vier bis fünf Fuß lange Spieße. E.

Antwort.

Das werden die Herren Kommiſſarien in der Verſammlung der Fürſten erfahren. Franzöſiſche Koloniſten werden hier in der ganzen Inſel völlig ſicher ſeyn, wenn ihre Regierung nur keine Eingriffe in die Freyheit der Eingebohrnen thut. Die Madagaskarer wünſchen ſich ſolche Koloniſten und würden von ihnen gern Gewerbfleiß und Landbau lernen. Dadurch allein könnte man ſie zu einem cultivirten Volke machen.

16. Artikel.

Welches iſt die Gemüths- und Lebensart der um Antongil wohnenden Völker und ihrer Nachbaren Verhältniß gegen ſie? Was für Handel haben ſie?

Wie iſt das Land da beſchaffen; hat es Waldungen; iſt es zum Kornbau tauglich?

Antwort.

Alle Einwohner in ganz Madagaskar haben einerley Charakter, ſie ſind neugierig und leichtgläubig, flüchtig, abergläubig, ehrgeizig, rachſüchtig, verſchwendriſch, wollüſtig, mitleidig, gaſtfrey und gefällig; heute unbeſchäftigt und ſtillſitzend, morgen eifrige Landbauer oder Krieger.

Ihren vornehmſten Handel treiben ſie mit uns; ihre inländiſche Handlung aber beſteht im Tauſche von Sklaven gegen Vieh oder Reiß.

Das Land iſt reich an Waldungen und liefert Holz zu jedem Gebrauche. Seine Produkte ſind Reiß, Zuckerrohr, Indigo, Toback, Benzoe, Weihrauch, Wachs, Honig, Baumwolle, Seide, Holz, allerley Gemüſe und Früchte, und eine große Menge Rindvieh. Eigne Verſuche haben mich überzeugt, daß alle Arten Getreide in der Gegend der Bai Antongil gut gerathen.

17. Artikel.

Wie iſt das geſellſchaftliche Leben der Einwohner von Madagaskar, wie ihre Regierung und Religion beſchaffen? Sind ſie geneigt ſich der Franzöſiſchen Regierung zu unter-

werfen, unſre Sitten und Religion anzunehmen? Sind ſie gewerbſam und fleißig; haben ſie Künſte und Manufakturen? Lieben ſie die Produkte unſers Kunſtfleißes? Welche Waaren lieben ſie am meiſten? Lieben ſie die Nachahmung und nehmen ſie gern Unterricht an?

Antwort.

Die Madagaskarer leben in Geſellſchaft und haben eine Art ariſtokratiſcher Regierung. Ihre Geſetze ſind herkommliche Gewohnheiten. Sie habe eine Religion und verehren die Gottheit.

Ihre Neigung macht ſie zu Freunden der Franzoſen, aber ſie lieben ihre Freyheit zu ſehr, als daß ſie ſich irgend einer fremden Regierung unterwürfen. Die Vielweiberey iſt ihnen zu lieb, als daß ſie unſre Religion annehmen ſollten, doch ſind die Weiber vielleicht aus entgegengeſezten Gründen, ihr ſehr geneigt.

Sie ſind fleißig, gelehrig und gute Arbeiter in Metallen und Holz, als z. E. Goldſchmide, Zimmerleute, Waffenſchmide ꝛc.

Ihre Manefakturen beſtehen in Decken oder Schürzen welche ſie auf der Oſtküſte aus einer Art Aloe, welche bey ihnen Raffia heißt, ſo wie auf der Weſtküſte aus Seide und Baumwolle machen. *) Unſere Fabrickwaaren lieben ſie ſehr, beſonders Tuch, Flinten, Barbiermeſſer, Beile, kleines Silberzeug, Meſſer, Spiegel, Zinngeräthe, Schießpulver und Branntwein. Auch Galonen und Treſſen kaufen ſie ungemein gern.

---

*) Der Engliſche Ueberſetzer ſagt, im Original ſtehe Pagnes de Taffia und überſetzt es zweifelnd made out of the fibres of ſugar cane, aus den Faſern des Zuckerrohrs gemacht. Er las falſch. Die umſtändliche Beſchreibung, wie dieſer Zeug verfertigt wird, der dazu nöthigen Materialien aus Baumbaſt und Aloefäden S. in Voyage dans la Mer d'Inde par Mr. le *Gentil.* Paris 1781. T. 2, p. 551-64. Deutſch, in meiner Neuen Sammlung von Reiſebeſchreibungen 5r Th. Hamburg 1783. S. 127 — 131. E.

Zu Handwerken ſind ſie ſehr aufgelegt, und glücklich im Nachahmen.

18. Artikel.

Laſſen ſich die Eingebohrnen gern in unſerer Nachbarſchaft nieder? Worin beſteht ihr Handel mit uns?

Kommen die von den Arabern nach der Weſtſeite der Inſel gebrachten Waaren bis nach der Bai Antongil? Würde es uns leicht ſeyn Handelswege durch die ganze Inſel zu bahnen? Wie erfuhren es die Franzoſen, welche ehmals hieher handelten, daß in der Gegend wo Hr. Baron von Benjowsky ſich niedergelaſſen hatte, dergleichen Handel nicht getrieben werden dürfte? Was für Privatkauffahrer hat Hr. Baron von B. dieſem Verboth zu Folge konfiszirt? Wie hoch belief ſich ihr Werth?

Antwort.

Die Madagaskarer ſchlagen ihre Wohnungen gern nahe bey den Wäſſern auf.

Die Tauſchwaaren, welche man bey ihnen gut anbringen kann, ſind Stückgüter, Branntwein und andere im vorigen Artikel benannte Waaren; auch nehmen ſie gern Piaſter. Dagegen liefern ſie Reiß, Rindvieh und Sklaven.

Die Araber treiben einen beträchtlichen Handel mit ihnen, allein ſie erhalten für ihre Waare nur Benzoe, Weihrauch und eine kleine Quantität Ambra, nebſt einer Menge Schildpatten und Reiß. Dagegen führen ſie ein Kattune zu Schürzen aus Suratte, ſilberne Armbänder, goldne Ohrringe, einige Gold und Silberplatten, und ſchlecht geſchmidete Beile. Den ſtärkſten Handel treiben die Araber mit den Seklavern.

Nach dem was ich ſchon oben geſagt habe, wäre es leicht Handelswege von der Oſtküſte bis nach der weſtlichen zu bahnen, ohne daß viel Mannſchaft dazu nöthig wäre. Nur müßte man der Freundſchaft der Oberhäupter gewiß ſeyn, welche Arbeiter dazu hergäben.

Die Oberhäupter der Regierung von Isle de France haben das Handelsverboth durch ihre Verordnung auf der

Inſel bekannt machen laſſen. Schiffe ſind gar nicht konfis=zirt worden; einige, die des Schleichhandels wegen ange=fallen waren, als die Flore und der Coureur, gab ich wie=der frey, weil ich überzeugt wurde, daß ſie von dem Ver=bothe nichts wüßten.

19. Artikel.

Welches iſt die leichteſte und vortheilhafteſte Art des Reiß= Vieh= und Sklavenhandels mit Madagaskar für uns? Würde es leicht ſeyn, landeinwärts den Handel zu treiben? Und wenn die Regierung eine Kolonie auf Madagaskar an=legte, wäre es denn nicht beſſer, den Sklavenhandel ganz zu verbieten?

Antwort.

Die vortheilhafteſte Handelsart wäre, obgedachte Ar=tikel für baar Geld zu kaufen; und bey den Vorrathshäu=ſern öffentliche Waarenverkäufe z. E. von Stückgut, Flin=ten, Pulver und Branntwein, für baares Geld, zu veran=ſtalten. Dann könnte mit einem mäßigen jährlichen Zuſchuſ=ſe an Gelde, das aus dem Mutterlande zugeführt würde, ein ausgebreiteter Handel getrieben werden.

Die ganze Oſtküſte gibt nur wenig Sklaven, ſie wer=den aus dem Innern der Inſel von Owu Antiaſnak ge=bracht. Die Volksmenge iſt in Madagaskar ziemlich klein für die Größe der Inſel, und wenn die Regierung jährlich mehr als 2000 Schwarze ausführen ließe, würde das Land bald entvölkert werden, es ſey denn daß man viel moſam=bikiſche Sklaven wieder einführte, welches ſehr rathſam wä=re. Der Handel mit Madagaskariſchen Sklaven müßte aber in jedem Falle nothwendig verbothen werden.

20. Artikel.

Wie hoch beläuft ſich die Volksmenge in Madagaskar jetzt? Sprechen alle Völker der Inſel einerley Sprache?

Antwort.

Die Volksmenge ſteigt jetzt nicht über drittehalb Mil=lionen Mannsperſonen. Der innere Theil der Inſel iſt ſehr

volkreich, und alle Völker in Madagaskar ſprechen beynahe dieſelbe Sprache.

21. Artikel.

Was für Bemerkungen hat Hr. Baron von B. in Anſehung des nördlichen Theils von Madagaskar gemacht? Iſt er ſo volkreich und fruchtbar als der ſüdliche? Warum dehnte Hr. v. B. ſeine Niederlaſſung lieber nordwärts aus, da der ſüdliche doch ſo viel vorzüglicher wegen ſeiner Produkte und Bequemlichkeit zum Handel ſeyn ſoll?

Antwort.

Meine Bemerkungen über den nördlichen Theil von Madagaskar beſtehen darin, daß er Ueberfluß an Rindvieh, Bauholz und Reiß habe, auch verſchiedne zum Handel nach den afrikaniſchen Küſten, Suratte, Maſkat, Mokka und den arabiſchen Inſeln gut gelegenen Häfen enthalte. Die nördliche Küſte iſt fruchtbarer, als die ſüdliche und hat einen großen Ueberfluß an Rindvieh.

Die Urſache, warum ich meine Niederlaſſungen mehr nördlich anlegte, war, weil ich da mit Völkern, die nicht ſo ſehr, gegen die Franzoſen eingenommen waren, beſſer handeln konnte. Ich habe es ſtets für die Abſicht des Miniſters gehalten, daß ich eine Niederlaſſung anlegen ſollte um die Madagaskarer kultivirter zu machen und Verträge mit ihnen zu ſchließen, welche den Franzoſen ſichere Handelsvortheile und in ihren oſtindiſchen Kriegen den Beyſtand der Madagaskarer verſchaften. Darnach habe ich meine Maßregeln genommen, und bin überzeugt, daß ich meiner Pflicht gemäß gehandelt habe.

22. Artikel.

Was für Erzeugniſſe liefert dieſe große Inſel überhaupt? Und was für Handelsausſichten ließen ſich darauf gründen, die einen glücklichen Erfolg verſprächen?

Antwort.

Als eine Militairperſon habe ich vornehmlich darauf geſehen, daß die Inſel, wenn ſie für Frankreich gewonnen

würde, ihm zum Schiffbau dienen, und ſeine andern Kolonien mit Lebensmitteln verſorgen könnte. Ferner ſahe ich auf die bey zunehmender Volksmenge zu hoffende Hülfe an Mannſchaft zum Kriege in Indien. Die Einwohner ſind der Schiffahrt gewohnt und könnten auf Kauffahrteyſchiffen als Matroſen auf den Fahrten in den indiſchen Gewäſſern ſo wie von und nach Oſtindien gebraucht werden, und dadurch zur Erhaltung des Lebens manches Europäers behülflich ſeyn.

Gegenwärtig ſind die Ausfuhrartikel Reiß, Sklaven, Rindvieh, Bretter und Benzoe. Fürs Künftige könnten Europäiſche Koloniſten noch andre Handlungszweige blühend machen, als Zucker, Indigo, Toback, Baumwolle, Seide, Wachs u. a. Der Handel iſt ſchon wirklich im Gange und darf nur ausgebreitet und befördert werden. Der Kaufmann verſichert daß S. Majeſtät nur den Privatperſonen die Handlung überlaſſen dürfe, ſo würden Wetteifer und vermehrte Ausfuhr den Anbau des Landes vermehren und die Landeseinwohner in Thätigkeit ſetzen. Nachdenckende Köpfe behaupten, man müſſe dabey ſeicht verfahren und von kleinen Niederlaſſungen und nicht gepflanzten Kolonien almählig zu größern fortſchreiten und ſo die Zuneigung der Einwohner zu gewinnen ſuchen. Beyde glauben, ſie hätten Recht; allein beyde gründen ſich auf Duldung, davon der Erfolg immer unglücklich iſt. Ich überlaſſe es daher Ihnen, meine Herrn Kommiſſarien, welche Partey in dieſen Umſtänden der Anführer einer Unternehmung wie die mir anvertraute Niederlaſſung war, nehmen müßte, um ſeinen Auftrag aufs Beſte auszurichten.

23. Artikel.

Giebt es Metalle um die Bai Antongil herum? Was für Pflanzen findet man daſelbſt, welche unſern Inſeln Bourbon und de France nützlich ſeyn könnten?

Liefert die Inſel Holz zum Schiffbau und zur Färberey?

Was für Harze und Thran hat die Inſel? Wie ließe ſich der Wallfiſchfang vortheilhaft in ihren Gewäſſern treiben?

Antwort.

Man findet Eiſen- und Kupfererze bey der Antongil Bai; Goldſtaub an der Mündung des Angonâ (Aegonaw); Silber bey Angonzi; Kriſtalle zu Mananhar. Von Pflanzen kann ich wegen meiner völligen Unwiſſenheit in der Botanick nichts ſagen. *)

Das Land hat ſehr gutes Holz zum Schiffbau und Maſten; auch wachſen hier Färbehölzer, davon ſich die Schwarzen zum gelb, blau, ſchwarz, grün und roth Färben bedienen.

Von Harzen haben wir Arant, Detamaka und Wohinata.

Die Schwarzen machen Thran von Walfiſchen und der Seekuh (Manati.)

Ungeachtet Walfiſche häufig in dem die Inſel umgebenden Meere ſind, ſo wird doch der Walfiſchfang an der Küſte allemahl nachtheilig ausfallen, wenn man nicht zu S. Marien eine Niederlaſſung anlegt, und daſſelbe hinlänglich mit den zu dieſem Fange nöthigen Schiffen, Geräthen und Mannſchaft verſieht. Allein ich halte eine Niederlaſſung daſelbſt für ganz unmöglich.

24. Artikel.

Was für Bemerkungen hat Hr. Baron von B. über die Schiffahrt in Antongil Bai gemacht? Iſt der Südwind

*) Unter den Reiſebeſchreibern würde François Cauche (Relations veritables & curieuſes de l'Isle de Madagascar. à Paris 1651. 4.) dem V. hier ſchon einigermaßen aus der Noth geholfen haben, weil er S. 146 — 173 umſtändlich von den Produkten des Pflanzenreichs in dieſer Inſel handelt. Daß er nicht ſyſtematiſch iſt, wird man ihm nicht verdenken. E.

hier herrſchend, wie in Isle de France? Wie viel Zeit brauchen die Schiffe aus dieſer Bai nach Fort Dauphin im ſüdöſtlichen Theile der Inſel zu ſegeln?

Hat der Hr. Baron die nördliche Küſte der Inſel befahren laſſen; und ſind daſelbſt ſichere Häfen entdeckt worden?

Welche ſchiffbare Flüſſe hat die Inſel? Iſt ſie Orkanen und Stürmen ausgeſetzt?*)

Antwort.

Die Südoſt- bis Südweſtwinde herrſchen vom März bis zum 15 September und zuweilen bis an das Ende des Monaths; nachher ſind die nordöſtlichen, nordnordweſtlichen und weſtlichen Winde die herrſchenden. In der Bai aber wehet gewöhnlich ein Land- und Seewind während 24 Stunden; erſterer fängt gewöhnlich des Morgens zwiſchen acht und zehn Uhr an und legt ſich zwiſchen ſechs und acht des Abends; der Landwind erhebt ſich um eilf Uhr des Nachts, mit welchem die Schiffe faſt immer auslaufen können. Ich habe an 22 Schiffen, die aus der Bai ausliefen, bemerkt, daß keines längere Zeit als vier bis fünf Tage brauchte, um aus der Bai zu kommen, den Grand Bourbon ausgenommen, der drey Monath in der Bai herum ſegelte, ungeachtet während eben der Zeit mehrere Schiffe von da in See gingen. Vielleicht war aber der Kapitain Schuld daran, der, gewiſſen Befehlen des Herrn Maillard zu Folge, keinen von meinen Aufträgen ausrichten durfte.

Um nach Fort Dauphin zu ſegeln, iſt es nöthig, die zwiſchen dem Monath September und May wehenden Winde

*) Dieſe Fragen wird man ſich noch genauer beantworten können, wenn man in le Gentils Reiſen den 5. 8. 10. und 13. Artikel des 1. Kapitels der vierten Abtheilung nachlieſt. Man muß dieſe aber in der Franzöſiſchen Ausgabe 2. B. S. 384. ff. aufſuchen, weil in der Deutſchen Ueberſetzung alles bloß nautiſche weggeblieben iſt, weil es in unſerm Lande ſo äußerſt wenige Leſer anging, daß man denen wohl zumuthen konnte, ſich das Franzöſiſche Original anzuſchaffen. E.

zu benutzen. Denn iſt es, ſo bald man die Bai zurückgelegt hat, nur eine Fahrt von vier Tagen, da man hingegen in der übrigen Jahreszeit wohl zwey= bis fünf und zwanzig Tage braucht. Die Rückfahrt macht man gewöhnlich in ſechs bis ſieben Tagen.

Ich habe Leute ausgeſandt, die Inſel ſowohl in Norden als Süden zu umfahren und die Küſten zu unterſuchen. Sie entdeckten in Norden zwey Häfen, nähmlich zu Angonzi und Woëmar. Südlich iſt bloß der Ankerplatz zu Foulpointe und die Rhede von Tamatawa.

Der beträchlichſte Fluß im nördlichen Theile, iſt der Tingballe, an welchem die Hauptniederlaſſung liegt. Er iſt für kleine Bothe und die Fahrzeuge der Landeseinwohner ſchiffbar. Der Woëmar und Lucke (Louque) ſind gleichfals für die Fahrzeuge der Einwohner ſchiffbar. Orkane kennt man hier zu Lande nicht.

25. Artikel.

Wir erſuchen den Hr. Baron von B. um einen umſtändlichen Aufſatz über die ſchädlichen Wirkungen des Klima während des Winters, beſonders auf der Küſte bey Antongil. Die beträchliche Anzahl von Menſchen, welche ihm in den drey Jahren nach der Anlage der Niederlaſſung geſtorben ſind, muß ihn auf dieſen wichtigen Gegenſtand aufmerkſam gemacht haben.

Nehmen die Einwohner, welche ſich gern an der Küſte aufhalten, während der ungeſunden Jahreszeit, ihre Zuflucht zu den innern Gegenden der Inſel? Wenn ſie beſtändig an der Küſte bleiben, müſſen ſie denn eben ſo an Krankheiten leiden als die Europäer?

Würde es geſunder ſeyn, während des ganzen Jahres auf der Halbinſel Tamatawa die Hauptniederlaſſung zu unterhalten; und nur während der geſunden Jahreszeit Handelsaufſeher nach Foulpointe, nach der Bai Antongil und beſonders nach Fort Dauphin zu ſenden? Tamatawa liegt in der Mitte der Oſtküſte, hat geſunde Luft und es können

Reiß Vieh und Sklaven von allen Seiten in Ueberfluß leicht dahin geſchaft werden.

Ferner, was würden die Koſten einer ſolchen Niederlaſſung in den erſten zehn Jahren ſeyn, wie viel Mannſchaft würde ſie erfordern, und welche Vortheile hernach gewähren?

Wir gehen mit dieſer Frage noch weiter. Wenn der Miniſter und die Regierung von Isle de France, alle Forderungen bewilligt hätten, die der Hr. Baron von B. ſeit ſeiner Ankunft in Isle de France, es ſey an Gelde, Mannſchaft Handelswaaren oder andern Bedürfniſſen gemacht hat, was für Vortheile würde dieß der Nation verſchaft haben? Sie hat in den erſten vier Jahren 1773 bis 1776 ſchon über anderthalb Millionen Livres dazu hergegeben, wir verlangen deßwegen, daß er uns beweiſe, was für Nutzen dadurch geſtiftet worden, oder was für gute Folgen man in Zukunft von ſo beträchtlichen Vorſchüſſen hoffen dürfe?

Wir ſind alle überzeugt, daß niemand einen Auftrag, der ſo viel Schwierigkeiten hat, beſſer ausrichten könne als Hr. Baron von B. in dem ſich alle Eigenſchaften vereinigen, die dazu erfordert würden, ſich aller Pflichten bey der Anlage der Niederlaſſung ſo zu entledigen, und dieſelbe ſo zu unterſtützen, wie er gethan hat. Seine bisherige Erfahrung muß nothwendig ſeinen Geiſt noch mehr aufgeklärt und ſeinen Muth erhöhet haben; von beyden erwarten wir die zuverläſſigen Erläuterungen und Nachrichten, wodurch die Abſichten der Regierung, des Miniſters und Sr. Majeſtait beſtimmt werden müſſen.

Gegeben auf Madagaskar an der Bai Antongil den 20 September 1776.

Antwort auf den lezten Artikel.

Da ich dem Miniſter auf ſeinen Befehl meine Betrachtungen über die Krankheiten dieſes Landes ſchon zugeſandt habe, ſo werden Sie mir erlauben, eine Abſchrift davon Ihnen mitzutheilen.

Die Eingebohrnen bringen die ungeſunde Jahreszeit gewöhnlich in dem innern Theile der Inſel zu. Die landeinwärts wohnenden werden eben ſo wie die Europäer von Fiebern befallen, wenn ſie an die Küſte kommen.

Die Rhede von Tamatawa iſt höchſt unſicher für Schiffe, welche überdieß ſtets in großer Gefahr ſeyn würden, weil die Einwohner dieſer Gegend, die von Feinden umgeben ſind, die Neutralität der Niederlaſſung daſelbſt nicht zulaſſen, ſondern ſie ſtets nöthigen würden, ſich in ihre Händel zu miſchen. Dieß würde ihr aber Kriege und Feindſchaft zuziehen. Hiawi, das Oberhaupt zu Foulpointe würde auch darüber ſehr aufgebracht ſeyn, wenn man nun Tamatawa vorzöge, und der Niederlaſſung beſtändige Hinderniſſe in den Weg legen. Die Betalimener, ein wohlhabendes Volk, das die zahlreichſten Rindviehheerden beſitzt, aber mit allen Völkern dieſer Gegend in Feindſchaft lebt, würden es nicht mehr wagen, nach Tamatawa zu kommen aus Furcht vor Fariawa oder Hiawi. Endlich würde man auch die Verbindung mit den andern Poſten dort nicht unterhalten können, da die Rhede bey jedem Neu- und Vollmonde hohes Waſſer hat, und faſt ſechs Wochen lang Stürmen ausgeſetzt iſt. *) Die hier vor Anker liegenden Schiffe, würden oft genöthigt ſeyn, die hohe See zu ſuchen, von den Strömungen weggetrieben werden und zuweilen nicht im Stande ſeyn, die Rhede in vierzehn Tagen wieder zu erreichen. Alſo wird man höchſtens eine von Foulpointe abhängige Faktorey auf Tamatawa anlegen können, die wegen des Zuſammenfluſſes der Landeseinwohner, welche an den Handel mit Sklaven, Reiß und Vieh gewöhnt ſind, nützlich werden könnte. Die Beſchaffenheit der Luft zu Foulpointe iſt von der zu Tamatawa wenig verſchieden.

*) Das Original hat Orkane. Da aber der Graf oben im 24 Artikel behauptet, daß es hier keine Orkane gebe, ſo wird es wohl nur ein Fehler des Engliſchen Ueberſetzers ſeyn, der tempêtes für hurricanes hielt. E.

Was den Abſchnitt betrifft, welcher mit „Ferner, was würden die Koſten ꝛc“ anfängt, ſo könnte ich ihn nur beantworten, wenn ich ſchon von dem Entſchluſſe ſeiner Majeſtät wegen der Niederlaſſung auf Madagaskar unterrichtet wäre. Soll ſie zur Unterjochung der Inſel dienen, oder zur Ausbreitung des algemeinen Handels, (in welchem Falle ſie ſich in eine Kolonie verwandeln würde) oder nur Lebensmittel für Isle de France und Bourbon liefern? — Gewaltſame Unterjochung wird durch die ehemaligen ſchrecklich mißlungenen Verſuche laut widerrathen, auch würde ich wegen der mit den Einwohnern geſchloſſenen Verträge dazu nicht die Hand bieten dürfen. — Eine Handelskolonie würde in Madagaskar ſich innerhalb drey Jahre bilden laſſen, wenn man folgende Maßregeln ergriffe. Sr. Majeſtät bewilligen mir jetzt eine Verſtärkung von 600 Mann, und am Ende der beyden folgenden Jahre jedesmahl 200 Rekruten, mit der Erlaubniß Koloniſten unter den Truppen auszuſuchen und ſie mit Weibern aus den Eingebornen, von welcher Religion ſie auch wären, zu verheirathen. Ferner würde mir erlaubt, jährlich 200 Findlinge von zwölf bis vierzehn Jahren, wie auch Malabariſche und Sineſiſche Familien aus Indien einzuführen. Die Unkoſten würden ſich jährlich nicht über eine Million belaufen, außer daß zwey Schiffe, eins von 600, das andre von 200 Tonnen auf königliche Koſten zum Behuf der Kolonie ausgerüſtet würden, ſo wie auch ſechs Galioten, um die Verbindung der Poſten zu unterhalten, und die nöthigen Transporte zu beſchicken. Nach Verlauf dreyer Jahre würde die Kolonie ſich ſelbſt durch den Ertrag aus ihrem Anlagekapital von drey Millionen, bis zum zehnten Jahre unterhalten, und alsdenn durch ihren Handel dem Mutterlande den Vorſchuß hinlänglich vergüten *)

*) Wohl zu lebhafte Hoffnungen! Man bedenke nur, was Neuſchottland, oder noch mehr Georgia an baarem Gelde Großbritannien weit mehrere Jahre lang koſteten. Die Umſtände und Lage einer Franzöſiſchen Kolonie auf Madagaskar möchten doch wohl nicht vortheilhafter ſeyn. E.

Auf den Abſchnitt „Wir gehen noch weiter mit dieſer Frage“ habe ich die Ehre zu antworten, daß wenn ſeine Majeſtät mir die verlangte Unterſtützung gewähret und Isle de France meine Bitten bewilligt hätte, Madagaskar ſchon eine blühende der Nation durch ihren Handel vortheilhafte Niederlaſſung wäre. Der Ruhm, eine ganze Nation civiliſirt zu haben, hätte den König für jede aufgeopferte Summe ſchadlos gehalten, und dieſe mit ihm verbündete Nation würde ſeine Macht vermehrt haben.

Die Herren Kommiſſarien haben, nach den ihnen in Isle de France mitgetheilten Nachrichten, die Summe der in den erſten vier Jahren ſeit 1773 aufgewandten Gelder auf anderthalb Millionen angeſchlagen. Ich muß ſie bitten, die wahre Summe der Ausgaben aus meinen Rechnungen, worin nichts bloß vorgebliches oder übertriebenes, wie in jenen, vorkommt, zu beſtimmen.

Was endlich die Vortheile betrift, welche unſre Niederlaſſung entweder ſchon jetzt gewähren, oder für die Zukunft verſprechen ſoll, ſo muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, den Hrn. Kommiſſarien vorzuſtellen, daß ich, indem ich ſtets auf die Anlage der Niederlaſſung mein Augenmerk richtete, ſie dem Plane, ſich die Einwohner zu Freunden zu machen, untergeordnet habe. Auf Handlung mußte meine Abſicht nicht hauptſächlich gerichtet ſeyn, die war Nebenſache; denn ich dachte darauf, den Nationalreichthum durch den Landbau in dem der Regierung erworbenen Gebiete zu vermehren. Die Werke welche ich ausgeführt habe, waren nothwendig, um unſer Gebiet geſund zu machen, ſo wie die angelegten Wege, um die Verbindung mit dem Innern des Landes zu erleichtern. Das alles wird freylich, das geſtehe ich gern, ganz vergeblich ſeyn, wenn der Miniſter bey ſeinem Plane beharret, Madagaskar zu erobern, und denn wird dieſer Plan einen noch größeren Verluſt von unnütz aufgeopferten Menſchen und Gelde zur Folge haben.

Meiner eignen perſönlichen Rechtfertigung wegen, bitte ich die Herren Kommiſſarien noch einmal, die mir gegebenen Inſtruktionen des Miniſters nachzuleſen, alsdann wer-

den ſie überzeugt werden, daß ich alles gethan habe, was Pflicht und Dienſteifer von mir erforderten.

Nachdem ich umſtändlich die mir auf königlichen Befehl vorgelegten Fragen beantwortet habe, nehme ich mir die Freyheit, noch zu bemerken, daß die gegenwärtige Lage der Niederlaſſung, im Fall Se. Majeſtät das Schickſal derſelben nicht eher entſcheiden will, bis die Rechnungen darüber eingegangen ſind, mir nichts anders zu thun übrig laſſe, als den Hauptort und die davon abhängenden Poſten durch den nöthigen Vorrath an Lebensbedürfniſſen für die Truppen, ſicher zu ſtellen, und alle und jede Unkoſten erfordernde Anlagen zugleich ruhen zu laſſen. Geſchrieben auf der Inſel Madagaskar den 22 September 1776.

III.

Nachricht des Herrn von Leſſeps, den Grafen von Benjowsky betreffend. *)

Die nachtheilige Vorſtellung, welche man ſich in Kamtſchatka von den Franzoſen machte, als wären wir eine grauſame, treuloſe Nation, rührte von dem berüchtigten Benjowsky her. Dieſer Sklavonier hatte ſich für einen Franzoſen ausgegeben, und ſich wie ein wahrer Barbar betragen.

Seine Geſchichte iſt bekannt. Man weiß, daß er in den Polniſchen Unruhen im J. 1769 unter den Konföderirten diente. Man wählte ihn ſeiner Unerſchrockenheit wegen zum Anführer eines zuſammengerafften Haufens von Ausländern oder vielmehr von Räubern, wie er war, welche die Konföderirten ungern in ihre Dienſte genommen hatten. An ihrer Spitze durchzog er das Land, und hieb alles nieder, was er auf ſeinem Wege antraf. Die Ruſſen beunruhigte er unaufhörlich und wurde von ihnen eben ſo ſehr, als von den Polen gefürchtet. Sie ſahen bald die Noth-

*) S. Journal hiſtorique du Voyage de Mr. de Leſſeps. à Paris 1790. 8. T. I. p. 154. Herr L., Franzöſiſcher Konſul, erhielt die Erlaubniß, mit den Herren de la Peronſe und de Langle die Reiſe um bie Welt zu machen. Er kam mit ihnen im September 1787 durch das Südmeer nach Kamtſchatka, und wurde von da zu Lande abgeſandt, Depeſchen an die Franzöſiſche Regierung zu überbringen. Er mußte der Jahreszeit wegen in Kamtſchatka ziemlich lange verweilen und lernte alſo das Land nach ſeinem neueſten Zuſtande gut kennen. Dieß beſchreibt er in dem erſten Bande ſeines Tagebuchs umſtändlich, angenehm und zuverläſſig genug. Dort zog er auch die hier mitgetheilten Nachrichten von unſerm Grafen ein, welche ihm zwar nicht günſtig ſind (denn wie könnten ſie aus Kamtſchatka günſtig lauten?) allein die Glaubwürdigkeit ſeiner Geſchichte doch mehr beſtätigen, als zweifelhaft machen; daher ich glaube, daß dieſe Nachricht hier nicht an der unrechten Stelle ſtehen werde. E.

wendigkeit, ſich von einem ſo gefährlichen Feinde loszumachen; und es glückte ihnen endlich, ihn gefangen zu nehmen. Man kann leicht denken, daß ſie eben nicht ſäuberlich mit ihm umgingen. Er wurde nach Sibirien und von da nach Kamtſchatka verwieſen, und ſein unruhiger Kopf und rachſüchtiges Gemüth begleiteten ihn in dieß Land. Plötzlich kam er aus dem Schnee hervor, worin ihn die Ruſſen vergraben dachten, kam unerwartet in Bolſcherezk zum Vorſchein, an der Spitze eines Haufens Verbanneter, denen er ſeine Kühnheit einzuflößen gewußt hatte. Er überfiel die Beſatzung, bemächtigte ſich der Waffen; der Kommandant, Herr Nilow, wird von ihm mit eigner Hand umgebracht. Es liegt ein Fahrzeug im Hafen; Benjowsky bemächtigt ſich deſſelben; alles zittert bey ſeinem Anblicke, alles ſieht ſich gezwungen, ihm zu gehorchen. Er zwingt die armen Kamtſchadalen, ihm Lebensmittel zu liefern, und begnügt ſich nicht mit den Opfern, die ſie ihm bringen, ſondern überläßt ihre Wohnungen der ausſchweifenden Raubſucht der ihn begleitenden Räuber, welchen er ein Beyſpiel von Verbrechen und wilder Grauſamkeit gibt. Endlich ging er mit ſeinen Gefährten zu Schiffe, und ſegelte, wie man ſagt, nach Sina. Ihm folgte der Fluch der Einwohner von Kamtſchatka nach. Man hat ſeitdem, vor nicht gar langer Zeit, in Frankreich die genauern Umſtände von dem Ende dieſes berüchtigten Abenteurers erfahren. Er war der einzige fälſchlich ſo genannte Franzoſe, den man noch auf der Halbinſel geſehen hatte, es war den Einwohnern von Kamtſchatka alſo nicht zu verdenken, daß ſie uns nicht liebten, ſondern vielmehr fürchteten.

IV.

Hippolitus Stepanows Reiſe aus Kamtſchatka nach Makao und Batavia. *)

Hippolitus Stepanof war, wie er ſelbſt erzählt, ein Ruſſiſcher Edelmann, welcher anſehnliche Landgüter beſaß. Von ſeinen frühen Jugendjahren an war er in kaiſerlichen Dienſten, unter der Jsmailowſchen Leibgarde. Im Jahr

*) Dieſer merkwürdige Aufſatz rühret von einem Manne her, welcher in der Geſchichte des Grafen von Benjowsky von dem Augenblick an, da er in Kamtſchatka zu dem Bunde der Verwieſenen trat, bis zu ſeiner Entlaſſung in Makao (S. den 2. B. S. 71) eine ſo thätige als unwürdige Rolle ſpielte. Stefanow, oder wie er hier immer heißt, Stepanow hatte in Batavia ein Tagebuch von ſeiner Seefahrt mit dem Grafen in Ruſſiſcher Sprache hinterlaſſen. Davon machte Herr Metzlaer, ehemahliger Prediger in Batavia, welcher jetzt in Holland lebt, eine Holländiſche Ueberſetzung und ließ einen Auszug daraus in eine Amſterdammer Wochenſchrift (wo ich nicht irre) einrücken. Von dieſem Auszuge lieferte das Journal encyclopédique im November 1789 eine Franzöſiſche Ueberſetzung. Hr. Metzlaer ſagt von dem Original des Stefanow, es enthalte, außer einem umſtändlichen Berichte von der Reiſe und den ausgeſtandenen Mühſeligkeiten des Verfaſſers, auch viele wichtige Bemerkungen über Rußland.

So kurz und unvollkommen dieſer Aufſatz auch iſt, ſo parteiiſch ſein V. ſchreibt: ſo wird er doch den Leſern dieſes Buchs angenehm ſeyn und ſie werden ihn mit der Benjowskyſchen Erzählung, die er in der Hauptſache beſtätigt, zuſammenhalten. Er wird hier unverändert geliefert, ohne darauf zu ſehen, ob beyde Berichte ſich mit einander völlig werden vereinigen laſſen, und ob Benjowsky's Glaubwürdigkeit bey der Vergleichung gewinne oder verliere. Die Leſer werden ja nicht vergeſſen, wer Stefanow war, und welchen Charakter er durchgehends behauptete, ſo ſchonend der Graf ihm auch immer zu verzeihen pflegte. Er ſtarb, nach einer Anmerkung des Holländiſchen Ueberſetzers, zu Batavia im Julius 1778 im Elende.

E.

1762 bewog ihn die Entthronung Peters III. und die darauf folgende Staatsveränderung, ſeinen Abſchied zu fordern, ungeachtet er ſchon Hauptmann, mit Oberſtenrang in der Armee war.

Anfangs war ſeine Abſicht, in der Stille auf ſeinen Gütern ſein übriges Leben zuzubringen; allein er ſah ſich bald gezwungen, dieſen Plan aufzugeben. Es wurde eben damahls an dem neuen Geſetzbuche gearbeitet, und jede Statthalterſchaft mußte auf Befehl der Kaiſerinn zwey Abgeordnete nach Petersburg ſenden. Stepanof wurde von Moskau gewählt, und reiſete bald darauf nach der Hauptſtadt ab. Die Verſammlung der Abgeordneten hatte ſchon etwa zwey Monathe ihre Sitzungen gehalten, als Stepanof mit einem ihrer vornehmſten Mitglieder ernſtliche Händel bekam, welche dahinaus liefen, daß man ihn gefangen nahm und nach Kamtſchatka verwies.

Nach einer äußerſt beſchwerlichen zehn Monath langen Reiſe, kam er endlich im Oktober 1770 in Bolſcherezk *), einem geringen Orte in Kamtſchatka, an. Hier hatte er acht Monathe lang in dem größten Elende gelebt, als er mit einigen ſeiner Gefährten den kühnen Entſchluß faßte, in einem kleinen Fahrzeuge nach der Sineſiſchen Küſte, welche der Barſcherewskiſchen Meerenge **) gegenüber liegt, zu entfliehen, und von da nach Europa zu gehen. In dieſer Abſicht war es nöthig, die erſte beſte Gelegenheit zu benutzen und in aller Stille eines von den kleinen zwey-

*) Im Original Borgerezkoi. So ſind noch mehrere Nahmen verſtellt, welches gleich in der Ueberſetzung berichtigt iſt. E.

**) So eine Meerenge gibt es nicht. Ohne Zweifel meinte der Verf. die Mündung des Ochozkiſchen Meeres zwiſchen dem Bolſchaja Reka (oder Fluſſe Bolſcha) und der Inſel Sagalin an der Küſte der Sineſiſchen Tatarey. E.

maſtigen Fahrzeugen wegzunehmen, deren man ſich hier zum Bieberfange bedienet. Von da wollten ſie nach der Spaniſchen Inſel Guam *) ſegeln.

Der Befehlshaber von Bolſcherezk hatte nehmlich den Einfall, ſeine Gefangenen gegen den Anfang des Frühlings ungewöhnlich hart zu behandeln. Stepanof brachte daher alle diejenigen zuſammen, die er in ſeinen Plan gezogen hatte. Ihrer waren zwey und dreyßig, **) eine hinlängliche Zahl, um ſich aller Einwohner des Orts zu bemächtigen, welche ihnen gefährlich ſeyn konnten. Ihr Unternehmen hatte um ſo weniger Schwierigkeiten, da der Ort keine Feſtungswerke und keinen andern Schutz als drey Kanonen und ſechs Soldaten hatte. Dieſer Plan wurde am 18. Aprill ***) ausgeführt. Zuerſt bemächtigten die Verſchwornen ſich der kaiſerlichen Kaſſen und alles Vorraths von Lebensmitteln, entwaffneten die Beſatzung, und zogen ſich darauf zu Lande nach Tſchekawka, ungefehr vierzig Werſte von Bolſcherezk, wo ſie den 1. May anlangten. Sie mußten ihr Schiff, welches hier ſchon vor Anker lag, erſt aus dem Eiſe herausbringen, denn obgleich die Küſten von Kamtſchatka oft ſchon früher, ja zuweilen im Anfange des Aprills vom Eiſe frey ſind, ſo konnte der Ort, wo das Schiff lag, es doch nicht ſeyn, indem die hohen ſich weit

---

*) Einer der Marianiſchen Inſeln. E.

**) Der Graf gibt doch 75 dienſtthuende Perſonen an, die mit ihm zu Schiffe gingen, worunter freylich einige erſt wenig Tage vorher ſich zu ihm ſchlugen. Im Fort fand er 12 Soldaten und 21 Kanonen, und der Hetman hatte eine Macht von 7 bis 800 Mann ihm entgegen geſtellt, deren er nur durch einen kühnen und grauſamen Einfall Meiſter werden konnte. Wenn auch der Graf übertriebene Zahlen angab, ſo ſind Stefanows ſeine doch nicht weniger unglaublich geringe. E.

***) Alten Styls vermuthlich; das wäre am 29. Der Bericht des Grafen gibt den 26. Aprill an. E.

erſtreckenden Gebirge die Sonnenſtrahlen bis zum Junius auffangen und ihre Kraft hindern. In eilf Tagen war alles im Stande, und das Schiff, welches ſie S. Peter nannten, mit allen zu einer langen Fahrt nöthigen Bedürfniſſen verſehen. Sie wählten ſich nun einen Anführer *) und gingen am 12. May **) unter Löſung der Kanonen in See. Die Geſellſchaft beſtand jetzt aus zwey und dreyßig Freyen, einem Kaufmann, einem Kanzler, einem Sekretair, neun Matroſen, einem Lotſen, ſieben Einwohnern von Kamtſchatka, einem Kurilen, acht Verwieſenen oder Sklaven, zwey Ruſſiſchen Knaben, vier verheiratheten Weibern und zwey Mädchen des Lotſen Tſchurin, alles in allem 70 Perſonen. ***)

Die Fahrt ging anfangs bey ſtarkem Winde nordoſtwärts, um der Küſte aus dem Geſichte zu kommen; alsdann ſteuerten ſie wegen des widrigen Windes und ſtürmiſchen Wetters nach Norden, zuletzt aber nach Oſten. Nach zwey Tagen ſahen ſie eine von den Kuriliſchen Inſeln, welche ſie rechter Hand liegen ließen. Am dritten Tage liefen ſie große Gefahr, durch einen heftigen Sturm, der von einem dicken Nebel begleitet war, Schiffbruch zu leiden; ſie gingen daher vor Anker, und ſetzten ſogleich ein kleines von Walfiſchhaut verfertigtes Both ****) aus, um einige Leu-

---

*) Die Feindſeligkeit des B. gegen den Grafen ſieht man ſelbſt in dieſem Auszuge, da er ihn nie als ihren Anführer, und zuletzt nur, obgleich nicht einmahl nahmentlich, als ſeinen Verfolger nennt. E.

**) Der Graf hat eben dieſen Tag, alſo neuen Styls. Die folgenden Tagesangaben ſind ſchwer zu vereinigen. E.

***) Benjowsky's Zahl iſt 75 Dienſtfähige, alſo nur ein geringer Unterſchied. E.

****) Ein Baidar, deren ſchon Benjowsky erwähnt. Leſſeps beſchreibt ein ſolches Fahrzeug 15 bis 18 Fuß lang und 4 Fuß

te nach der Küſte zu ſenden, welche ſie unterſuchen und ſich nach einem Hafen umſehen ſollten. Sie fanden nur eine kleine Bucht, deren Eingang drey Klafter tief war, und gingen daſelbſt vor Anker. Hier lagen ſie vom 18. May bis zum 12. Junius, in welcher Zeit ſie ſich wieder zur Abreiſe fertig machten, Zwieback und Brot backten und darauf ihre Fahrt bey anhaltendem Oſtwinde nach S. S. O. fortſetzten. Die See war abwechſelnd ſehr ruhig, und die Strömungen nebſt der Meereszeit ihnen günſtig. Als ſie ſich ihrer Rechnung nach zwiſchen den Diebes oder Marianeninſeln befanden, fing der Mundvorrath an, ihnen auszugehen; denn ſie hatten nichts mehr als etwas ſtinkendes Waſſer und ein wenig Mehl. Die Beſatzung des Schiffes fing daher an, unruhig und mißvergnügt zu werden.

Man mußte alſo eine andere Richtung nehmen und das feſte Land von Sina und Japan zu gewinnen ſuchen. Anfangs trieb ein ungemein günſtiger Wind ſie zwey Tage lang dahin, als ſich auf ein Mahl ein ſchrecklicher Sturm aus Südweſten erhob. Gegen Abend reffte man alle Segel ein, und ließ nur das einzige Fockmaſtſegel ſtehen, welches aber eine Stunde nachher vom Winde zerriſſen wurde. Nun war nichts weiter zu thun, als daß man ſich dem Winde und den Wellen überließ. Der ganze Himmel war von ſchwarzen Wolken überzogen, ſtromweiſe ſtürzte der Regen herab, der Sturm wurde mit jedem Augenblicke wüthender, wolkenhoch thürmten Wellen ſich auf Wellen; das Schiff bekommt einen Leck, es muß ein Theil der Ladung über Bord geworfen werden, am dritten Tage

---

breit. Sein Gerippe beſtand aus gitterförmig geordneten Brettern, denen ein dickeres und längeres Stück Holz zum Kiel diente. Das alles war mit Riemen an einander befeſtigt und mit Fellen von Walroſſen und größern Seehunden belegt, welche ſo feſt an einander genähet waren, daß das Waſſer nirgend durchdringen konnte. E.

reißt der Sturmwind einen Wimpel herab, welches die Matroſen für das untrüglichſte Kennzeichen eines nahen Untergangs halten; — und dennoch rettet die Vorſehung ſie noch ein Mahl aus dieſer ſchrecklichen Gefahr.

Am vierten Tage wurde die See wieder ruhig, es erfolgte ſtatt des Sturms eine Windſtille und am folgenden Morgen fanden ſie ſich, nachdem die Luft ſich aufgeklärt hatte, im drey und dreyßigſten Grade Norderbreite. Kurz darauf entdeckten ſie Land. Da ſie nicht weit von Nangaſaki *) zu ſeyn glaubten, zogen ſie die grüne Flagge auf, weil ſie für gut fanden, ſich für Holländer auszugeben, und gingen noch denſelben Abend bey vierzig Klafter Waſſer unweit der Küſte, auf welcher ſie verſchiedene Feuer erblickten, vor Anker.

Am folgenden Morgen nahm Stepanof vor Tages Anbruch mit dem Major Wimbla (Wynbladth) und acht Mann eine Schaluppe, um eine Einfahrt an der Küſte und friſches Waſſer zu ſuchen. Es war ihnen unmöglich zu landen, ohne von den Einwohnern bey dem Scheine ihrer Wachtfeuer geſehen zu werden. Die Japaner kamen Haufen Weiſe herbey und umringten ſie. Da ſich Stepanof mit ſeinen Leuten für Holländer ausgaben, ſo

*) Eine Stadt auf der Japaniſchen Inſel Schimo (Ximo), der einzige Ort, welchen bloß die Holländer, aber keine andere Europäiſche Nation beſuchen darf. Vor Chriſten haben ſie, ſeit der Verjagung der Portugieſen, einen ſo ſtarken Abſcheu, daß ſich nicht leicht jemand unter dieſem Nahmen auf ihren Küſten ſehen laſſen wird. Zeigte ſich nur der geringſte Verdacht, daß ſie Religionsbücher bey ſich führten, ſo waren ſie ihres Lebens verluſtig. Daher die Holländer auch nur unter ihrem Nationalnahmen dort erſcheinen.

Anm. des Originals

ſo bedeutete man ſie durch Zeichen, mehr nordwärts längs der Küſte hinauf zu gehen; man wurde vertraulicher gegen einander, und die Japaner fingen an, die Kleidung und Gewehre unſrer Fremdlinge zu unterſuchen, von denen ſie allerley Geſchenke an Hemden, Bändern, Seidenſtoffen u. dergl. erhielten. Da aber der Zulauf überhand nahm, ſo befand Stepanof für gut, wieder an Bord zu gehen; jedoch ließ er ſechs von ſeinen Leuten zurück. Dieſe bekamen von den Einwohnern einen guten Vorrath an Reiß und Waſſer, den ſie an Bord brachten, worauf man die Anker lichtete und nordwärts längs der Küſte verſchiedener Inſeln hinfuhr, um einen bequemen Landungsplatz zu finden. Gegen Abend ſahen ſie eine Menge kleiner Bothe, welche ihnen einen guten Hafen zeigten. Da ſie am 10. Julius von einer gänzlichen Windſtille befallen wurden, ſo mußten ſie ihr Schiff einbugſiren, wobey ihnen die Japaner behülflich waren. Hier verſahen ſie ſich von neuem mit Waſſer und Lebensmitteln. Vier japaniſche Bothe blieben gleichſam zur Bedeckung bey dem Schiffe, auf welchem man aber daſſelbe ebenfalls genau beobachtete.

Den 11. Julius verließ der Befehlshaber nebſt Stepanof das Schiff, um ans Land zu gehen. Es begegneten ihnen verſchiedene Bothe mit Japanern, welche ihnen durch Mienen und Gebehrden deutlich genug zu verſtehen gaben, daß ſie ihnen ihr Vorhaben widerrathen wollten, weil es ihnen ſonſt den Kopf koſten würde. Die Ruſſen kehrten daher nach ihrem Schiffe zurück und machten ihre Waſſertonnen zu Recht. Am zwölften Tage brachten die Japaner etwas Waſſer, welches kaum für einen Tag genug war; weigerten ſich aber, ihnen mehr zu überlaſſen. Die Ruſſen ſchickten daher unverzüglich ihre Tonnen unter Bedeckung einiger Bewaffneten nach dem Lande, als die Einwohner ihnen zuvorkamen und für etwa zwey Tage Regenwaſſer brachten.

Man begnügte ſich damit und ging abermals unter Segel, indem man den Lauf nach S. S. O. richtete.

Am ſiebenten Tage entdeckten ſie ein unbekanntes Land, und fanden, wie ſie ſich der Küſte näherten, eine Bucht, wo ſie bis zum 1. Auguſt vor Anker lagen. Dieß war die Inſel Usmaski,*) unter dem 28. Grade Norder Breite. Hier wurde Waſſer und Zwieback eingenommen, und als ſie hierauf ihre Fahrt fortſetzten, entdeckten ſie am zehnten Tage gegen Abend Land unter dem 29. Grad Norder Breite. Sie glaubten die Inſel Termora*) ſchon erreicht zu haben, als eine anhaltende Windſtille eintrat; ſie konnten daher erſt drey Tage ſpäter ſich dem Lande nähern, und gingen in einer Tiefe von vierzig Klafter vor Anker. Da einige mit dem Bothe an die Küſte geſchickte Matroſen die Nachricht zurückbrachten, daß die Einwohner auf ſie geſchoſſen hätten, ſo wurde beſchloſſen, weiter zu ſegeln. Sie fuhren um die Küſte der Inſel herum, und richteten ihren Lauf nach Süden. Ein ſehr heftiger Wind und ſtarke Strömungen führten ſie nach dem Vorgebirge einer Inſel, welchem ſie ſchon nahe waren, als einige von den Einwohnern ihnen in kleinen Bothen entgegen kamen und ihnen eine Bucht zeigten, wo ſie einliefen und ſich mit Waſſer verſahen. Am folgenden Morgen, da ſie noch mehr Waſſer einnehmen wollten, wurden einige von der

---

*) Allem Anſchein nach iſt dieß das Usmá-Ligon in dem Tagebuche des Grafen. Die Endigung iſt vermuthlich aus dem Ruſſiſchen Adjektiv entſtanden. Ligon iſt kein eigner Nahme der Inſel, wie aus einer Unterſchrift eines Traktats in beſagtem Tagebuche erhellet. E.

*) Ohne Zweifel Formoſa, welche aber zwiſchen dem 26. und 22. Gr. NBr. liegt. E.

Mannſchaft, welche ſich gelüſten ließen, in einem kleinen Bache zu baden, von den Landeseinwohnern überfallen und getödtet. Stepanof that ſogleich mit drey und dreyßig ſeiner Gefährten eine Landung, um den Tod ſeiner unglücklichen Landsleute zu rächen. Ihm ſtellten ſich drey-bis viertauſend nach ihrer Weiſe bewaffnete Einwohner entgegen; allein die Ruſſen, welche ſich in drey Haufen getheilt hatten, gingen mit unerſchrockenem Muthe auf den Feind zu, ſchlugen mehrere Parteien deſſelben aufs Haupt, zerſtreueten die übrigen, und verbrannten, indem ſie ihnen nachſetzten, beynahe tauſend ihrer Hütten. Nach dieſem ausnehmend glücklichen Siege gingen ſie wieder an Bord und ſetzten den 20 Auguſt ihre Fahrt weiter fort. Sie wollten Manila zu erreichen ſuchen, wurden aber von widrigen Winden nach Norden getrieben. Am folgenden Tage ſegelten ſie mit vollem Winde oſtwärts und erblickten nach einer ſechstägigen Fahrt das feſte Land. Sie fuhren längs der Küſte hin und der erſte Sineſiſche Ort, den ſie erreichten, war Tſchinſchina. *) Hieſelbſt ruheten ſie fünf Tage aus, und ſegelten, nachdem ſie Waſſer, wie auch einen Küſtenlotſen eingenommen hatten, weiter. Am 22. September kamen ſie glücklich zu Makao an, ohne auch nur einen einzigen, außer den obgedachten drey Erſchlagenen, von der Schiffsgeſellſchaft verloren zu haben. Hier verkauften ſie ihr Schiff für 3960 Holländiſche Gulden.

Stepanof hatte das Unglück, daß ihm einer von ſeinen Gefährten, welcher ſich für einen Ungariſchen Baron

*) In Benjowsky Tanaſoa. So einen Hafen gibts aber in Sina nicht. Es iſt wahrſcheinlich Sjuen-Tſcheu (Franzöſiſch Chen-tchëou) zu verſtehen; denn B. ſegelte nordweſtwärts um Formoſa herum, um dahin zu kommen. Dieſer Hafen und Bay liegen in der Provinz Fo-kien, Formoſa gegen über. E.

ausgab, ihm zu Makao viel Ungelegenheiten machte, worüber er zuletzt gar ins Gefängniß gerieth; doch wurde er er nach einiger Zeit wieder losgelaſſen. Vergebens bemühete er ſich lange Zeit, nach Liſſabon geſchickt zu werden, um ſeine Unſchuld zu beweiſen, allein ſeine Hoffnung ward getäuſcht. Jedoch gab ihm der Stadthalter zu Makao ein Zeugniß ſeines Wohlverhaltens, mit der Erlaubniß, nach Batavia zu gehen; wohin er ſich auch begab, aber bald nach ſeiner Ankunft in elenden Umſtänden ſtarb.

Staats-Bibliothek Bamberg

Druckfehler und Verbeſſerungen im zweyten Bande.

Seite 3 Zeile 17 und S. 10 Z. 9 lies Usmä Ligon ſt. Usmai Leigon.
— 44 — 2 von unten der Graf ſt. er.
— 61 — 14 Strom ſt. Stand.
— 78 — 7 Jänner 1773 ſt. Jänner.
— 84 — 11 und 1 v. u. ⎫
— 85 — 3 und öfter ⎭ Ternay ſt. Fernay.
— 97 — 5 Tanguinbäume ſt. Tanguirb.
— 100 — 14 (und nachher noch einigemal) Tingballe ſt. Fingballe.
— 101 — 14 Senan ſt. Aumont.
— 128 — 10 des Rohandrians Ampanſakabe ſt. Rohandriers am Panſacabe.

* Ueberhaupt iſt es beſſer, ſtatt: der Rohandrier, der Anakandrier jedes Mahl der Rohandrian, Anakandrian, und die Rohandriane zu leſen, weil man es ſonſt für Volksnahmen halten möchte, da es vielmehr Nahmen der Würden ſind.

— 132 — 20 Takamahaka ſt. Takawahaka.
— 151 — 9 Ranuſutſchi ſt. Kanauſautſchi.
— 158 — 10 den Indiern ſt. die Indier.
— 173 — 5 v. u. l. Am 3. Februar.
— 174 — 10 — l. Am 2. März.
— 204 — 10 — l. am 10. September.
— 208 — 16 als ſt. auf.
— 210 — 4 und 6 Antawoëner und Safe-Ibrahimen ſt. Antaviner und Saphibraimen.
— 217 — 3 v. u. l. der Könige Rohandriane, der Fürſten Wohaziren,
— 232 — 16 Sahanhar ſt. Sanhar
— 239 — 2 Faſſiri ſt. Taſſiri.

3f8b.
18
15

$\frac{L-4}{15} = m$

$\frac{L-8}{18} = n$

$\frac{2L-9}{31} = q$

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benyovszky, Móric Ágost Aladár, / Ebeling, Christoph Daniel, / Ebeling, Johann Dietrich Philipp Christian,

Des Grafen Moritz August von Benjowsky Begebenheiten und Reisen, von ihm selbst beschrieben

Bd.: 2

Hamburg (1791)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.517(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449908-2
VD18 90399897-001